Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1933

279 (29.11.1933)

urn:nbn:de:gbv:45:1-160209

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatlich durch die Post 2.05 Mk. einschl. 42 Pfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld, in der Stadt Jever 2.15 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr. Im Falle von Betriebsstörungen durch Machtmißbrauch, höhere Gewalt usw. Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 279 — Jever i. O., Mittwoch, 29. November 1933 — 143. Jahrgang

Der Zukunftsweg der deutschen Presse

Dr. Dietrich über aktuelle Fragen des deutschen Journalismus und Pressewesens.

T.U. **Berlin**, 28. November. Wie die NSK. meldet, sprach vor dem „Zeitungsfachlichen Fortbildungskursus" am Dienstag im „Institut für Zeitungskunde" der Reichspressechef der NSDAP. und Vizepräsident der Reichspressekammer, Dr. Otto Dietrich, über aktuelle Fragen des deutschen Journalismus und Pressewesens. Aus drei Richtungen heraus müsse heute die Berufserziehung des deutschen Journalisten gleichzeitig entwickelt werden, um zum Ziele zu kommen. Das erste, das Allgemeine und Unerläßliche, sei für alle, die sich wirklich innerlich zum Journalismus berufen fühlten, die Aneignung des sachlichen Wissens auf allen Arbeitsgebieten. **Stümper und niveauloße Zeitungsschreiber haben das neue Deutschland noch viel weniger brauchen als der überwundene liberal-marxistische Staat.** Eine Vorbildung allerdings im Sinne eines Berechtigungszwanges sei abzulehnen. Der deutsche Journalismus sei auch im Rahmen des neuen Schriftleitergesetzes nach wie vor ein freier Beruf. Die zweite große Aufgabe sei beim bürgerlichen Journalismus anzusetzen. Er besitze eine jahrzehntelange Entwicklung in bezug auf technisch-journalistische Erfahrung, die er aber leider in falscher Richtung und auf falscher weltanschaulicher Basis verwertet habe. Es gelte, diesen bürgerlichen Journalismus nunmehr mit dem nationalsozialistischen Geist zu erfüllen. Dr. Dietrich warnte hier aber dringend vor halber Arbeit. **Journalistische Leistung im neuen Staat sei ohne wahre nationalsozialistische Ueberzeugung völlig undenkbar. Nur wer ganz von innen heraus schöpfe, habe auf dem Gebiete der deutschen Presse eine Zukunft.** Wer früher auf falschem Wege war, müsse heute bescheiden sein und müsse lernen aus dem heroischen und opferreichen Kampf der nationalsozialistischen Bewegung. Auf der anderen Seite stehe die nationalsozialistische Presse, die aus der heute herrschenden Weltauffassung und Staatsauffassung heraus geboren und in ihr groß geworden sei. Mit der schnellen Entwicklung der Verhältnisse wüchsen auch ihre Aufgaben. Zunächst habe sie sich von der Oppositionspresse zur Staatspresse umstellen müssen, ein Prozeß, der heute, rein zeitungspolitisch gesehen, noch nicht abgeschlossen sei. Dr. Dietrich behandelte sodann im einzelnen die Frage der Weiterentwicklung der nationalsozialistischen Presse als eine Organisations- und Personenfrage. Ausbau der nationalsozialistischen Redaktionen zur Leistungssteigerung sei die Voraussetzung zur Erhaltung der heutigen führenden Stellung der nationalsozialistischen Presse. Wenn es einerseits gelinge den bürgerlichen Journalisten zum Nationalsozialisten zu erziehen und andererseits, den aus der politischen Sppäre kommenden nationalsozialistischen Redakteur zur höchsten journalistisch-technischen Berufsausbildung zu bringen, dann werde auf dieser höheren Ebene, zu der beide aufsteigen müßten, die Ueberwindung der Gegensätze sich auf natürlichem Wege vollziehen. Es sei die Auffassung der NSDAP. und ihr Wunsch, daß die gesamte deutsche Presse immer mehr vom nationalsozialistischen Geiste erfaßt und getragen werde. **Damit sei aber keineswegs gesagt, daß nur parteiamtliche Organe in der deutschen Presse Existenzberechtigung hätten.** Selbstverständlich müßten sie die allgemeinen Vorteile genießen, die sich aus ihrer gradlinigen Entwicklung ergeben und durch ihre bewiesene Zuverlässigkeit rechtfertigten. Das dürfe aber nicht soweit gehen, daß **ein politischer oder gar ein parteiamtlicher Zwang durch untere Organe auf die Leserschaft ausgeübt werde.** Nicht durch Zwang, sondern nur durch Leistung könne man auf die Dauer Leser gewinnen. Dr. Dietrich trat in diesem Zusammenhang entschieden der Auffassung entgegen daß das neue Schriftleitergesetz zu einer Uniformierung der deutschen Presse führen müsse. Das Leben der Nation im neuen Reiche biete genügend Stoff und Material, um die deutsche Presse vielgestaltig, interessant und lebendig zu machen. Der echte Journalist müsse es verstehen, durch neue schöpferische Ideen aus der nationalen Gemeinschaft heraus seine Leser zu fesseln. Wenn der deutsche Journalist in diesem Sinne seine Arbeit auffasse, dann, so sei er überzeugt, werde das deutsche Volk sich eine Presse schaffen, wie sie anderwärts in der Welt nicht zu finden sei.

Unternehmer und NSBO.

TU. **Berlin**, 28. November. Die Reichsleitung der NS.-Hago teilt mit:

Die NSH. vom 27. November 1933, der Völkische Beobachter sowie zahlreiche Parteiblätter gleichen Datums haben eine Verfügung des Reichsamtsleiters der NSBO., Pg. Walter Schumann, abgedruckt, wonach Unternehmer in einer Sonderspalte in die NSBO. aufgenommen werden. Um falschen Kombinationen bezüglich der NS-Hago (Nationalsozialistische Handwerks-, Handels- und Gewerbeorganisation) und G.H.G. (Gesamtverband deutscher Handwerker, Kaufleute und Gewerbetreibender) vorzubeugen, hat der Reichsamtsleiter der NSBO und Staatsrat Walter Schumann am heutigen Tage einen Schriftsatz veröffentlicht, aus dem klar hervorgeht, wie die Abgrenzung zwischen der NSBO einerseits und der NS-Hago und dem G.H.G. andererseits gedacht ist. Wir bringen diese Verlautbarung nachstehend zum Abdruck:

Die NSBO. nimmt, wie bereits verlautbart, auch industrielle Unternehmer als Mitglieder auf. Davon unberührt bleibt die Verpflichtung für selbständige Unternehmer des Handwerks, Handels und Gewerbes, sich in die NS-Hago bezw. G.H.G. zu organisieren, bestehen.

gez. Walter Schumann.

*

TU. **Berlin**, 28. November. Die Reichsamtsleitung der NS.-Hago teilt mit: Die Anordnungen der Deutschen Arbeitsfront Nr. 13/33 und 14/33 sowie der Inhalt einer Rede von Pg. Walter Schumann haben zu Zweifeln geführt, ob neuerdings auch die dem Handwerk, Handel und Gewerbe angehörenden selbständigen Unternehmer durch die NSBO. geworben und in die Deutsche Arbeitsfront eingegliedert werden sollen. Nach einer heute mit dem Führer der Deutschen Arbeitsfront, Parteigenosse Dr. Ley, und dem Führer der NSBO., Pg. Walter Schumann, gehabten Unterredung wurde diese Frage dahingehend geklärt, daß die industriellen Unternehmer durch die NSBO. erfaßt werden sollen, daß dagegen die selbständigen Unternehmer des Handwerks, Handels und Gewerbes nach wie vor durch die NS-Hago in den Gesamtverband der Handwerker, Kaufleute und Gewerbetreibenden in der Deutschen Arbeitsfront geworben und organisiert werden. Heil Hitler!

gez. Dr. von Renteln.

Das Theater der Jugend

TU. **Berlin**, 28 November. Der Intendant des Theaters der Jugend, Maisch, gab im Rahmen einer Pressebesprechung am Dienstag die Aufgaben und Ziele des neu geschaffenen Theaters bekannt. Alle Arbeit des Führers, so führte er u. a. aus, gelte der Jugend. Die deutsche Zukunft sei die deutsche Jugend. Ihr habe die ganze Lebensarbeit zu gelten. Dem Führer gebühre Dank für seine ideale Jugendsorge. Die Erziehung der Jugend zum Theater müsse obligatorisch einsetzen. Zum ersten Mal in der Geschichte des Theaters überhaupt habe eine Regierung der Jugend ihr eigenes Theater gegeben. Das Theater der Jugend solle sämtlichen Jugendorganisationen gehören, ein Theater mit eigenem Führer, mit eigenem Ensemble, mit eigenem Hause. Es solle die Jugend nicht in den Lehrplan der Schule, sondern in die Erziehung des Staates einfügen. Es sei ein Theater mit Jugend im Zuschauerraum, mit Jugend auf der Bühne, mit Jugend im Spielplan und mit Jugend in der Art, wie die Spiele gespielt würden. Dem Programm entsprechend sei der Spielplan aufgestellt. Er wolle der Jugend den Glauben an sich selbst, ihre Lebensfreude und Lebensbejahung geben mit der Erziehung zur Opferbereitschaft für das Ganze. Es sei eine Selbstverständlichkeit, daß der Stoff aus der großen preußisch-deutschen Geschichte eingeschaltet werde. Allein die Qualität solle bei der Auswahl entscheidend sein. Mit Schillers „Wilhelm Tell" als dem Festspiel der nationalen Erhebung werde begonnen werden. Wenn das wirtschaftlich möglich sein werde, werde der Spielplan durch Opernvorstellungen ergänzt werden, u. a. mit „Freischütz". Alles Erkünstelte und Programmatische werde vermieden werden. Die Frage des Gelingens des Unternehmens sei die Frage des Besuches. Man wolle über die Hitlerjugend alles erfassen, was zwischen dem 12. Lebensjahr und der SA., dem Stahlhelm und der Deutschen Arbeitsfront liege. Die Preise seien so gehalten, daß man glaube, es jedem Jugendlichen ermöglichen zu können, das Theater zu besuchen. Es sollen zahlen: Volksschüler 40 Pfennig, Schüler höherer Lehranstalten und Mittelschulen 65 Pfennig, Fach- Handels- und Berufsschüler ebenfalls 65 Pfennig, Jugendliche, soweit sie nicht den genannten Gruppen angehören, 65 Pfg., SA, SS und Stahlhelm-Angehörige eine Reichsmark. In Berlin werde im Schillertheater gespielt. Im Reich werde nach dem Berliner Muster in den städtischen Theatern gespielt werden.

Intendant Maisch bat am Schluß seiner Ausführungen die anwesenden ausländischen Pressevertreter, dafür sorgen zu wollen, daß die im Auslande entstandenen Lügen von der Zerschlagung der deutschen Kultur durch den Nationalsozialismus widerlegt würden.

Steidle legt sein Amt als Sicherheitsdirektor nieder

Die Folgen der Heimwehrausschreitungen in Innsbruck.

T.U. **Wien**, 28. November. Nach einem Bericht aus Innsbruck wird Landesrat Dr. Steidle seine Stellung als Sicherheitsdirektor von Tirol niederlegen. Bekanntlich haben verschiedene Vorfälle, die auf die Tiroler Heimwehren zurückgehen, auch in Wien mißliches Aufsehen erregt. Dr Steidle hat bereits in seiner Eigenschaft als Bundeskommissar für Propaganda eine Vortragsreise nach der Schweiz angetreten. Er ist Dienstagmittag in Basel eingetroffen.

Das Ausscheiden Dr. Steidles aus der Tiroler Landesregierung steht, wenn auch nicht unmittelbar, im Zusammenhang mit den Ueberfällen und Gewalttaten, die sich in letzter Zeit jeden Abend in Innsbruck wiederholten. Im Mittelpunkt dieser von Heimwehrleuten verursachten Gewalttaten standen die beiden Brüder Rudolf und Heinrich Penz, die eine führende Rolle in einer Art Staatskompagnie der Heimwehren in Innsbruck spielen. Letzten Endes waren auch die Brüder Penz die Urheber der schweren Ausschreitungen und der Schießerei am Hauptgebäude der Tiroler Heimwehren vor einigen Monaten. Infolge dieser Vorfälle sahen sich die Funktionäre der Großdeutschen Volkspartei in Tirol veranlaßt, an den Bürgermeister der Stadt Innsbruck und den Landeshauptmann-Stellvertreter Peer heranzutreten und ein energisches Einschreiten der Behörden zu verlangen. Eine andere Abordnung begab sich nach Wien und sprach beim Staatssekretär für Sicherheitswesen, Karwinsky, und beim Bundesminister Schuschnigg vor, der bekanntlich ein Tiroler ist.

Beide Minister haben ihre Mißbilligung über die Vorfälle ausgesprochen und Abhilfe zugesagt. Die Angegriffenen waren natürlich Nationalsozialisten.

Oesterreichisches Bedauern über den Grenzzwischenfall.

Berlin, 28. November. Der österreichische Bundeskanzler Dr. Dollfuß hat dem deutschen Gesandten Dr. Rieth anläßlich des Zwischenfalls an der deutsch-österreichischen Grenze am 23. November, dem ein Angehöriger der Reichswehr zum Opfer gefallen ist, sein Bedauern ausgesprochen. Der Bundeskanzler hat dabei mitgeteilt, daß er alles veranlaßt habe, um eine schnelle und vollständige Aufklärung dieses schmerzlichen Vorkommnisses herbeizuführen und hat sich vorbehalten, zur Frage der Verantwortung Stellung zu nehmen, sobald das Ergebnis der Untersuchung vorliegt.

Auch der hiesige österreichische Gesandte Tauschitz hat dem Reichsaußenminister das Bedauern seiner Regierung zum Ausdruck gebracht, wie er auch bereits den österreichischen Generalkonsul in Nürnberg gestern angewiesen hatte, an dem Leichenbegängnis teilzunehmen und an der Bahre des erschossenen Reichswehrsoldaten einen Kranz in seinem Auftrage niederzulegen.

Vizekanzler Fey muß den Offenbarungseid leisten

TU. **Berlin**, 28. Nov. Wie der „Völkische Beobachter" aus Wien meldet, soll der Vizekanzler Fey als Führer des Wiener Heimatschutzes für einen von diesem nicht befriedigten Zahlungsanspruch in Höhe von 17 000 Schillingen zur Rechenschaft gezogen werden. Da Fey auf die Zahlungsklage der Klägerin, der österreichischen Druck- und Verlagsgesellschaft, mit dem Abfindungsangebot von nur 500 Schillingen antwortete, ersuchte die Klägerin um Bewilligung der Exekution, die vom Gericht auch gestattet wurde. Die im Lokal der Wiener Heimwehr versuchte Pfändung hatte kein Ergebnis. Daraufhin wurde der Antrag auf Ablegung des Offenbarungseides gestellt, den nach geltendem Gesetz Vizekanzler Fey als Führer des Heimatschutzes abzulegen verpflichtet ist. Da dieser keine Einwendung erhob und auch bei der Entscheidung über den Antrag nicht erschien, wurde Fey durch Beschluß des Exekutionsgerichtes zur Ablegung des Eides vorgeladen. Als dieser wieder nichts von sich hören ließ, wurde beschlossen, zur Erzwingung des Eides über ihn die Haft zu verhängen. Erst daraufhin ließ Fey durch seinen Rechtsanwalt Einwendungen erheben, denen aber keine Folge geleistet wurde. Das Exekutionsgericht bestätigte vielmehr, daß die Haft zu vollziehen sei. Einsprüche beider Parteien wurden gerichtlich zurückgewiesen. Demnach müßte nun Vizekanzler Fey eigentlich den Offenbarungseid ablegen oder im Falle der Weigerung in Haft genommen werden.

Bischof Hossenfelder als Kirchenminister zurückgetreten

T.U. **Berlin**, 28. November. Wie verlautet, ist Bischof Hossenfelder, der Reichsleiter der Glaubensbewegung Deutsche Christen, von seinem Amte als Kirchenminister zurückgetreten.

Beisetzung der Graudenzer Todesopfer

10 000 Menschen im Trauerzug.

Graudenz, 29. November. Unter ungeheurer Teilnahme der deutschen Bevölkerung fand heute nachmittag in Graudenz die Beisetzung der ermordeten deutschen Bürger, des Schmiedemstrs. Krumm und des Installateurs Riebold statt.

Der Trauerzug von der Kirche zum Friedhof wurde zu einer Kundgebung, wie sie Graudenz seit der Abtretung vom Reiche noch nicht erlebt hat. Der Zug war über 1 Kilometer lang und Tausende umsäumten in ehrfurchtsvollem Schweigen die Straßen. Insgesamt nahmen annähernd 10 000 Menschen teil.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Die „Times" setzt sich für Rüstungsgleichheit durch teilweise Wiederaufrüstung Deutschlands ein.

Ganz Amerika wird im Augenblick von einer Welle der Lynchjustiz überflutet. In St. Joseph stürmten 4000 Einwohner das Gefängnis und lynchten einen Neger, der ein weißes Mädchen belästigt hatte.

*

Durch Verfügung der Obersten S.A.-Führung ist zum Oberstbundesführer der S.A.-Reserve, die sich aus allen Organen von Angehörigen der alten Wehrmacht und ihrer Kriegsformationen zusammensetzt, Oberst Reinhardt ernannt worden.

*

Falls die Abrüstungskonferenz ergebnislos abgebrochen wird, soll die sofortige Verstärkung der englischen Luftstreitkräfte von 42 auf 52 Geschwader angeordnet werden.

*

Tardieu erklärt, daß er und seine politischen Freunde entschlossen seien, auch die neue Regierung zu stürzen, um die Bildung einer Regierung der nationalen Einigung zu beschließen.

*

In den Wandelgängen der Kammer gingen am Montag schon Gerüchte um, daß Herriot zum Verhandlungsführer bei den direkten deutsch-französischen Verhandlungen ernannt werden solle. Die etwaige Ernennung Herriots dürfte jedoch, wenn man dem „Echo de Paris" Glauben schenken will, keine besondere Erleichterung für die deutsch-französische Aussprache darstellen.

Der Reichspräsident empfängt den neuen Danziger Generalkonsul.

TU. **Berlin**, 28. November Der Herr Reichspräsident empfing heute den neuernannten deutschen Generalkonsul in Danzig, von Radowitz.

Landesbibliothek Oldenburg

Politische Rundschau

Oeffentliche Kundgebung der Elektrofront Niedersachsens in Hannover.

Der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Niedersachsen Präsident Dr. Markert-Bremen spricht in Hannover.

T.U. Hierzu schreibt der Niedersächsische Handwerks- und Gewerbekammertag als federführende Stelle der Elektrofront Niedersachsens:

Am 29. November, abends 18 Uhr, findet in Hannover im Saale des Hotels Ernst-August eine große Kundgebung der Elektrofront Niedersachsen statt. Zu dieser Veranstaltung sind alle Kreise der Elektrowirtschaft — Elektroinstallateure, Beleuchtungseinzelhandel, der Elektro-Großhandel, die Elektro-Industrie und die Elektrizitätswerke — geladen. Auch die Behörden, Berufsvertretungen von Landwirtschaft, Handwerk, Industrie und Handel, die Gauwirtschaftsberater der NSDAP., die Deutsche Arbeitsfront, die Verbände der Arbeiter und Angestellten, der Haus- u. Grundbesitz, die Frauenvereine und die gesamte niedersächsische Presse sind beteiligt.

Mitglieder der NSDStB. gehören in die SA. bezw. SS.

△ T.U. **Berlin**, 28. November. Der Reichsführer des NSDStB. und Führer der Deutschen Studentenschaft, Standartenführer Dr. Oskar Stäbel, erläßt folgende Anordnung:

Mit sofortiger Wirkung wird das Tragen von Sonderuniformen sämtlichen Mitgliedern des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes strengstens untersagt. Der Platz der NSDStB.-Kameraden ist in der SA. bezw. SS. Ich erwarte, daß meine Anordnung vom 5. März 1933, nach der sämtliche Studentenbund-Kameraden der SA bezw. SS. beizutreten haben, rücksichtslos durchgeführt wird. Wer sich für den SA.- oder SS.-Dienst zu gut dünkt, für den ist auch im Studentenbund kein Platz.

Gute Aufnahme der Geretteten des Dampfers „Horst Wessel" durch polnische Seeleute.

△ T.U. **Berlin**, 27. November. Wie durch Pressemeldungen bereits bekannt, ist der deutsche Fischdampfer „Horst Wessel" aus Emden am 14. d. Mts. in der Nordsee gesunken und die Mannschaft durch den Dampfer „Kosciuszka" der polnisch-transatlantischen Schiffahrtslinie gerettet worden. Sie wurden nach Gdingen, dem Endziel der Reise, mitgenommen und sind inzwischen von dort mit Unterstützung des deutschen Konsulats Thorn auf dem Wege nach Bremerhaven, wo die Seeamtsverhandlung über den Unfall stattfinden soll. Ueber die Aufnahme an Bord des polnischen Dampfers sowohl von Seiten der Schiffsleitung als auch der Mannschaft und der Passagiere sind die Geretteten des Lobes voll.

Frankreich setzt sich im Stillen Ozean fest.

△ T.U. **London**, 28. November. Dem „Daily Herald" zufolge sind in Australien Berichte eingelaufen, daß Frankreich im Stillen Ozean mit dem Bau von Stützpunkten für die französische Flotte und die Luftstreitkräfte begonnen hat. Dieses französische Vorgehen sei eine Folge der japanischen Tätigkeit im Stillen Ozean und der Gerüchte von einem bevorstehenden deutsch-japanischen Bündnis. (?) Die französischen Besitzungen im Stillen Ozean seien öfters von geheimnisvollen Schiffen beobachtet worden, die sich als japanische herausstellten, worauf die Franzosen die Durchführung von Sicherheitsmaßnahmen beschlossen hätten. Das größte Bauprogramm solle in der neukaledonischen Gruppe durchgeführt werden, wo Stützpunkte für Wasserflugzeuge und Unterseeboote sowie Küstenfestungen errichtet und die Häfen für die Aufnahme größerer Kriegsschiffe ausgebaut werden. Aehnliche Rüstungen werden an anderen abgelegenen Inseln der pazifischen Besitzungen Frankreichs durchgeführt. Bei einer Nachfrage bei amtlichen Pariser Stellen wurde dem Pariser Berichterstatter des „Daily Herald" mitgeteilt, daß die Angelegenheit nicht erörtert werden könne.

Die russisch-französischen Handelsvertragsverhandlungen endgültig abgebrochen.

△ T.U. **Paris**, 28. November. Die radikalsozialistische „Ere nouvelle", die dem ehemaligen Ministerpräsidenten Herriot sehr nahe steht, erklärt am Dienstag, daß die französisch-russischen Handelsvertragsverhandlungen, die schon seit Wochen ins Schleppen geraten waren, nunmehr endgültig abgebrochen seien, weil keine Verständigung erzielt werden konnte. Jede Hoffnung auf den Abschluß eines Vertrages müsse mindestens vorläufig aufgegeben werden.

Gegen die jüdische Hetzarbeit in Frankreich.

△ T.U. **Paris**, 28. November. Im „Midi" knüpft Thomas an die Anfrage an, die der Abgeordnete Fouger an den Ministerpräsidenten gerichtet hat, um sich gegen die Beeinflussung der französischen Politik durch ausländische Juden zu verwahren. Fouger habe mit seinem Protest völlig recht, schreibt der Mitarbeiter des „Midi". Die Haltung der jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland sei unerträglich, soweit sie sich in die deutsch-französischen Beziehungen einmischten. Noch unvernünftiger aber würden die französischen Juden sein, wenn sie ihren Glaubensgenossen Gehör schenken sollten und Frankreich an einer Verständigung mit Deutschland hindern wollten. Wohl seien die Franzosen Freidenker und lehnten Rassen- und Religionshaß ab, aber sie würden es den Juden nie verzeihen, wenn sie Frankreich in einen unnötigen Konflikt mit Deutschland treiben wollten.

Scharfes Vorgehen gegen die flämischen Nationalsozialisten.

△ T.U. **Brüssel**, 28. November. Die Polizei nahm am Dienstag in den Geschäftsstellen der Nationalsozialisten in Mecheln und anderen Städten Haussuchungen vor und beschlagnahmte eine Menge Urkunden. Ferner fanden Haussuchungen bei mehreren Mitgliedern der Partei statt.

Beispiel wahrhaft deutschen Idealismus

Opfermut deutscher Seeleute. — Die Sammelliste des Heringsloggers A. E. 97.

Vor einigen Tagen ging, von manchen vielleicht unbeachtet, die Nachricht von dem Untergang des Deutschen Fischdampfers „Horst Wessel" durch die Zeitungen. Wenige nur werden sich über den Kampf einer kleinen Anzahl deutscher Menschen in Sturm- und Wetternot klar geworden sein. Da weht uns der Wind bereits wieder eine neue Nachricht auf den Redaktionstisch, die in ihrer Echtheit und Ueberzeugungstreue auch in anderer Hinsicht von dem Geist des deutschen Seemanns Zeugnis ablegt.

Der Heringsfang ist gerade in der jetzigen Jahreszeit, wie der Untergang des Fischdampfers „Horst Wessel" beweist, mit großen Gefahren verbunden, und kein Mann der Besatzung weiß bei der Ausfahrt, ob er Weib und Kind, Heimat und Herd wiedersieht. Tag und Nacht dauert die Arbeit, das Oelzeug und die hochschäftigen Stiefel kommen vom Leibe nicht herunter, nur kurze Ruhestunden unterbrechen das Tagewerk, tagtäglich umlauert der Tod das Schiff. Und trotzdem gilt unter allen diesen Umständen der Gedanke dieser heldischen Männer der Not und Armut ihrer Volksgenossen.

Der Schiffskoch Emerich entschließt sich auf hoher See, obige Liste anzufertigen und bei allen Schwierigkeiten für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes zu sammeln. „Auch wir wollen helfen," sagen sich diese Pioniere deutscher Arbeit, und von ihrem kärglichen Lohn, von dem ihre Familien leben müssen, opfern sie den letzten Groschen für die Hungernden und Frierenden. Die ausgelegte Liste ergibt, wie zu ersehen, 37,50 M, einen Betrag, dem man die mühselige Arbeit und den Schweiß schwerer Stunden ansieht.

Dieser Einsatz der Besatzung des Heringsloggers A. E. 97, der Gedanke des Schiffskochs Emmerich und die freiwillige Unterstützung durch die gesamte Besatzung bezeugen, wie weit die Idee unseres Führers Adolf Hitler in die weitesten Volkskreise eingedrungen ist. Gerade in den Reihen der Seeleute befanden sich vor nicht allzu langer Zeit die Stützpunkte der Kommune.

Dieser Opfermut deutscher Seeleute ist der beste Beweis nordischen Menschentums und germanischer Weltanschauung. Das ganze deutsche Volk kann auf euch, ihr Kameraden der Wasserkante, stolz sein, dieser Geist ist die Garantie deutscher Zukunft.

Der englische Botschafter bei Mussolini

T.U. **Rom**, 28. November. Mussolini hat den englischen Botschafter beim Quirinal, Sir Eric Drummond, in Audienz empfangen. Diese Besprechung deutet im Zusammenhang mit dem Besuch des italienischen Botschafters in London, Grandi, beim englischen Außenminister darauf hin, daß Italien die diplomatischen Verhandlungen in der Abrüstungs- und Völkerbundsfrage schleunigst in Gang bringen will.

Aenderung des Deutschen Nachrichtenwesens.

TU. **Berlin**, 28. November. Entsprechend der Entwicklung in der Deutschen Presse haben sich die Gesellschafter der Continental-Telegraphen Compagnie, Wolffs Telegraphen-Büro-AG. und die Gesellschafter der Telegraphen-Union, Internationaler Nachrichtendienst, Gesellschaft mit beschr. Haftung, dahin verständigt, daß die in Deutschland herausgegebenen Dienste der beiden Gesellschaften zusammengelegt werden. Zu diesem Zwecke wird eine neue Gesellschaft gebildet, die sich „Deutsches Nachrichtenbüro, Gesellschaft m. beschr. Haftung" nennt. Zum Vorsitzenden des Vorstandes der neuen Gesellschaft ist Herr Dr. Albrecht ernannt worden. Dem Vorstande gehören ferner an die Herren: Direktor Freiherr Wesserer von Talfingen und Direktor Dr. Reenz. Den Vorsitz des Aufsichtsrates übernimmt Herr Verleger Hugo Bruckmann, München, als Delegierter des Aufsichtsrates ist Hauptmann a. D. Wilhelm Weiß in den Vorstand entsandt worden. Die neue Gesellschaft wird ihre Venter noch vor Ablauf dieses Jahres aufnehmen.

Weiße Woche 1934 bleibt.

TU. **Berlin**, 28. Nov. Der Reichswirtschaftsminister teilt mit: Bei den Verhandlungen, die im Reichswirtschaftsministerium in den letzten Tagen über die Frage der Abschaffung der Weißen Woche stattgefunden haben, ist festgestellt worden, daß eine Abschaffung der „Weißen Woche" bereits für das Jahr 1934 nicht in Betracht kommen kann, weil sie für die betreffenden Unternehmungen und Industrien eine gewisse Umstellung und Verfügung auf weite Sicht notwendig macht. Demgemäß kann die „Weiße Woche" im Jahre 1934 abgehalten werden. Es wird erwartet, daß Maßnahmen irgendwelcher Art, die eine Abhaltung der „Weißen Woche" im Jahre 1934 verhindern oder erschweren, unterbleiben sollen. Die Festsetzung für die „Weiße Woche" im Jahre 1934 bleibt den hierfür zuständigen Stellen überlassen.

Endgültige Aufnahmesperre

bei den Verbänden der Deutschen Arbeitsfront.

T.U. **München**, 28. November. Der „Völkische Beobachter" veröffentlicht folgende Anordnung des Führers der Deutschen Arbeitsfront Dr. R. Ley:

„Die Aufnahme von deutschen Volksgenossen in die jetzt von der Deutschen Arbeitsfront geführten Verbände ist mit sofortiger Wirkung gesperrt. Die Sperre ist endgültig und wird nicht mehr aufgehoben. gez.: Dr. L. Ley."

Der „Völkische Beobachter" bringt darüber hinaus eine Bekanntmachung des Leiters des Organisationsamtes der Deutschen Arbeitsfront, Klaus Seizner: „In Vollzug des Aufrufes des Stabsleiters der PO., Pg. Dr. Ley, können werktätige deutsche Volksgenossen mit sofortiger Wirkung die Einzelmitgliedschaft bei der Deutschen Arbeitsfront erwerben. Die Gaubetriebszellenabteilungen führen die Werbung dieser neuen Mitglieder durch und führen diese gesondert in ihrer Kartei als Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront; die Aufnahmegebühr beträgt 50 Pfg."

Wieder zwei SPD.-Stadträte im Saargebiet der Deutschen Front beigetreten

T.U. **Saarbrücken**, 28. November. In Homburg (Saargebiet) haben jetzt zwei sozialdemokratische Stadträte, darunter der Vorsitzende der Ortsgruppe der SPD. Homburg, ihren Austritt aus der SPD. erklärt und sich der Deutschen Front angeschlossen.

In der Begründung hierzu betonen sie u. a.: „Die Erkenntnis, daß unsere Heimat Grenzland und Abstimmungsgebiet ist und der kommende Abstimmungskampf von jedem Deutschen seine Pflicht gegenüber Volk und Vaterland fordert, ließ uns diesen Schritt tun. Es kann unserer Auffassung nach für einen Deutschen nur eine Stellung geben und die ist im Schützengraben der Deutschen Front. Mitglied der Deutschen Front zu sein, heißt nicht, sein sozialistische Forderung preiszugeben, Nichtmitglied heißt heute, seine Zugehörigkeit zur deutschen Nation aufzugeben. Wir sind uns bewußt, daß wir uns mit diesem Schritt in Gegensatz zu dem Führer der sozialistischen Partei des Saargebietes stellen, aber zu gleicher Zeit in einer Linie bleiben mit dem Großteil unserer Mitglieder, um deren Existenz- und Lebensfragen es heute geht."

In Gersweiler ist ein kommunistisches Parteimitglied der Deutschen Front beigetreten.

Raubüberfall auf einen Berliner Juwelierladen.

tu. **Berlin**, 28. November. Dienstag vormittag gegen 1/2 10 Uhr betrat ein Mann das Juwelergeschäft von Babitschenko in der Friedrichstraße. Nachdem er durch Fragen festgestellt hatte, daß der Geschäftsführer nicht anwesend sei, stürzte er sich auf die Verkäuferin und brachte ihr mit einem kantigen Eisen schwere Verletzungen bei. Auf die Hilferufe eilte eine Frau in den Laden. Diese wurde ebenfalls von dem Mann niedergeschlagen. Die aufmerksam gewordenen Passanten hatten inzwischen Polizeibeamte herbeigerufen, die den Mann überwältigten und festnahmen. Die beiden schwerverletzten Frauen wurden dem Krankenhaus zugeführt. Der festgenommene Täter verweigert jede Aussage über seine Personalien und hat bisher nur zugegeben, daß er türkischer Staatsangehöriger sei.

Ein Beweisantrag Dimitroffs.

TU. **Leipzig**, 28. November. Im Reichstagsbrandstifterprozeß stellte der Angeklagte Dimitroff, angeblich zur Klärung der politischen Verhältnisse in der Reichstagsbrandsache einen Beweisantrag, nach dem folgende Personen als Zeuge vernommen werden sollen: General Schleicher, Reichsminister a. D. Hugenberg, Vizekanzler von Papen, der frühere Reichskanzler Dr. Brüning und endlich der „Polizeiführer West". Der Beweisantrag des D. liegt dem Gericht bereits schriftlich vor. Der Senat wird darüber im Laufe des Tages oder später befinden. Das von D. aufgestellte Beweisthema geht dahin, nachzuweisen, „ob überhaupt einer Regierung Dokumente darüber vorgelegen haben, daß unmittelbar ein bewaffneter Aufstand seitens der KPD. drohe".

Kleine Nachrichten

In der Zelluloidfabrik Speyer brach am Dienstagabend ein Brand aus, bei dem drei Arbeiter in den Flammen umgekommen sind, während zwei Mann noch vermißt werden.

In Kreisen des Weißen Hauses wird erklärt, daß Roosevelt seine gegenwärtige Goldankaufspolitik fortsetzen wolle und daß er den Dollar nicht ohne ein internationales Abkommen stabilisieren werde.

Das Kabinett Chautemps hat beschlossen, sich am Sonnabend der Kammer vorzustellen und bei dieser Gelegenheit die Finanzvorlage einzubringen. Die sozialistische Kammerfraktion hat sich ihre Stellungnahme vorbehalten, so daß Chautemps über keine feste Mehrheit verfügt.

Stabschef Röhm ist zu seinem 46. Geburtstag das Ehrenbürgerrecht des Freistaates Bayern verliehen worden.

Während die gesunde deutsche Familie

heute nicht mehr zwei Kinder im Durchschnitt dem Staate zur Verfügung stellt, findet man gerade bei Schwachsinnigen und Minderwertigen, so bedauerlich das auch klingen mag, durchschnittlich die doppelte, oft sogar die dreifache Zahl. Das bedeutet aber, daß die begabtere wertvolle Schicht von Generation zu Generation abnimmt und in wenigen Generationen nahezu völlig ausgestorben sein wird, damit aber auch Leistung und deutsche Kultur

„Kommst Du schon wieder damit!"

„Ihr müßt alle mitmachen!" — „Was denn?" — „Den Fischtag!" — „Kommst Du schon wieder damit! Was geht denn uns der Fischtag an?" — „Oha, sehr viel, das will ich Euch kurz auseinandersetzen."

Erstens: Seefisch ist gesund, nahrhaft und leicht verdaulich. Wenn Ihr meint, daß er zu leicht verdaulich ist und Euer Magen nach ein paar Stunden wieder leer ist, dann eßt Gemüse zum Fisch, ebenso wie Ihr zum Fleisch Gemüse eßt. Magenkranke, Gicht- und Rheumaleidende haben die Bekömmlichkeit der Seefischkost schon lange erkannt. Also ist es zu Eurem und Eures Wohlbefinden Besten, wenn Ihr fleißig Seefische eßt.

Zweitens: Unsere Hochseefischerei und die Gewerbe, die mit ihr zusammenhängen, als da sind Fischhandel, Fischverarbeitung, Elsfabriken, Netzmachereien, Korbmachereien und Kistenfabriken, Kohlengruben und Salinen usw. geben Tausenden Arbeit. Geht im Sommer mal durch einen Fischereihafen an der Nordseeküste! Da liegen hundert und mehr Fischdampfer still, nur weil das deutsche Volk im Sommer nicht genug Seefische ißt. Und so und so viele Seeleute und Landarbeiter müssen deshalb feiern, obgleich bei dem heutigen Stande der Kühltechnik und den glänzenden Eisenbahnverbindungen von der Küste ins Binnenland es möglich ist, den Fisch in tadelloser Beschaffenheit bis zum entferntesten Dorf im Schwarzwald oder im Erzgebirge zu bringen. Also ist es zum Besten Eurer Volksgenossen an der Küste, wenn Ihr fleißig Seefische eßt!

„Seid Ihr nun überzeugt?" — „Ja, Du hast Recht. Aber sage uns nun: Wie koche ich den Fisch?" — „Nichts einfacher als das! Also hört zu":

Einfache Fischsuppe. Ein gut gereinigter Fischkopf und andere saubere Abfälle werden in kaltem Wasser mit reichlich Suppengrün, einer großen Zwiebel und etwas Salz aufgesetzt und gekocht bis zum Garwerden des Suppengrüns. Dann gießt man das Ganze durch ein Sieb, bereitet eine gute Buttermehlschwitze und gibt die Fischbrühe dazu. Nach dem Aufkochen würzt man mit Muskat, etwas Fleischextrakt und gewiegter Petersilie. Man kann als Einlage kleine Fischklößchen, Nudeln, Reis oder geröstete Semmelwürfel geben.

Labskaus. Für vier Personen kocht man Kartoffelbrei von etwa 2½ Pfund Kartoffeln und zerkleinert 2 Pfund gekochtes oder rohes Fischfleisch. Eine fein geschnittene Zwiebel wird in zerlassenen Speckwürfeln gebünstet, Fischfleisch zum Durchziehen dazugegeben, Kartoffelbrei und Gurkenwürfel dazu gemischt, mit Salz, etwas Senf und Fleischextrakt oder Würze abgeschmeckt und mit Salat oder grünen Gurken zu Tisch gegeben.

Fischfilet gekocht. Das Filet wird einige Minuten in etwas Zitronenwasser mariniert. Soll es nur in Salzwasser gekocht oder im eigenen Saft gedünstet werden (was besonders für die Krankenkost geeignet ist), so reicht man es mit Mussellinesoße oder mit Tomatensoße. Als Beigabe schmeckt besonders gut Meerrettichgrüner Salat und Kartoffelpüree oder Käsereis.

Rotzunge gebacken. Die Tiere werden gehäutet (vom Kopf zum Schwanz hin), in Ei und Semmelkrumen gewälzt, leicht gesalzen und in fließender Butter oder Pflanzenbutter gut braun gebacken. Man garniert mit Zitronenspalten, gibt Remouladensoße dazu und Kartoffelsalat, grünen Salat oder frische Kartoffeln und ein im eigenen Saft geschmortes Gemüse wie Wurzeln, Rotkohl, grüne Bohnen oder Bohnensalat.

Briefkasten

⊡ S. Das 8. Ostfriesische Sängerfest war am 9., 10. und 11. Juli 1882 in Norden.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus Jever und Jeverland

Jever, 29. November 1933.

* **N.S.-Lehrerbund, Kreis Jeverland.** Lehrer Otten, Jever, ist vom Kreisobmann zum Kreiskassierer ernannt worden. In Zukunft sind die Beiträge aller Erzieher im Kreise Jeverland an den Kreiskassierer abzuführen.

* **Schulungsabend in der Deutschen Arbeitsfront.** Der Kreisgeschäftsführer des DHV. Pg. Ludwigsen-Oldenburg, sprach gestern abend im „Adler" auf einem Schulungsabend zu einem großen Kreis von Mitgliedern der NSBO und des DHV. Die Veranstaltung litt leider sehr darunter, daß der Saal wieder ganz unzureichend geheizt war, was den Redner auch veranlaßte, seine Ausführungen abzukürzen. Zu Beginn des Schulungsabend machte Pg. Ludwigsen Mitteilung von der gestern ergangenen Anordnung des Führers der deutschen Arbeitsfront, daß **mit sofortiger Wirkung für alle in der deutschen Arbeitsfront zusammengefaßten Berufsverbände die endgültige Aufnahmesperre verhängt ist.** Der Vortragende behandelte in sehr klarer Weise den ständischen Aufbau des nationalsozialistischen Staates. Im Gegensatz zu den international eingestellten Gewerkschaften vergangener Tage werden heute bewußt die Berufsstände in den Staat eingegliedert. Aufgabe der berufsständischen Organisationen ist es, ihre Mitglieder zu Nationalsozialisten zu erziehen und ihre berufliche Fortbildung zu fördern. Die Arbeiter und Angestellten sind schon in die große Front eingeschaltet. Es wird eine der nächsten Aufgaben sein, auch die Säule der Unternehmer innerhalb der Deutschen Arbeitsfront aufzurichten, die nach ihrer ganzen Form bereits den kommenden ständischen Aufbau zeigt. Noch nicht alle Volksgenossen haben den neuen Geist erfaßt. So wurde erst in diesen Tagen auf einer Tagung des Kleinen Arbeitskonvents festgestellt, daß Arbeiter und Unternehmer überall den Weg zueinander gefunden haben, während es aber leider unter den Werkmeistern und unteren Angestellten noch Herrgötter gibt, die den einfachen Arbeiter im Arbeitskittel nicht als vollwertigen Volksgenossen ansehen. Hier ist noch eine große Erziehungsarbeit zu leisten. Pg. Ludwigsen sprach dann kurz über den Sinn des totalen Staates. Dieser will alles, was gesund ist und ihm dienlich sein kann, dem Staat zuführen. Und alles, was gegen den Staat ist, was zerstörend wirkt, soll beseitigt werden. An zahlreichen Beispielen erkennt man den Weg des Dritten Reiches zum totalen Staat. Der Vielheit der auseinanderstrebenden Parteien wurde ein Ende bereitet. An ihrer Stelle gibt es nur eine große den Staat voll und ganz bejahende Gemeinschaft: die nationalsozialistische Bewegung. Weiter wurde der Klassenkampfgedanke überwunden und ferner eine der Erhaltung des Staates dienende Bevölkerungspolitik zur Ausführung gebracht. Was Bismarck trotz harter Kämpfe nicht gelungen ist: die Beseitigung der Mainlinie, der Führer hat es durch die Einsetzung der 13 Reichsstatthalter geschafft. In treffenden Worten umriß der Redner den Begriff des Nationalsozialismus. Nur von innen heraus kann man wahrer Nationalsozialist werden. Es ist nicht damit getan, daß ein Volksgenosse ein Abzeichen der NSDAP trägt, auch nicht, daß er sich über das Wollen des Nationalsozialismus unterrichtet und es bejaht. Tagtäglich muß ein jeder an sich arbeiten und sich immer wieder den Führer, den einzigen vollendeten Nationalsozialisten, zum Vorbild nehmen. Zu leicht werden wir immer wieder von den dunklen Mächten des liberalistischen Geistes erfaßt. Wir müssen sie endgültig besiegen. **Der Nationalsozialismus ist eine bewußt soldatische Bewegung.** Den Begriff der Feigheit kennt sie nicht. Aus ihren Reihen entstehen Märtirrer für das Dritte Reich, die wissen, daß es mehr gibt als das Leben: wenn es sein muß, für das Vaterland und den Führer zu sterben.

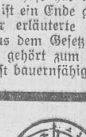
* **Adventsfeier der Vereinigten Frauenverbände.** Schon ist es wieder Advent; das ist eine Zeit der Vorbereitung auf das schönste Fest, das deutsche Weihnachtsfest! Wir wissen, was uns dieses Fest seit unseren Kindheitstagen gewesen ist — ein Hoffen und Harren — und eine Erfüllung; auch heute ist es noch so, wir stehen in der Vorfreude und diese gibt der Erfüllung erst den tieferen Sinn. Eine frohe Botschaft soll unsere Seele beschwingen in der Adventszeit und uns feierlich durch die Tage tragen. Schon seit Jahren hielt der HFV. seine Adventsfeier, nun aber wird, was sehr zu bedrüßen ist, in diesem Jahr die Adventsfeier von den Vereinigten Frauenverbänden gemeinsam veranstaltet am 2. Dezember, im „Erb", abends 8 Uhr. Die Feststunde wird musikalisch durch Schüler des Mariengymnasiums, unter Leitung von Herrn Musiklehrer Freese, eingeleitet. Eine Ansprache wird Herr Pastor Kloppenburg-Heppens halten. Ein Gemeinschaftsgesang wird diese Feierstunde des ersten Teils beschließen. Nach einer Pause, bei brennenden Adventskerzen, beginnt der zweite Teil verschiedene Darbietungen der Vereine, darunter eine Hausmusik, Lieder zur Laute, Geige, Guitarre, diese wird zugleich eine Anregung sein zur wertvollen Hausmusik zurückzukehren, um damit die Familie vom Alltag zu lösen. Weiter werden kleine Vorträge und ein Adventsreigen diese Feierstunde schmücken. Der Reinertrag ist für die Weihnachtswinterhilfe hier bestimmt. **Je gefüllter der Saal, so viel mehr Ueberschuß!** Daher rufen wir: kommt und helft uns helfen! Eintritt 20 Pfg.

* **Verband weiblicher Angestellter.** Am Donnerstag, dem 24. d. M., hatte der VWA. (Verband weiblicher Angestellter) zu einer ersten Versammlung hier in Jever aufgerufen. Da an diesem Abend zugleich der Deutsche Abend der NS.-Frauenschaft stattfand, wurde von einer Gründung der hiesigen Ortsgruppe abgesehen und diese für Freitag, den 1. Dezember, abends ½9 Uhr im Adler festgelegt. Um dem Abend zugleich einen persönlichen und warmen Ton zu geben, soll damit eine Adventsfeier verbunden werden. Alle diejenigen Angestellten, die verpflichtet sind Angestelltenbeiträge zu leisten, sollen künftig im VWA. organisiert sein. Deshalb werden alle zu dieser Ortsgruppengründung herzlich eingeladen. (Siehe Anzeige.) Auch wir alle sollen und müssen mithelfen an der Aufbauarbeit unseres Volkes. Der VWA. will uns lehren, wie jeder in seinem Kreis dazu beitragen kann. Deshalb sollten wir es uns allen zur Pflicht machen, an dieser und den künftigen Versammlungen regelmäßig teilzunehmen.

h. **Der Landw. Verein Jever, der Landstand und die Gemeindebauernschaft** waren zu einer gemeinsamen gut besuchten Versammlung im „Erb" versammelt. Herr Dipl.-Landw. Spitz hielt einen glänzenden Vortrag über das Reichserbhofgesetz. — Das „Wochenblatt" hat schon mehrere Abhandlungen über dieses Gesetz gebracht. — Herr Spitz gab zunächst einen Rückblick auf die bislang üblichen Erbsitten im Oldenburger Lande. Es herrschen hier grundverschiedene Erbsitten, z. B. hat für die Geest das Grund-Anerbe Geltung während in den Marschbezirken, Jeverland und Butjadingen, durchschnittlich nach dem Gemeinderecht verfahren wird. Ein Vergleich zwischen der Zahl der Erbhöfe in Marsch und Geest zeigt, daß aus diesem Grunde die Marsch weniger Erbhöfe hat als die Geest. Allen Verschiedenheiten ist ein Ende gesetzt durch das Erbhofgesetz. Redner erläuterte sodann verschiedene Bestimmungen aus dem Gesetze, u. a.: Was ist ein Erbhof? — Was gehört zum Erbhof? — Wer ist Bauer? — Wer ist bauernfähig? — Wie ist die Anerbenfolge? — Welche Bestimmungen sind wegen der Versorgung der überlebenden Ehefrau und der abgehenden Kinder geltend? — Wie liegt die Rechtslage in den Nachlaßverbindlichkeiten? — Wie groß ist die Ackernahrung gedacht, nach oben und unten? usw. Alle diese Bestimmungen beantwortete Herr Spitz mit großer Sachkenntnis. Nach seiner Ansicht wird man durch das Reichserbhofgesetz erreichen, daß in etwa 30 Jahren die Pachtstellen auf etwa 10 Prozent herabsinken werden. In Aussicht steht, daß die Aufgaben der Pachtschutzämter demnächst geändert werden. Das neue Gesetz will den ständischen Aufbau der Landwirtschaft durchführen, es will die Erhaltung und Weiterführung des Hofes sichern, der Bauer soll fest verwurzelt sein mit seiner Scholle. Ab 1. Dezember d. J. werden die Anerbengerichte bestehen. Viele Einzelfragen können erst durch die Erbhofgerichte und den übergeordneten Instanzen, auch durch weitere Ausführungsbestimmungen zum Gesetze geklärt werden, z. B. die Zulassung von größeren Gütern (über 125 Hektar) als Erbhof. — Interessant war die Mitteilung des Herrn E. v. Thünen, daß das Gut „Friedrichsruh" des Fürsten Bismarck als Erbhof zugelassen werden kann. — Herr Diplom-Landwirt Blume sprach hierauf **über die diesjährigen Sortenversuche im Jeverlande.** Der Vortrag wurde, wie üblich, durch Lichtbilder ergänzt. Die Sortenanbauversuche der Landwirtschaftlichen Beratungsstelle sind so umfangreich geworden, daß sie in einem Vortrage nicht zu erledigen sind. Diese Versuche werden von dieser Stelle aus den Düngungsversuchen vorangestellt. Die dargestellten Versuche erstreckten sich zunächst auf das Wintergetreidegebiet. Bei einem Weizenanbauversuch hat der Criemener 104 am besten abgeschnitten, aber als die sicherste Sorte bezeichnet Redner Carstens V. Bei Roggenversuchen stellte sich der Petkuserlangstroh an die erste Stelle, bei Sommerweizenversuchen der Derenburger. Die Wintergerstenversuche waren sehr günstig für Strange Wintergerste, sie ist besonders sicher. Es folgen Friedrichswerther und Mansholter. Aus den Sommer-Gerstenversuchen auf der Marsch behauptete sich die Schwanenhals-Gerste, aber auch Bigo war günstig, während bei Versuchen auf der Geest die Oldenburger Gerste an die erste Stelle zu setzen ist. Von den Hafersorten erwies der Cafenberger sich als beste Sorte, vor Dippes früherer, auf der Geest ist der Schlanstedter günstiger. Redner behandelte dann den Futterrüben- und Kartoffelanbau. — Am Schlusse dieses Jahres läuft die Dienstzeit der Vorstandsmitglieder ab. Es wäre somit dann eine Neuwahl vorzunehmen, und zwar soll dieses geschehen in einer Versammlung Mitte Dezember. Kleinere Anfragen über Einheitswerte zwischen Marsch und Geest wurden durch Herrn Spitz beantwortet. Eine neue Einheitsbewertung steht in Aussicht.

* **Erstaunliche Kraftaufwendung oder Tobsucht?** Auf dem Grundstück des Saitlingswerks, welches am Ende der Schillerstraße liegt, haben entweder Tiere oder — Menschen mit erstaunlichem Kraftverbrauch einen Teil des eisernen Zaunes vom Vorgarten umgerissen. Hierbei wurde auch ein gemauerter Pfeiler umgelegt. Entweder litten die Täter an Tobsucht oder verfügen wegen zu guter Ernährung über überschüssige Kräfte, die sie auf diese Weise zur Arbeitsbeschaffung beitragen wollen. Hoffentlich gelingt es der Polizei, diese Burschen dingfest zu machen.

* **Beflaggung zum Neujahrstage.** Vor dem Kriege bestand für die Behörden des Reichs die Anordnung, am Neujahrstage zu flaggen. Diese Anordnung ist von den zivilen Behörden seit dem Kriege nicht mehr befolgt worden, während die militärischen Gebäude nach wie vor am 1. Januar geflaggt haben. Zur Herbeiführung einer gleichmäßigen Uebung läßt der Reichsminister des Innern mit Zustimmung der übrigen obersten Reichsbehörden den alten Brauch der Beflaggung aller amtlichen Gebäude des Reichs am Neujahrstage wieder aufleben. Es sind also am 1. Januar jeden Jahres auf allen Reichsdienstgebäuden die Flaggen zu setzen. Ferner sind die Reichsdienstgebäude in jedem Jahre am Reichsgründungstage (18. Januar) zu beflaggen. Das Staatsministerium ordnet für die Dienstgebäude des Landes und der Gemeinden ebenfalls die Beflaggung an.



Bist Du schon Mitglied des Reichsluftschutzbundes?

Aus dem benachbarten Ostfriesland

Wittmund, 28. November.

*— **Vermißt.** Ein aus dem Jeverland gebürtiges Dienstmädchen Tomma Sontke ist seit dem Bußtag verschwunden. Es hat in der Mühlenstraße mit ihrem Geliebten, einem Onno Willms am Bußtage Wäschestücke von der Leine gestohlen und sollte nun zur Rechenschaft gezogen werden. Der Vogel war aber ausgeflogen. Von dem Verbleib des Mädchens ist vorläufig **noch keine Spur vorhanden.**

* **Burhafe.** Zwei Todesopfer des Scharlach. Wegen starken Auftretens von Scharlach sah man sich veranlaßt, die hiesige Volksschule zu schließen, da der größte Teil der schulpflichtigen Kinder in unserer Gemeinde bereits von dieser Krankheit befallen ist. Bedauerlicherweise forderte diese Krankheit zwei junge Menschenleben. Ein 10jähriges Mädchen aus Lapan und ein 7jähriges Mädchen aus Warnsath verstarben an den Folgen von Scharlach. Auch ältere Personen haben an dieser Krankheit zu leiden und sind einige zum Teil sehr ernst hieran erkrankt.

Esens, den 28. November 1933.

)-(**Otto Zimmermann †.** Heute morgen verschied nach längerem Leiden der Geschäftsführer und technische Leiter des Verbandes der Elektrizitäts-Genossenschaften des Harlingerlandes, Herr Ingenieur Otto Zimmermann. Seit der Einführung der Elektrizität in unserem Harlingerlande leitete er den gesamten Ausbau der Stromverteilung. Mit dem Verstorbenen geht eine Persönlichkeit von uns, die überall in Stadt und Land geehrt und geachtet war. **Zimmermann hat nur ein Alter von 50 Jahren erreicht.**

Sandhorst. Wilddiebereien. Obwohl zweifellos die Anführer der Wilddiebe in den Forsten um Aurich vor einiger Zeit gefaßt und inzwischen abgeurteilt sind, ist dabei die Wilddieberei noch nicht völlig beseitigt. Nach wie vor können die Forstbeamten feststellen, daß noch immer da und dort Wilderer am Werke sind, die von ihrem Treiben nicht ablassen können. Da es sich bei den Wilddieben viel um „Gelegenheitsjäger" handelt, ist es schwer, diesen Gesellen auf die Spur zu kommen, zumal sie wissen, daß die Forstbeamten stets ein sachmännisches wachsames Auge haben. Dabei bietet die dunkle Jahreszeit mit ihren frühen und späten Dämmerstunden und langen Nächten den Wilddieben angenehmen Tarnung auf ihren Pirschgängen.

Totengedenkfeier auf der Nordseeinsel Spiekeroog.

— **Spiekeroog.** Im Anschluß an den Gottesdienst am Totensonntag, an dem die Wehrverbände und Vereine, der FAD. und die Hitlerjugend mit ihren Fahnen teilgenommen hatten, fand am Nachmittag auf dem Spiekerooger Friedhof noch eine besondere Gedenkfeier für die Gefallenen des Weltkrieges und der nationalen Revolution statt. Der Posaunenchor leitete die Feier ein mit dem Choral: Wir treten zum Beten. Dann ergriff Pastor Dr. Reimers das Wort und gedachte aller, die ihr Leben im Kampf fürs Vaterland gelassen haben; im Hinblick auf das Pauluswort betonte er, daß diese Gefallenen nicht tot seien, sondern daß sie leben. Nachdem dann von dem Führer der SU. die Namen der Spiekerooger Gefallenen verlesen worden waren, wies Feldmeister Rohdich vom FAD. Spiekeroog darauf hin, daß wir lange Jahre unter dem Eindruck gestanden hätten, unsere Kameraden seien nutzlos dahingegangen, heute jedoch wissen wir, daß ihre Opfer nicht vergeblich waren. Der Geist der Toten lebt und verpflichtet die Ueberlebenden des Weltkrieges sowie auch die neuen jungen Kameraden täglich aufs neue, uns ihrer würdig zu zeigen. Die Fahnen senkten sich und es erklang das Lied vom guten Kameraden, das draußen im Felde so oft den Toten zum letzten Gruß gesungen worden war. Grau zogen die Wolken über die Insel hinweg nach Westen, als ob sie denen, die in Frankreichs Erde ruhen, diesen Gruß treuen Gedenkens hinübertragen **wollten.**

Beim Angeln ins Wasser gestürzt.

old. Leer. Beim Angeln stürzte im Hafen ein Mann aus dem Boot, jedoch konnte er sich durch Schwimmen an Land retten. Immerhin dürfte er einen tüchtigen Schnupfen davontragen.

Ertappte Schmuggler.

old. Logabirum. Vor einiger Zeit meldeten wir eine Jagd von Beamten auf Schmuggler, wobei es den Schmugglern gelungen war, in der Dunkelheit zu entkommen. Nunmehr konnten als Täter zwei Arbeiter aus Tichelwarf ermittelt werden, die insgesamt etwa einen Zentner Tabak geschmuggelt haben.

Von der Liebfrauenkirche in Bielefeld. Zu 10 Wochen der Rohbau vollendet.

old. Bielefeld. Die Errichtung der Liebfrauenkirche, die vor zehn Wochen in Angriff genommen wurde, konnte bereits im Rohbau fertiggestellt werden und es fand nunmehr eine Besichtigung durch 50 Herren des Arbeitgeberverbandes statt, die ihre volle Anerkennung für das Geschaffene aussprachen. Neben den ursprünglich vorgesehenen Räumen ist der Bau jetzt um noch einige weitere Räumlichkeiten erweitert worden. So wurde unter dem Chor ein Versammlungsraum für 100 Personen geschaffen, in dem der Kirchenchor seine Uebungsstunden abhalten wird. Ferner wurden Garderobenräume, eine Kaffeeküche, Toiletten u. Bibliothek nachträglich dem Bauplan eingefügt. Angesichts der wenige festen Beschaffenheit des Baugeländes war eine starke Fundamentierung der Kirche nötig. Es wurde daher unter dem Kirchenschiff ein festes Gewölbe geschaffen. Bei der Regierung wurde der Antrag gestellt, Gelder für den Ausbau des Gewölbes als Gasschutzkeller bereit zu stellen und man hofft, daß diesem Antrag entsprochen werden wird.

Letzte Funkmeldungen

(Nach 12 Uhr mittags eingegangen.)

Die Kieler Studentenschaft hat einen Vortrag Dr. Wilhelm Stapels verboten: weil die bisherigen Ausführungen Stapels über Religion und Rasse und über die behauptete Vereinbarkeit von Deutschtum und Christentum für die ganze nationalsozialistische Generation untragbar sei.

*

Im Reichstagsbrandstifterprozeß machte ein Kriminalkommissar Mitteilung über die Einrichtung einer kommunistischen Giftkolonne.

*

Der Brand der Speyrer Cellulose-Fabrik forderte 7 Todesopfer. 4 davon werden noch vermißt.

Steuer- und Wirtschaftskalender

Dezember 1933.

1. 12.: **Einführung von Winterurlaubskarten bei der Reichsbahn.**

5. 12.: **Lohnabzug** für die Zeit vom 16. bis 30. November 1933. Falls im Ueberweisungsverfahren die bis zum 15. November einbehaltenen Steuerbeträge 200 M nicht übersteigen haben, für die Zeit vom 1. bis 30. November 1933. Gleichzeitig Abführung der **Ehestandshilfe,** soweit sie im Steuerabzugsverfahren einbehalten wird. — Abgabe zur **Arbeitslosenhilfe,** soweit sie an die Finanzkassen abzuführen ist. — Anmeldung der **Salzmengen,** für die im November die Salzsteuerschuld entstanden ist.

6. 12.: Einreichung der Aufstellung über die **Devisengeschäfte** im November für alle Unternehmen, die generell die Genehmigung zum Devisenerwerb haben.

11. (10.) 12.: **Einkommen- und Körperschaftssteuer-Vorauszahlungen.** — Vorauszahlung auf **Ehestandsbeihilfe** der Veranlagten laut Bescheid. — **Umsatzsteuervoranmeldung und -Vorauszahlung** für Monatszahler. Schonfrist 18. (17.) 12.

18. (17.) 12.: Letzter Tag für **Umsatzsteuervoranmeldung und -Vorauszahlung.**

20. 12.: **Lohnabzug** für die Zeit vom 1. bis 15. Dezember für das Markenverfahren, für das Ueberweisungsverfahren nur, falls die bis zum 15. Dezember einbehaltenen Beträge 200 M übersteigen. Dazu **Ehestandsbeihilfe,** soweit sie im Steuerabzugsverfahren einbehalten wird. Abgabe zur **Arbeitslosenhilfe,** soweit sie an die Finanzkassen abzuführen ist und soweit Lohnsteuer im Ueberweisungsverfahren entrichtet wird.

23. 12.: **Fettsteuer** für alle Fette außer Margarine, wenn Steuerschuld im Oktober entstanden ist.

27. 12.: Erste Zahlung der **Salzsteuer** für November. — **Fettsteuer für Margarine,** wenn Steuerschuld im November entstanden ist.

31. 12.: Außerkraftsetzen des Gesetzes über **landwirtschaftlichen Vollstreckungsschutz.** — Ablauf von **Verjährungsfristen.**

Was sich die Frau wünscht.

Einen Mann, der immer treu ist.
Ein Kleid, das immer neu ist.
Einen Strumpf, der keine Löcher kennt.
Eine Köchin, die kein Essen verbrennt.
Eine Sommerfrische, in der es nie regnet.
Eine Schwiegermama, der man nie begegnet.
Ein Kind, das zur Abwechslung vom Himmel fällt.
Einen Geldbeutel, in dem auch wirklich Geld.
Eine Freundin, die nur halb so nett.
Ein Essen, durch das man schlank wird, statt fett.
Einen Bubikopf, der die Ondulation hält.
Herz, was verlangst du noch mehr in der Welt!

J. Adams.

Marktberichte

Zentralviehmarkt Oldenburg, 28. Nov. (Amtl. Marktbericht.) Zucht- und Nutzviehmarkt. Auftrieb: 107 Stück Großvieh, darunter 9 Kälber. Es kosteten: Hochtragende Kühe 1a Sorte 380 bis 410, 1b Sorte 350—380, 2. Sorte 270—340, 3. S. 200—260, tragende Rinder 1. Sorte 280—310, 2. Sorte 190—275, güste Rinder 110—200, Zuchtkälber, bis 14 Tage alt, 15—30 M. Ausgesuchte Tiere bereinzelt über Notiz. Marktverlauf: Mittelmäßig. — Nächster Zucht- und Nutzvieh- und Pferdemarkt: Dienstag, 5. Dezember.

— **Norden,** 27. November. Dem heutigen Wochenmarkt waren etwa 180 Ferkel und etwa 60 Schweine zugeführt, außerdem einige Wagen mit Kohl und Obst. Apfel kosteten 10 Pfg. das Liter, Weißkohl 2,00, Rotkohl 2,50, Stecklrüben 1,50 RM. der Zentner. Ferkel kosteten 5—6, Läufer 10—22 Reichsmark.

— **Emden,** den 24. Nov. 1933. Zentralviehmarkt. Der Handel gestaltete sich langsam. In Großvieh keine Notierungen. Es bedangen: Läufer 12—24, Ferkel 4—7. Nächster Groß- und Kleinviehmarkt am Dienstag, 5 Dez.

— **Käiner Viehmarkt.** Köln, 27. Nov. Preise: Ochsen: a. 32—35 b. 30—34, c. 27—29 Bullen a. 27 bis 30, b. 22—26 Kühe: a. 28—31, b. 23—27, c. 18—22 d. 12—16 Färsen: a. 30—33, b. 27—29 Fresser: — Kälber: a. — b. 37—42, c. 30—36, b. 25—28, e 20 bis 24 Schafe: 29—32, Schweine: a) 48—52, b. 47—52, c 46—52, b 43—49, e. — Sauen: 38—44. Marktverlauf: Großvieh sehr ruhig, bei reichlicher Räumung. Kälber belebt, Lämmer, Hammel und Schafe ruhig, Schweine ruhig.

— **Düsseldorf,** 27. Nov. (Schlachtviehmarkt). Preise Ochsen: a. 33—36, c. 28—32, Bullen: a. 28—30 b. 26 bis 27, Kühe: a 28—31, b. 24—27, c. 19—23, Färsen: a. 29—32, b. 25—28, Kälber: a. 50—58, b 36—40 c. 30 bis 35 b 25—29, e 18—24 Schweine: a 50—54, c. 48 bis 53, b 42—51, c. 37—46, Sauen: 39—45. Marktverlauf: Großvieh mittelmäßig, Kälber und Schweine ruhig.

Der Wetterbericht

Donnerstag, 30. November: Mäßige Winde aus Süd bis Ost, wolkig, noch vorwiegend trocken, Nachtfrost, Tagestemperatur in der Nähe des Gefrierpunktes.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Flugzeug mit Vogelschwingen.

Das neuartige Flugzeug, das der italienische Altflieger Ugo Antonio konstruierte, und das jetzt in England vorgeführt wurde. Hinter den eigentlichen Tragflächen sind noch kleine Flügel angebracht, die sich nach dem Prinzip der Vogelschwingen bewegen. Die Neukonstruktion führt in die Zeit der ersten Flugversuche zurück, bei denen man ja von der Beobachtung und der Nachahmung des Vogelfluges ausging. Es ist begreiflich, daß man zu diesem so naheliegenden und eigentlich naturgegebenen Prinzip immer wieder zurückkehrt.

Der Roman.

Auf der Treppe.
Frau Schnieds; Frau Ebert.

„Hamm Se denn 'n Roman gesdern gelässn, Frau Newrd?"

„Freilich! — Nee, Sie, die Konschdanze! Nee, so ä falscher Fussgar!"

„Na, Sie! Abr ich vrdschdeh ooch gar nich, daß der ihr Schwaar, der Glemens, das gar nich märgad!"

„Ne, ich will Sie mal was sagn, Frau Schnieds: de Mannsn, die sind in solchn Sachn alle ä bißl dabbch!"

„Na, Sie, abr soo bleede? — Mei Mann is zwar ooch ä bißl dichdg uff de Birne geblumsd, abr so dabbrig is 'r, globb ich, doch nich!"

„Un was dr Brudr is von dr Konschdanze, der se egal anbummdn dud ..."

„Nechal Das is doch dr Vadr von der kleen'n Dochdr von dem Schwaar!"

„Nee, Sie, das schdimmd nich; da hamm se drnähm gelässn! Das is doch nich dr Vadr von dr kleen'n Heddi. — Da bädse doch bei Konschdanze ihrn Schwaar glei den ganzn Drallewadsch vrradn! — Nee, Sie, das is dr Brudr von dem Weibsschdigge!"

„Nee, nee, das globb 'ch nich! Denn wenn das dr Bruder sein bäde, da ... Nee, nee, Sie! Das is grade wie bei meiner Freindin ihrer Kusine. Die hadde doch äne Schwester und von der ihrer Nichde de Große, der war doch dr ärschde Mann geschdorben. Das heeßt: der war ooch schunn mal vrheirad gewäsn und hatte midd der ärschdn Frau ooch zwee Kindr gehabb und da — na, wie dnn nu glei — 's war ähmd ooch so ä richdgr Roman; abr so ä richdgr. Ach, ich läse Sie Romane zu gärne!"

Die beiden Frauen stehen heute noch auf der Treppe.

Ludwig Waldau.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Lange, für den Anzeigenteil G. Redelfs, beide in Jever. Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever.

Die Abfuhr der Schotterde des Hookstiefes von der Wiedel bis zur Einmündung des Mühlentiefs in einer Länge von 3600 Meter soll, die Zustimmung der Eigentümer und Anerkennung als Notstandsarbeit vorausgesetzt, im ganzen oder geteilt vergeben werden.

Schriftliche Angebote, auf den laufenden Meter berechnet, sind bis Freitag, den 1. Dezember 1933, nachmittags 5 Uhr, erbeten.

Stadtmagistrat Jever.

Für auswärtige Firma suche anzukaufen **gute bis Ende Januar**

kalbende Rinder.

Bitte um Angebote. Abnahme sofort.
Bahnhofstr. 35. Tel. 392. **Carl W. Josephs.**

Wir offerieren für die Schlachtzeit

trockne Kranz- und Pferdedärme
Frische Kranzdärme billigst
5, 6 10 und 12 Pfg. per Mtr.
Frische Mitteldärme
30, 40 und 45 Pfg. per Mtr.
Schlächtermeister Engros-Preise.

OSSJ, Jever
Schillerstraße 38. Tel. 501.

Landessparkasse zu Oldenburg

Gegründet 1786 Hauptanstalt: Oldenburg, Markt 15

Zweigstellen

in Oldenburg, Barßel, Blexen (Einswarden), Brake, Cloppenburg, Damme, Delmenhorst, Elsfleth, Emsteck, Essen, Friesoythe, Garrel, Hude,

Jever

(mit Geschäftsstellen in Fedderwarden, Hohenkirchen, Hooksiel und Minsen),

Lastrup, Lindern, Lohne, Löningen, Molbergen, Nordenham, Ovelgönne, Peheim, Rastede, Rüstringen, Schwei, Schneiderkrug, Varel, Vechta, Visbek, Wangerooge, Wardenburg, Westerstede, Wildeshausen.

Annahme von Spareinlagen von 1.— RM. an
Scheck- und Ueberweisungsverkehr
Reisekreditbriefe
An- und Verkauf sowie Verwaltung von Wertpapieren
Verwahrung von Wertgegenständen in neuzeitlicher Tresoranlage!

Ist das Wäschestück auch waschbar?

Weil diese Frage beim Einkauf empfindlicher Wäschestücke aus Wolle, Seide und Kunstseide so oft gestellt wird, werden in untenstehendem Gasthof

Persil-Waschvorführungen

veranstaltet. Hierbei wird das sachgemäße Waschen, Trocknen und Plätten waschechter, empfindlicher Wäschestücke von geschulten Kräften vorgeführt. Kleine mitgebrachte Wäschestücke werden gern vorgewaschen.

Gasthof Horstmann, Heidmühle

Kuhkalb
zu verkaufen. H. Behrens.
Luggeret bei Sillenstede.

Landestheater Oldenburg

Mittwoch, 29. Nov., 15,30 bis 18,30: Nachm. Anr. Nr. 5 **„Undine".**
20—22.45: D. B. **„Bernhard von Weimar".**
Donnerstag, 30. Nov., 20 bis 23: B 10 Neuauff. **„Der Zigeunerbaron".**
Freitag, 1. Dez., 20—22.15: C 10 **„Ständchen bei Nacht".**
Sonnabend, 2. Dez., 20 bis 22: A. A. Einmaliges Tanzgastspiel **„Balucca".** 0.50 bis 2.50 RM.

Die Zeitung kommt!

Jeden Mittag kann man in unzähligen Häusern in Stadt und Land immer wieder die Wahrnehmung machen, daß die ganze Familie auf die Zeitung wartet. Mutter möchte den Roman lesen, Vater will gerne sehen, was die Reichsregierung wieder Neues zum Wiederaufbau Deutschlands sich vorgenommen und in die Wege geleitet hat. Alles ist begierig, zu erfahren, was sich Neues zugetragen hat in der Welt.

Das ist also der große Vorteil der Zeitung, daß sie täglich immer wieder neu erwartet wird.

Dieser Vorteil kommt auch den in der Zeitung enthaltenen Anzeigen zugute. Die Anzeigen in der Heimatzeitung werden gelesen, und der Leser hat Vertrauen zu ihnen.

Anzeigen in der Heimatzeitung sind Bausteine für

ein gutes Weihnachtsgeschäft

Es hat geholfen, darum machen Sie einen Versuch mit **Trainers Augenwasser**
Bestes Mittel zur Stärkung der Augen und Erhaltung der Sehkraft.
Alleinverkauf hier: **Drogerie Helkes**

Bestes Haferfutterstroh
in Bunden und Drahtballen hat noch preiswert abzugeben
L. H. Hinrichs,
Heidmühle, Fernr. Jever 364.

AUTORUF 300
Kleiner und großer Wagen. **Edo Jürgens**

Landwirte!
Thomasmehl
wird bald teurer!
Sichern Sie sich deshalb Ihren Bedarf noch zum niedrigen Preise durch sofortige Bestellung bei
L. H. Hinrichs, Heidmühle

Sie kennen
doch Wortelboers Pillen?
Wenn nicht, dann probieren Sie.

Ia Futterkartoffeln
treffen dieser Tage wieder ein, wovon ich bei sofortiger Bestellung noch einige Fuder abgeben kann.
L. H. Hinrichs, Heidmühle

Wir suchen
Weideland,
etwa 10 Matten, auch weniger, gegen Barzahlung anzukaufen. Nähe Jever bevorzugt.
Erich Albers & Fink,
Jever.

Suche ½ bis 1 Jahr alte
Kuh- und Bullkälber
(vorgemerkt)
anzukaufen und bitte um Angebote.
H. Weinstein.
Jever, St. Annenstr. Tel. 420.

Empfehle einen jungen schweren
Bullen
Deckgeld 5.00 RM.
Aukens. Joh. Dirks.

Schwere 5 Wochen alte
Ferkel
zu verkaufen
Horumersiel B. Willms.

Junger Mann sucht ein
möbl. Zimmer
mit voller Pension.
Off. u. W. G. 108 a. d. Exp. d. Bl.

Junges Ehepaar **sucht 2- bis 3-Zimmer-Wohnung.**
Offert unt. D. L. 222 an die Exped. d. Bl.

Beamtenwitwe sucht zum 1. Januar **sonnige Wohnung** (30 bis 40 RM.).
Offert unt. A. H. 75 an die Exped. d. Bl.

Zuverl. Knecht od. jung. Mann
umständehalber gesucht.
Moorsum. Reents.

Suche zum 1. Dezbr. ein zuverlässiges
Mädchen
für eine Landwirtschaft.
Näh. b. Schulze Stadtwaage.

Die Geburt einer
Tochter
zeigen an:
M. Hovemann und Frau
geb. Thomßen.
Bohnenburg,
28. November 1933.

Speeldäl Jever
Mitglied des Niederdeutschen Bühnenbundes
Aufführung am 5. Dez. 1933, ab. 8 Uhr, „Erb"
Wenn de Hahn kreiht.
Buernkomödi in dree Ennens von August Hinrichs.
Karten (numerierte Plätze) im Vorverkauf zu 1.00 RM. und 50 Pfg. in der Deutschen Buchhandlung und an der Abendkasse

VWA. Verband weiblicher Angestellter.
Am Freitag, dem 1. Dezember, pünktl. abends 8,30 Uhr, im „Adler",

Ortsgruppengründung

Vortrag von Fräulein Helene Düe, Wilhelmshaven.

Inserieren schafft Absatz!

Advents-Kränze und Leuchter
in feinster Ausführung empfiehlt
Gärtnerei Albers, Blaue Str. 3

STATT KARTEN

Wir geben die Verlobung unserer Tochter INSE-MARIA mit dem Hofbesitzer Herrn CARL GRONEWEG bekannt.
Hans Schipper und Frau
Martha geb. Heider
Gut Kloster.

Meine Verlobung mit Fräulein INSE-MARIA SCHIPPER gestatte ich mir bekannt zu geben.
Carl Groneweg
Ronnenberg (Hannover)

29. November 1933

Statt jeder besonderen Mitteilung

Heute nachmittag 5 Uhr entschlief nach längerer Krankheit meine liebe Schwester

Marie

im fast vollendetem 84. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:
Carl Cordes

Jever, 28. November 1933.

Beerdigung findet statt am Sonnabend, 2. Dezember, nachmittags 3 Uhr. Trauerfeier ¼ Stunde vorher.

Von Beileidsbesuchen bitte ich abzusehen.

Heute morgen 9 Uhr wurde unsere liebe, herzensgute Mutter,
Frau Witwe
Christiane Tjarks
geb. Frister
von ihrem schweren, schmerzvollen Leiden in ihrem 47. Lebensjahre durch einen sanften Tod erlöst.

In tiefem Schmerz:
Alwine Tjarks,
Erna Tjarks.

Middelsfähr, 28. November 1933.

Die Beerdigung findet Freitag, den 1. Dezember, nachmittags 3 Uhr, auf dem alten Friedhof in Schortens statt. Abfahrt vom Trauerhause 1 Uhr.

Familien-Nachrichten

Verlobt:
Menno Hicken u. Hinrich Bruns, Münkeboe, Victorbur

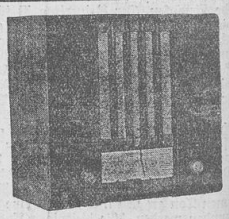
Vermählt:
Helmut Zaage und Frau Lina geb. Rahkob, Wilhelmshaven.

Gestorben:
Karl Hillen, Veteran, Dangastermoor, 86 J. — Horst-Jörgen Damken, Rüstringen, 1 J. 11 Mon. — Hermann Otto Zimmermann, Esens, 50 J.

... auch 1940 noch trennscharf!

SCHAUB-WELTSUPER

mit vollautomatischem Störschutz und Fading-Ausgleich, mit Kurzwellenbereich für Welt-Empfang, mit stufenlos regelbarer Tonblende
Ueber 100 Sender auf 3 Wellenbereichen einwandfrei getrennt — **254.— RM.** mit Röhren und eingebautem Lautsprecher



Vorführung durch Fr. Kleinsteuber, Jever

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 279

Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

143. Jahrgang

Mittwoch, 29. November 1933

An alle schaffenden Deutschen

Die Wahl vom 12. November hat gezeigt, daß es auf eine verschwindende Minderheit alle schaffenden Deutschen, ganz gleich, ob sie als Unternehmer, als Arbeiter oder Angestellte tätig sind, sich freudig hinter die von Adolf Hitler geführte Reichsregierung stellen und am Aufbau des neuen Staates und der neuen Wirtschaft mitzuarbeiten gewillt sind. Das Bekenntnis zu ihrem Führer bedeutet für die schaffenden Menschen eine Absage an den marxistischen Grundsatz des Klassenkampfes, bedeutet ein Bekenntnis zum Geist der Volksgemeinschaft und der gegenseitigen Achtung und Gleichberechtigung von Arbeitern und Unternehmern. Diese Tat soll belohnt werden.

Die Zeit ist reif, daß das Werk, das am 2. Mai durch die Uebernahme der alten Gewerkschaften in die Arbeitsfront begonnen worden ist, nunmehr seine Vollendung erhält. Die Deutsche Arbeitsfront ist die Zusammenfassung aller im Arbeitsleben stehenden Menschen ohne Unterschied ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung. In ihr soll der Arbeiter neben seinem Unternehmer stehen, nicht mehr getrennt durch Gruppen und Verbände, die der Wahrung besonderer wirtschaftlicher oder sozialer Schichtungen und Interessen dienen. Der Wert der Persönlichkeit, gleich ob Arbeiter oder Unternehmer, soll in der Deutschen Arbeitsfront den Ausschlag geben. Vertrauen läßt sich nur von Mensch zu Menschen, nicht aber von Verband zu Verband gewinnen.

Nach dem Willen unseres Führers Adolf Hitler ist die Deutsche Arbeitsfront nicht die Stätte, wo die materiellen Fragen des täglichen Arbeitslebens entschieden, die natürlichen Unterschiede der Interessen der einzelnen Arbeitsmenschen auseinander abgestimmt werden. Für die Regelung der Arbeitsbedingungen werden in kurzer Zeit Formen geschaffen werden, die dem Führer und der Gefolgschaft eines Betriebes die Stellung zuweisen, die die nationalsozialistische Weltanschauung vorschreibt.

Das hohe Ziel der Arbeitsfront ist die Erziehung aller im Arbeitsleben stehenden Deutschen zum nationalsozialistischen Staat und zur nationalsozialistischen Gesinnung. Sie übernimmt insbesondere die Schulung der Menschen, die dazu berufen werden, im Betrieb und in den Organen unserer Sozialversicherung maßgebend mitzuwirken. Sie wird dafür sorgen, daß die soziale Ehre des Betriebsführers wie seiner Gefolgschaft zu einer entscheidenden Triebkraft der neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung werden kann. So rufen wir heute alle deutschen Schaffer der Stirn und der Faust auf, in die Deutsche Arbeitsfront einzutreten, um in ihr alle Kräfte zum Gelingen des großen Werkes zu sammeln.

Heil Hitler!

Der Führer der Deutschen Arbeitsfront:

(gez.) Dr. R. Ley.

Der Reichsarbeitsminister: (gez.) Franz Seldte.
Der Reichswirtschaftsminister: (gez.) Dr. Schmitt.
Der Beauftragte des Führers für Wirtschaftsfragen: (gez.) Keppler.

Ein Mecklenburger Patriot

TU. **Berlin**, 27. November. Wie tief der Aufruf des Führers zu Beginn des großen Winterhilfswerkes des deutschen Volkes in die Herzen der Volksgenossen gedrungen ist, zeigt das Opfer eines Mecklenburger Polizeibeamten. Er schreibt:

„Dem Führer für das Winterhilfswerk!
Nach dem Willen des Führers, daß jeder ein fühlbares Opfer für das große Winterhilfswerk bringt, spende ich hiermit ein halbes Monatsgehalt."

Solche Opfer verdienen allen Volksgenossen als Beispiel gezeigt zu werden, die den Begriff „Opfer" vielleicht noch nicht erfaßt haben und glauben, es schon mit einer „Spende" getan zu haben.

Dieser Mecklenburger Volksgenosse, der 60 RM. seines Gehaltes opfert, weiß, daß ihm Millionen armer Volksgenossen danken für seine wahrhaft nationalsozialistische Handlungsweise.

Der Stabschef der SA., Röhm, 46 Jahre alt.

tu. **Berlin**, 28. November. Einer der getreuesten Gefolgsmannen des Führers, der Stabschef der SA., Ernst Röhm, wird heute 46 Jahre alt. Es ist kein bemerkenswertes Datum eines Lebens. Aber dieser Mann, den das Vertrauen des Volkskanzlers an die Spitze der Braunen Armee berief, hat in seinem noch jungen Leben soviel für sein deutsches Vaterland, für die Wiedererweckung seines Volkes getan, daß heute ganz Deutschland seiner gedenkt. „Ich bin Soldaat, ich betrachte die Welt von meinem soldatischen Standpunkt. Ein Soldat kennt keine Kompromisse". Nein, kompromißlos steht dieses Leben vor uns, im Krieg und nach dem Kriege. Röhm diente im Völkerringen des Weltkrieges seinem Volke, er diente ihm, als nach dem schmachvollen Frieden allen Hoffnungen ein Ende gesetzt zu sein schien. Und heute dient er dem Führer, dem Deutschen Adolf Hitler. Schon 1919 lernte er den unbekannten Gefreiten des Weltkrieges kennen. Er schloß sich der Bewegung an, als sie noch keine 70 Mitglieder zählte, er steht am 9. November an der Feldherrnhalle in München, er wird als „Hochverräter" verurteilt, er erhält „Bewährungsfrist", sammelt die zerschlagenen Verbände und muß schließlich noch Deutschland verlassen. Im Jahre 1930 ruft ihn Adolf Hitler zurück, schon im folgenden Jahre ernennt Adolf Hitler Ernst Röhm zum Chef des Stabes. Er kannte die Sorgen und Nöte der Jugend und die Jugend verstand ihn. So konnte er die Sturmtruppen schaffen und sie dem Führer zur Verfügung stellen, zum Kampf um die Seele des Volkes, zum Kampf um die Macht.

Seltsame Demonstration in Budapest.

Verbrennung einer Strohpuppe, die den Kron-Prätendenten Otto von Habsburg darstellen soll, durch legitimistenfeindliche Studenten. Diese Studenten wenden sich gegen die Wiederkehr der Habsburger und verlangen die freie Königswahl.

Auf dem Schlachtfeld des Milchkrieges. Dieser Krieg entstand durch das Verbot an die Bauern rings um Budapest, die Milch direkt nach der Stadt zu liefern. 15 000 Bauern und Bäuerinnen zogen gemeinsam in die Hauptstadt und schütteten den Inhalt ihrer Milchkannen über die Polizeibeamten, die sie an der Demonstration hindern wollten.

Walther Darré zum Geburtstag des Stabschefs Röhm

TU. **Berlin**, 27. November. In der „Deutschen Zeitung" erläßt der Reichsbauernführer folgende Kundgebung:

Am heutigen Tage feiert der Stabschef der SA., Ernst Röhm, seinen Geburtstag. Wer, wie ich, in den letzten Jahren das Leben und Wirken dieses Soldaten vom Scheitel bis zur Sohle aus der Nähe miterleben durfte, der weiß auch, was dieser Mann für die Entwicklung der deutschen Revolution bedeutet hat und für ihre Fort- und Durchführung heute noch bedeutet. Vor allem vergesse ich nie und mit mir das deutsche Bauerntum, daß damals trotz des ihn umspritzenden Giftes seiner Feinde und sonstigen Judasse der Stabschef die Seelengröße aufbrachte, eiskalt seine Pflicht zu tun und damit letzten Endes unserem Führer die Voraussetzungen für den Durchbruch der nationalen Revolution zu schaffen.

Das deutsche Bauerntum sendet dem Stabschef aus vollem Herzen seine Glückwünsche.

R. Walther Darré
Reichsbauernführer und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft.

10 Todesurteile im Hecklinger Kommunisten-Prozeß beantragt.

tu. **Dessau**, 28. November. In dem seit 11 Tagen vor dem Dessauer Schwurgericht verhandelten Mordprozeß gegen 11 Kommunisten aus Hecklingen, die beschuldigt werden, am 11. Februar d. J. einen SA.-Mann erschossen zu haben, beantragte der Staatsanwalt am Dienstag gegen zehn Angeklagte die Todesstrafe. Gegen den elften Angeklagten, Franz Wilke, wurden wegen unbefugten Waffentragens sechs Monate Gefängnis beantragt.

(Nachdruck verboten.)

„REVOLUTION AUF KUBA"

Ein abenteuerlicher Zeitroman

von Hermann Hilgendorff.

(Fortsetzung.)

Der Oberst ist mitten in den Flammen. Ein Teil seiner Uniform brennt. Er kämpft wie ein Gigant. Uebergroß, übermächtig und wild ringt er mit Flammen, glühendem Eisen und zersplitterten Glasscheiben.

Niemand hilft ihm.

Doch zu kämpfen ist Tod, Schmerz, Selbstvernichtung.

„Helft doch, Ihr Hunde, die Kinder retten . . .!" schreit der Oberst.

Aber es ist ein vergeblicher Ruf.

Niemand hilft . . . .

Wie kann man in rote, brennende Lohe hineinspringen, wie jener Oberst . . . . .

Ibanez arbeitet in Flammen und glühendem Eisen, er ringt mit dem Tode. Er legt die Trümmer frei, schleudert brennende Fetzen auf die Straße. Er scheint selbst in Brand zu stehen.

Aber dann hört Maria plötzlich einen triumphierenden Aufschrei des Oberst. Er hat das kleine Mädel aus Brand und Trümmern gerettet.

„Sie lebt!" schreit er vor Freude.

Er springt aus den Flammen heraus . . . Legt das Kind in die Arme des nächsten Zuschauers.

Und . . . ist auch schon wieder in Rauch und Flammen verschwunden.

„Der Oberst ist verrückt!" schreit der Mann vom linken Maschinengewehr.

Und jetzt hört Maria auch, wie einer der Zuschauer brüllt: „Wißt ihr, wer sich hinter der Maske verbirgt? Es ist Oberst Ibanez, der Oberteufel der „La Porra"! . . . Denn dort hält ja sein uns allen zu bekannter Panzerwagen, . . . und eine so riesenhafte Figur hat nur der Ibanez . . .!"

In diesem Augenblick erscheint der Oberst zum zweiten Mal aus den Trümmern. Er hat jetzt den Jungen auf den Armen.

Ibanez reicht auch den Jungen einem der umstehenden Leute.

„Nieder mit Ibanez!" schreit jetzt wieder einer aus der Masse.

„Tod dem Porraisten!" heult ein anderer auf.

Aber die meisten schweigen. Auf den meisten Gesichtern malt sich Erstaunen und geheime Bewunderung. Niemand macht Miene, den Oberst anzugreifen.

„Ibanez hat den Redakteur Munoz erschießen lassen. Palacie fiel durch seine Mordhand. Unzählige ließ er in den Kellern der La Porra foltern," schreit wieder die hetzende Stimme.

Langsam erhitzen sich die Gemüter der Umstehenden bei diesen Worten.

Aber Ibanez hat sein Werk getan. In langen Sätzen springt er zu dem schützenden Panzerauto zurück.

„Ibanez . . . tötet ihn . . .! Was ist die Rettung zweier Kinder gegen die Legion von Morden, die er auf dem Gewissen hat . . .!" schreit die gellende Stimme.

Plötzlich sind in vielen Händen Revolver.

„Das ist wahr! Er ist ein vielfacher Mörder . . . tötet ihn . . .!"

Einer ist da, der zuerst die Waffe hebt.

Aber ein anderer schlägt sie ihm aus der Hand . .

In diesem Augenblick ist der Oberst auch schon im Wagen. Die Tür des Panzerautos schlägt zu.

Der Motor beginnt zu arbeiten und er setzt sich mit einem Ruck in Bewegung.

„Das war Tollheit, Oberst," sagte einer der Männer, sein Maschinengewehr einrichtend.

„Die Kinder sind gerettet!" ruft Ibanez, und selten hat Maria in einer Stimme soviel Glück gehört.

Maria ist damit beschäftigt, einzelne Teile der Uniform dieses rätselhaften Mannes, die noch brennen und glimmen, auszulöschen.

Sie hat ein Gefühl, das sie nicht mit Worten erklären kann.

Ihr Herz klopft und ihre Pulse fliegen. Aber jetzt ist keine Angst und Furcht in ihr. Sie kann nicht genau sagen, was es ist . . .

Irgendetwas springt in ihr auf, daß sie diesen Mann nicht mehr hassen kann.

Sie möchte ihm die Hände drücken und ihm danken, daß er die Kinder gerettet hat.

Schon hat sie seine Hand in der ihren . . . .

„Oberst, ich . . . ." aber da läßt sie seine Hand los.

Ist sie denn toll geworden? Kann eine mutige Tat all das Blut abwaschen, das an dieser Hand klebt? . . .

Ibanez lacht

„Ich verstehe Sie, aber eines Tages werden Sie anders von mir denken . . . ganz anders . . .!" spricht er zu ihr.

Dann beugt er sich nieder und küßt ihre weiße Hand.

Maria hat nicht die Kraft, sie ihm zu entziehen.

Wilde und niegekannte Ströme durchpulsen sie.

Der Chauffeur des Panzerwagens wendet sich ihnen in diesem Augenblick zu und sagt:

„Dort ist das Campamento Formingo, Oberst!"

„Geben Sie unser Signal, daß man uns einläßt."

In diesem Augenblick fallen Schüsse auf dem Hof des Campamentos.

---

6. Kapitel.

„Das wahre Gesicht des Obersten Ibanez . . ."

Inzwischen hat sich etwas ganz Tolles beim Colonel Insua ereignet.

Wir haben den Obersten verlassen, als er die Revolutionäre die Treppen heraufstürzen hörte.

Miguel Insua ist ein Feigling.

Trotzdem . . .

Es gibt auch einen Mut der Verzweiflung.

Er stürzt auf seinen Schreibtisch zu und reißt ein Schubfach auf.

Ein schwerer Colxrevolver liegt in seiner Hand.

Eine Sekunde lang berührt er mit dem Lauf der Waffe seine Stirn. Ist es nicht besser, selbst vorher ein Ende zu machen? Die Revolutionäre werden ihn bestimmt nicht schonen. Weiß der Himmel, welche Todesart sie für ihn bestimmt haben . . .

Da gibt es Marter . . .

Aber als der kalte Lauf der Waffe seine Stirn berührt, ist sein Mut verflogen. Er schaudert zusammen . . .

Nein, er bekommt es nicht fertig

Aber warum auch? Sollen erst einige der Revolutionäre selbst ins Gras beißen, ehe er zum letzten Ausweg greift . . . .

Seine kleinen Augen funkeln tückisch. Seine schmalen Lippen pressen sich zusammen.

Er wirft einen schweren Tisch um und wirft sich dahinter.

So hat er eine Deckung.

Aber das elektrische Licht im Zimmer?

Es brennt, denn die Rolläden sind ja heruntergelassen.

Die Revolutionäre werden ihn sofort entdecken, zum Lichtschalter kommt er nicht mehr. Der ist an der Tür und vor ihr hört er schon seine Feinde.

Die Angst läßt sein Gehirn rasend schnell arbeiten.

Da reißt er den Revolver hoch . . .

Drei Schüsse peitschten durch den Raum . . .

Dunkel herrscht im Zimmer. Er hat die Birnen zerschossen.

Die Dunkelheit scheint Insua wie ein schützender Mantel einzuhüllen. In ihrem Schutze kann er den Tod aus seiner Hand gegen die Tür schleudern.

In diesem Augenblick wird die Tür aufgerissen . . . .

Ein Mann in Uniform erscheint in dem Rahmen.

Ein hünenhafter Mann. Breit und massig. Ein Gigant . . .

Insua hat die Hand mit der Pistole erhoben. und richtet sie auf den Mann in der Tür.

„Miguel, wo bist Du . . .?"

Insua hat schon den Finger am Abzug gekrümmt. Noch den Bruchteil einer Sekunde und er hätte abgedrückt . . . . . .

Aber in diesem Augenblick hat er den Mann in der Tür erkannt. Er schreit auf.

Ist es möglich? Narrt ihn ein Gespenst?

Der Mann in der Tür ist ja Oberst Ibanez . . .

Ibanez, der vor einigen Minuten mit der blonden Maria geflohen ist, der die Schatulle mit seinem Vermögen stahl . . . .

Nun steht er vor ihm . . .! Wie ist es möglich? Ist er so schnell zurückgekehrt, ihn zu retten? Bereut er seine Tat?

Da donnert auch schon Ibanez Stimme:

„Was soll diese Dunkelheit hier? Zum Teufel . . Licht . . .!"

Er fingert an den Schaltern herum. Es ist eine Serienschaltung und die nicht zerschossenen Birnen flammen auf und enthüllen Insua, der leichenfahl sich hinter seinem schützenden Tisch erhebt.

Der Revolver in seiner Hand zittert . . . .

„Was ist denn mit dir los?" schreit Ibanez und sein Gesicht zeigt Erstaunen. Er trägt keine Maske. Das Gesicht ist hart, brutal und grausam.

„Ich dachte an die Revolutionäre . . .!" stottert er verwirrt.

„Ich jagte sie mit meinen Leuten zum Teufel." entgegnete Ibanez. „Sie drangen gerade ins Haus, als ich ankam. Feige Bande . . . Deine Leute. Sie haben kapituliert und wollten Dich ausliefern. Wäre ich nicht in diesem Augenblick gekommen, so warst du erledigt. Wo ist Maria Deußer? . . ."

Insua sieht den Oberst immer noch fassungslos an.

„Das Mädchen . . .?" fragt er erstaunt.

„Ja, zum Teufel! Die Schwester deines ehemaligen Sekretärs. Du weißt, was ich von Dir forderte . . .!"

Sein Gesicht wird hart und drohend.

Er mustert den Colonel mißtrauisch und böse.

„Wehe, wenn du mich hintergangen hast! Du machst ein Gesicht . . .!"

Da schreit Insua heraus:

„Bist du toll, Ibanez? Du bist doch selbst mit dem Mädchen fortgefahren. Mit dem Mädchen und meinem ganzen Vermögen. Du sagtest, du hättest keinen Platz mehr in deinem Wagen und wolltest mich später holen. Uebrigens, warum trägst du jetzt keine Maske? . . .

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Aus Jever und Jeverland

Jever, 29. November 1933.

* **Das Deutsche Rote Kreuz** ist in der Neuordnung der „Reichsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege Deutschlands" als Spitzenorganisation anerkannt und bestätigt worden. So ändert sich nichts an der Selbständigkeit seiner Arbeit, nichts an der Erfüllung seiner ureigensten, großangelegten und weitgefaßten Pflichtaufgabe, der Ausbildung von Männern und Frauen zum amtlichen Sanitätsdienst. Durch diese Vereinbarung mit der Reichsregierung ist die Rotkreuzarbeit enger denn je mit dem Staat verbunden und wird mehr und mehr ein wesentliches Glied der Aufbauarbeit werden. Da ist es vor allem erstrebenswert, daß nach der äußeren die innere Gleichschaltung einsetzt mit den, bestehenden oder sich bildenden Genossenschaften der Wohlfahrtspflege, damit im gemeinsamen Wirken Zersplitterungen vermieden werden. Die Mitglieder der NSDAP. oder Mitglieder der NS.-Frauenschaften und Mitglieder des Stahlhelm-Frauenbundes seien noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß alle, wenn Neigung zur Krankenpflege vorhanden ist, an der Ausbildung als Samariterinnen im Roten Kreuz teilnehmen können. An jedes einzelne Mitglied des Riesennetzes der Zweigvereine des Roten Kreuzes, das sich über das ganze Reich erstreckt, ist die ernste Mahnung ergangen, das Vertrauen der Reichsregierung durch freudigen Einsatz seiner ganzen Kraft im selbstlosen Dienst am Nächsten zu rechtfertigen. Wenn sich in einzelnen Orten Zweigvereine aufgelöst oder andern Verbänden angeschlossen haben, ist dies ein Zeichen des vollkommenen Verkennens der Verantwortung und Verpflichtung für die Arbeit unter dem Zeichen des Roten Kreuzes. Es ist Pflicht der Zweigvereine, Auflösungen unter allen Umständen zu vermeiden. Ein starkes Rotes Kreuz ist das Gebot der Stunde. Kein Mitglied ist entbehrlich. Die Opferbereitschaft darf nicht versagen, zumal alle dem Roten Kreuz staatlicherseits zugewiesenen Aufgaben im wesentlichen aus Mitgliederbeiträgen erhalten werden müssen. Die großen Aufgaben der Vaterländischen Frauenvereine vom Roten Kreuz unterstehen ebenfalls ausschließlich der Führung des Roten Kreuzes. Die vielen der Wohlfahrt unentbehrlichen Einrichtungen und Anstalten dürfen nicht in ihrer Existenz nach Vereinbarungen der Reichsführung der NS.-Volkswohlfahrt und dem Deutschen Roten Kreuz bedroht werden. Jetzt, wo aller Herzen und Hände bereit sind, das großgedachte und angelegte Winterhilfswerk zu stützen, wird sich auch das Rote Kreuz in freudiger Hilfsbereitschaft weitgehend beteiligen. Der Zweigverein Jever des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz hat, wie schon vor einigen Tagen berichtet wurde, die Ausbildung weiblicher Hilfskräfte zur Unterstützung des amtlichen und Heeresdienstes in die Wege geleitet. Es sollte Ehrenpflicht jeder Jeverschen Frau, jedes Jeverschen Mädchens sein, die Forderung der Stunde nicht zu überhören, und wenn Haushalt und Zeit es irgendwie erlauben, dieser Werbung zu folgen, nicht nur zum Segen der Allgemeinheit, sondern auch zum Nutzen für sich selbst und den kleinen aber wichtigen Kreis der Familie.

* **Deutsche Bühne.** Wenn die beabsichtigten Gastvorstellungen des Oldenburger Landestheaters Wirklichkeit werden sollen, müssen die Einzelkungen in dieser Woche noch zahlreich einlaufen. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß zu jeder Vorstellung einzeln der entsprechende Betrag zu zahlen ist (keine Vorausbezahlung für alle vier Abende insgesamt). Die Ortsgruppe erwartet umgehend die Listen aus den verschiedenen Orten des Jeverlandes zurück. Für Autoverbindung wird, sobald die Meldungen vorliegen, Sorge getragen werden. Ohne die Mitarbeit unserer Landbevölkerung werden wir unsern Plan nicht durchführen können. Die Preisvergünstigung beim Vorverkauf ist sehr erheblich, man nutze diese auf jeden Fall aus. Voraussichtlich wird der demnächstigen „Schlageter"-Aufführung ein Einführungsabend voraufgehen. Anmeldungen für die Ortsgruppe „Deutsche Bühne" nehmen die Vorstandsmitglieder sowie die Deutsche Buchhandlung noch in dieser Woche entgegen.

h. **Der Schützenverein** hielt am Sonntag eine sehr gut besuchte Generalversammlung ab, die letzte nach den alten Bestimmungen. Die Versammlung hatte sich vornehmlich mit verschiedenen Neuordnungen zu beschäftigen. Es erfolgte zunächst die **Umwandlung des Vorstandes nach dem Führerprinzip.** In einer vorangegangenen Vorstandssitzung hatte man sich schon mit dieser Angelegenheit beschäftigt. Die Versammlung erklärte sich ohne Widerspruch mit den Vorschlägen des Vorstandes einverstanden. Als Vereinsführer wurde einstimmig der bisherige Präsident D. Moritz gewählt. Dieser bestimmte zu seinem Stellvertreter den bisherigen Vizepräsidenten Aug. Hackmann und zum weiteren Beirat die bisherigen Funktionäre. — Die Neuordnung der **Satzungen nach dem Führerprinzip** war die nächste Folge der Neuordnungen. Nach den neuen Bestimmungen können in die Jungschützenkompagnie unbescholtene junge Leute im Alter von 16 (bisher 18) bis 21 Jahren eintreten. Sie bezahlen kein Eintrittsgeld, nur einen Monatsbeitrag von 25 Pfg., aktiv eintretende Schützen zahlen ein Eintrittsgeld von 3 ℳ und einen monatlichen Beitrag von 50 Pfg., wie alle aktiven Schützen, auch Schützenfreunde zahlen den gleichen Monatsbeitrag, indes kein Eintrittsgeld. Arische Abstammung ist in allen Fällen Vorbedingung. Wesentliche Erleichterungen gegen frühere Zeiten machen nunmehr den Beitritt zu unserer alten bürgerlichen Vereinigung, die auf eine 147jährige Tradition zurückblickt, in irgend einer Form möglich. — Die Ortsgruppe Jever des Reichsluftschutzbundes forderte die Schützen zum Eintritt auf. Es erfolgten einige Einzeichnungen in die Liste. — Umfangreiche Reparatur- und Umgestaltungsarbeiten an den Gebäuden des Schützenhofes wurden von der Versammlung genehmigt. Die Kosten werden vorläufig auf 4000 ℳ angenommen. Die Arbeiten setzen sich wie folgt zusammen: Einfriedigung des Schießstandes, Einbau eines Oberlichtes im Schießstand, Dacharbeiten am Hauptgebäude, Schaffung einer Kläranlage, Aufbau der Veranda und Durchbruch vom Hauptgebäude aus zum Saal. Die Arbeiten erfolgen im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms. — **Der Schützenkönigsball** wird wahrscheinlich am 25. Januar abgehalten werden. — **Der Jungschützenkönigsball** findet am 2. Dezember d. J. statt. Die Jungschützen luden die Altschützen mit ihren Angehörigen allesamt ein. Die Jungschützen haben das Eintrittsgeld auf nur 50 Pfg. festgesetzt. Der Führer der Jungschützen, Leutnant Rohlfs, hob die großen Erfolge unserer Jungschützen anläßlich des Pokalschießens zwischen den Jungschützenkompagnien Jever : Wittmund hervor. Die Jeveraner gewannen den Pokal mit einem Plus von 199 Ringen.

* **Elektrisches Kochen.** Auf den morgen in Jever im „Erb" und am 1. Dezember in Schortens bei Eilts stattfindenden öffentlichen Vortrag über elektrisches Kochen wird hingewiesen.

---

* **Sandel.** Totensonntag. Die Totensonntagfeier gestaltete sich zu einer erhebenden Feier. Die Kirche war ungefähr bis auf den letzten Platz besetzt. Die nationalen Verbände waren alle zahlreich vertreten. Der S.A.-Sturm 25/2. der Stahlhelm und der Kriegerverein mit ihren umflorten Fahnen waren vollzählig angetreten. Nachdem der Hauptgesang „Jesus meine Zuversicht" feierlichst verklungen war, bestieg Herr Pastor Dume die Kanzel und legte seiner zu Herzen gehenden Festpredigt die Worte des 2. Corinterbriefes zugrunde. Wohl manchem werden diese Worte ein wahrer Trost geworden sein. Als dann aber vom Altar aus die zwanzig Namen der Gefallenen verlesen wurden, wobei sich alle von ihren Sitzen erhoben hatten, da ist wohl tiefe Wehmut in vielen Herzen hochgekommen und manches Auge nicht tränenleer geblieben. Mit dem Spruche: „Niemand hat größere Liebe als die, so ihr Leben lassen für ihre Brüder." war die Feier beendet. Anschließend wurden die Gräber der toten Kameraden mit frischen Kränzen geschmückt, während die Orgel das Lied vom guten Kameraden spielte. Hiermit war der feierliche Akt beendet. — Von einer anschließenden Versammlung wurde wegen der großen Bedeutung des Totensonntags Abstand genommen. Selbige findet am Freitagabend bei Albers in Möns statt.

* **Wiarden.** Boßelwettkampf. Hier trafen sich am Sonntag, dem 19. d. M. die Vereine Rüstersiel und Wiarden, um sich in friedlichem Kampfe zu messen. Es warfen 13 gegen 13 Mann in 3 Gruppen. Der Kampf wogte hin und her, so daß die zahlreich erschienene Zuschauergruppe während des ganzen Nachmittags in Spannung gehalten wurde. Doch zuletzt mußte Rüstersiel unterliegen. Mit einem Vorsprung von 2 Wurf 60 Mtr. ging Wiarden als Sieger aus dem Kampfe hervor. Nun ging es unter begeistertem Gesang einiger Boßellieder dem Vereinslokal zu, wo bei einem „Rum mit Punk" von einem Rüstersieler Komiker einige witzige Sachen vorgetragen wurden. Mit dem erfreuenden Gedanken, dem Boßelsport einen guten Dienst erwiesen zu haben, im Herzen, ging man nach Hause.

* **Sengwarden.** Hier wurde am Freitagabend bei Duden die Freiwillige Feuerwehr Sengwarden unter zahlreicher Beteiligung gegründet, nachdem bereits in der vergangenen Woche eine Vorbesprechung stattgefunden hatte. Leiter der Versammlung war Herr Hans Reemtsma, welcher vom Gemeindevorsteher Schipper-Knipshausen zum Brandmeister für den Bezirk der früheren Gemeinde Sengwarden ernannt worden ist. Stellvertreter des Brandmeisters wurden: 1. Herr Arthur Janßen und 2. Herr Diedrich Reins, welch letzterer zusammen mit Herrn Reemtsma voraussichtlich an einem mehrtägigen Feuerwehrkursus in Loy teilnehmen wird. Zum Rohrführer der neuen Wehr wurde Herr Wilhelm Grünebast, zum Vorsitzenden Herr Fritz Hellmerichs, zu dessen Stellvertreter Herr Hermann Higgen bestimmt; während die Herren Hans Duden und Hans Janssen-Breddewarden mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Schriftführers bezw. Kassierers beauftragt wurden. Es wurde beschlossen, zunächst Uebungen mit der vorhandenen Handdruckspritze vorzunehmen; da diese aber veraltet ist und laut Gutachten von berufener Seite nicht mehr den Anforderungen der Neuzeit entspricht, wird sich der Brandmeister mit den zuständigen Behörden zwecks Beschaffung einer kleinen Motorspritze, die zur besseren Verwendung bei schlechter Zuwegung zur Brandstelle tragbar sein muß, in Verbindung setzen. Angesichts der Tatsache, daß in letzter Zeit 12 Brände in hiesiger Gegend ausbrachen, wird die Einrichtung eines wirksamen Schutzes von der Einwohnerschaft sehr begrüßt, und es ist zu hoffen, daß die erforderlichen Mittel von den in Frage kommenden Verwaltungsorganen bewilligt werden, zumal hierdurch die Arbeitsbeschafung im Sinne der Reichsregierung gefördert wird. Nach eingehender Aussprache, die einen sehr zufriedenstellenden Verlauf nahm, schloß der Brandmeister die Versammlung mit einem dreifachen Sieg-Heil auf Vaterland, Reichspräsident und Reichsregierung.

Aus dem Oldenburger Lande

Op. **Oldenburg.** Wiederansetzung entwurzelter Landwirte. Immer wieder taucht der Gedanke und der Wunsch auf, Landwirte, die ihren Besitz durch Zwangsversteigerung verloren haben, bevorzugt wieder anzusetzen. Reichsminister Darré hat hierzu folgenden Erlaß herausgegeben: Ich will nicht verkennen, daß Berichte der Siedlungsunternehmen über ihre Erfahrungen bei der Ansetzung solcher Landwirte ungünstig ausgefallen sind, weil diese Wirte nicht in der Lage waren, unter völlig veränderten Lebens- und Wirtschaftsverhältnissen im Betriebe mitzuarbeiten. Gleichwohl will ich der Ansetzung entwurzelter Landwirte nicht hinderlich sein, mache aber zur Voraussetzung, daß diese nur dann im Rahmen der Neubildung deutschen Bauerntums bevorzugt als Bauernsiedler angesetzt werden, wenn es sich um besonders tüchtige, zuverlässige und gesunde Familien handelt und wenn nach persönlicher Herkunft und nach der Größe des versteigerten Besitzes angenommen werden kann, daß die Antragsteller die für einen Siedlerbetrieb unbedingt erforderliche eigne Mitarbeit und die Mitarbeit ihrer Familie gewährleisten. Unter dieser Voraussetzung soll die bevorzugte Wiederansetzung nicht als Ausnahmefall betrachtet werden. Bei der Prüfung dieser Gesichtspunkte sind die Herren Landesbauernführer zu beteiligen.

Op. **Ahlhorn.** Warnlichtanlagen an den Staatsstraßen seitens der Reichsbahn. Das Reichsbahnbetriebsamt Oldenburg 3 wird an den Kreuzungsstellen der Staatsstraße Oldenburg-Damme mit den Bahnen Ahlhorn-Vechta und Delmenhorst-Vechta in nächster Zeit Warnlichtanlagen als Ersatz für die dort vorhandenen Schranken aufstellen. Die Warnlichtanlagen bestehen aus den üblichen Warnkreuzen, unter denen etwas tiefer sitzend elektrische Lampen angebracht sind, die Blinklicht zeigen. Vor diesen Warnkreuzen werden auf der rechten Straßenseite vorübergehend Tafeln aufgestellt mit der Aufschrift: „Halt, wenn das Licht am Warnkreuz rot blinkt oder ein Zug sich nähert." In den Zwapausen erscheint weißes Blinklicht, das sogenannte Betriebszeichen. Bei Annäherung eines Zuges verschwindet das weiße Blinklicht und rotes Blinklicht wird sichtbar, das auffallend schnell blinkt (Gefahrzeichen). Fahrzeuge dürfen dann den Uebergang keinesfalls mehr befahren, sondern müssen vor dem Warnkreuz halten, die Vorbeifahrt des Zuges abwarten. Der Wechsel des Warnlichtes wird von dem fahrenden Zug veranlaßt. Der Zeitpunkt, wann die Schranken beseitigt und die Warnlichtanlagen in Betrieb genommen werden, wird noch bekannt gegeben. Für die Warnlichtanlagen ist die Kreuzungsstelle bei Wärterposten 4 zwischen Schneiderkrug und Langförden und die Straßenkreuzung bei Wärterposten 46 zwischen Langförden und Vechta vorgesehen.

Op. **Ahlhorn.** Verkauf des ehemaligen Marine-Wasserstoffgaswerks Ahlhorn an die Gemeinde Großenkneten. Nachdem das ehemalige Marine-Wasserstoffgaswerk durch Verpachtung und Verkauf vielfache Schicksale erlitten hat und verschiedene Gebäude wie das Kesselhaus, Turbinenhaus, Reinigerhaus abgebrochen worden sind, hat jetzt die Gemeinde Großenkneten das Gelände von 29 Hektar mit den darauf noch stehenden Gebäuden, nämlich dem Bürogebäude, Wohlfahrtsgebäude, den beiden großen Fabrikgebäuden, dem Transformatorenhaus, Pumpenhaus und zwei Lagerhäusern für 21 000 RM. käuflich erworben. Der ganze Kaufpreis bleibt zehn Jahre unkündbar von seiten des Verkäufers stehen und ist jährlich mit 3½ v. H. zu verzinsen. Die Lagerhäuser werden zu Gemeindewohnungen für Minderbemittelte eingerichtet. Die Arbeiten sind bereits im Gange.

Reichsluftschutzbund = Organisation des Selbstschutzes im Luftschutz!

Oldenburger Schwurgericht

Am Montag begann im Oldenburger Landgericht die zweite Schwurgerichtsperiode dieses Jahres, die von dem Landgerichtsdirektor Dr. Witte geleitet wird. Der Beginn der Verhandlungen zeigt jetzt ein neues Gepräge, er ist feierlicher. Sobald der Gerichtshof den Saal betritt, haben sich sämtliche Anwesenden von ihren Plätzen zu erheben und den Gerichtshof mit dem deutschen Gruß zu grüßen, den der Gerichtshof dann beantwortet. Wie immer zu diesen Verhandlungen ist der Zuhörerraum dicht besetzt, doch die Besucher kommen nicht auf ihre Rechnung, da in den meisten Fällen die Verhandlung der Straffälle den Ausschluß der Oeffentlichkeit notwendig macht, wie es auch am ersten Verhandlungstag der Fall war, an dem ein Kindesmord und ein versuchter Kindesmord zur Verhandlung standen.

Am Vormittag hatte sich die Hausangestellte Erna Martsfeld aus Wilhelmshaven wegen Kindesmordes zu verantworten. Sie ist am 4. August 1911 in Nordenholz als Tochter eines Oberbahnwärters geboren und dann später in Oldenburg und Neuenbrok in Stellung gewesen. Am 26. Januar 1933 gab sie, als sie bei Stühmer in Neuenbrok in Stellung war, einem Kinde das Leben. Anstatt sich ihrer Dienstherrschaft anzuvertrauen, stritt sie ihren Zustand ab. Als ihre schwere Stunde nahte, ging sie zum Abort und ließ das Kind in die vereiste Abortgrube fallen. Sie hatte jedoch diesen Ort kaum verlassen, als der Sohn des Zimmermeisters Stühmer sich dorthin begab und einen Schrei wahrnahm, den er zunächst für den eines Huhnes hielt. Als die Angeklagte merkte, daß dem Sohn dies auffiel, sagte sie zu ihm, sie hätte ein Kind geboren. Darauf wurde sofort eine Axt geholt und der Abort losgeschlagen. Das Kind konnte noch gerettet werden, doch zwei Tage später starb es. Eine Todesursache konnte nicht festgestellt werden, doch nimmt der die Obduktion vorgenommene Arzt an, daß das Kind in der Abortgrube eine zu große Abkühlung erlitt, so daß es an deren Folgen starb. Die Zeugenvernehmungen bestätigten im einzelnen die Vorkommnisse.

Der Staatsanwalt wies die Geschworenen, die zu Anfang der Sitzung vereidigt wurden, einleitend darauf hin, daß wohl eine neue Zeit mit neuen Gedanken hereingebrochen sei, daß sie aber ihr Urteil noch nach dem alten Strafgesetz fällen müßten. Er wies darauf hin, sich nicht von allzu großem Mitleid leiten zu lassen, sondern vielmehr darnach zu urteilen, was nicht nur der Angeklagten zuzubilligen sei, sondern auch dem Volke und Staate. Er betonte dann, daß man nicht alles glauben könne, was die Angeklagte hier gesagt habe. Er halte es für erwiesen, daß die Angeklagte im Gegensatz zu ihrer Aussage die Geburt gemerkt habe, da dies ja bereits die zweite gewesen sei. Er hielt die Kindestötung in Tateinheit mit Kindesaussetzung für erwiesen, versagte der Angeklagten auch mildernde Umstände und beantragte eine Zuchthausstrafe von 3 Jahren. Der Verteidiger der Angeklagten, Rechtsanwalt Ehlermann, betonte, daß keine objektive nachweisbare Todesursache des Kindes festzustellen sei. Auch könne nicht feststellt werden, daß die Angeklagte den Vorsatz zur Tötung hatte, ebenso liege auch kein Vorsatz zum Verlassen des hilflosen Kindes vor, es käme höchstens eine Fahrlässigkeit in Frage. Er bat um mildernde Umstände und hielt die beantragte Strafe für zu hoch.

Nach eineinhalbstündiger Beratung des Gerichts wurde die Angeklagte unter Annahme mildernder Umstände zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt, sowie sofortiger Haftbefehl wegen Fluchtverdachts ausgesprochen. In der Begründung heißt es u. a., daß die Einlassung der Angeklagten, sie hätte von der Geburt nichts bemerkt, dem Gericht nicht glaubwürdig ist. Weiter ist das Gericht der Ansicht, daß die Angeklagte vorsätzlich gehandelt hat. Es lägen eine Reihe von Umständen vor, die bewiesen, daß die Angeklagte das Kind nicht am Leben erhalten wollte. Eine Aussetzung des Kindes halte das Gericht nicht für vorliegend.

Die Angeklagte wurde sofort in Haft genommen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob sie die Strafe annehme, bejahte die Angeklagte.

Der zweite Fall des versuchten Kindesmordes hat sich in fast ähnlicher Weise abgespielt wie der vorhergehende. Hier stand die 1908 in Altmarderwurp geborene und zuletzt in Syuggewarderwisch in Stellung befindliche Dienstmagd Alma Meinen vor den Schranken des Gerichts. Die Verhandlung konnte zunächst nicht beginnen, da die Angeklagte dauernd heftig weinte. Sie gab am 22. Juli einem Kinde das Leben, ebenfalls auf einer Abortanlage. Da die Angeklagte glaubte, das Kind sei tot, nahm sie einen Besen und stopfte das Kind in die Abflußröhre. Als der Dienstherrin, die Frau des Landwirts Paragmann, das lange Ausbleiben des Mädchens auffiel, begab sie sich zum Abort und hörte hier das Kind in der Röhre schreien. Sie rief sofort ihren Mann, der die Jauchegrube aufgrub, die Röhre zerschlug und so das Kind rettete. Die Zeugen, das Landwirtsehepaar Pargmann, schilderten die Umstände, wie sie das Kind fanden.

Der Staatsanwalt beantragte gegen die Angeklagte unter Zubilligung mildernder Umstände 1½ Jahre Gefängnis und sofortiger Erlaß eines Haftbefehls. Der Verteidiger der Angeklagten, Justizrat Wisser, betonte, daß moralisch die Eltern des Mädchens ebenso große Verantwortung und Schuld trügen, weil sie mitteilen ließen, daß es nicht nach Hause kommen dürfe. Dadurch wurde das Mädchen zur Verzweiflung getrieben. Ein Mordversuch sei nicht bewiesen, da nicht die Aussage der Angeklagten widerlegt werden könnte, daß sie angenommen hätte, das Kind wäre tot. Er verlangte Freisprechung, sollte sie aber verurteilt werden, halte er mildernde Umstände in weitgehendstem Maße für angebracht. Die beantragte Strafe sei entschieden zu hoch.

Nach kurzer Beratung des Gerichts wurde die Verhandlung auf Donnerstagvormittag vertagt, da das Gericht noch weitere Zeugen und Sachverständige hören wolle.

Herr Knätschrich beim Einkauf.
»Na, Fräulein, wenn ich meiner Alten mit den Paketen durch den Winter helfe, ist das nicht Winterhilfe genug?«

Eingesandt

Für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernimmt die Schriftleitung dem Publikum gegenüber keine Verantwortung. Der Einsender muß das Geschriebene auch gerichtlich vertreten können

„Majestät, wir haben gesiegt. Der Feind ist in allen seinen Positionen zurück geworfen!"

So lautete am Sedantage die Parole, die Moltke dem Kaiser erstattete, und so dürfen wir auch heute ausrufen, nachdem das endgültige Wahlergebnis bekannt gemacht ist.

Ich selbst habe mich zu meiner Freude, trotzdem ich alter Politiker bin, geirrt, denn ich hatte auf 25 Prozent Nein-Stimmen gerechnet, wohingegen es ja nur ca. 5 Prozent sind.

Diese wenigen Dunkelmänner scheinen trotz allem Lichte weiter im Dunkeln zu wandern und bilden so nur ja einige sogenannte „Transfunzeln", die, wenn sie „abgeschnitet" werden, dann von selbst erlöschen und in ein Nichts zusammensinken; ihnen darf man zurufen: „Für Jürgen ist mir gar nicht bange, der kommt durch seine Dummheit fort." Daß viele aus Dummheit mit „Nein" gestimmt, resp. ungültige Stimmen abgegeben haben, kommt wohl auch daher, daß die Stimmzettel so konfus eingerichtet waren, daß viele Wähler ihr „Kreuz" an die verkehrte Stelle setzten.

In früheren Jahren hatten wir bei Wahlen einfache Stimmzettel mit Namen und dies war entschieden einfach und verständlich und für jedermann begreiflich, was wohl schon daraus hervorgeht, daß sehr wenige ungültige Stimmen vorhanden waren, während jetzt ja über eine Million ungültige Stimmen vorhanden sind. Es erhellt hieraus, daß, falls wir mal wieder zu wählen haben, das Wahlgesetz auf einfachere Weise hin vorher geprüft und abgeändert wird. Unser Kanzler aber darf trotzdem mit dem Resultat zufrieden sein; hat ihm doch das Volk bewiesen, daß er den richtigen Weg beschritten hat.

Heidmühle. Alexdr. Schnepel, Veteran.

Landesbibliothek Oldenburg

Haus, Hof und Garten

Soll die Kuh ihr neugeborenes Kalb ablecken?

Ein Naturtrieb, das neugeborene Junge abzulecken, ist zweifellos auch beim Rind vorhanden, und es ist noch kein Fall bekannt geworden, daß sich eine Kuh in dieser Beziehung anders verhalten hätte. Im allgemeinen läßt man nun die Tiere gern ihren Arttrieben folgen; denn diese bringen ihnen keinen Schaden. Eine andere Frage ist nur, ob sich dies immer mit den wirtschaftlichen Verhältnissen vereinbaren läßt.

Die Kuh hat Kalb sehr energisch. Dadurch wird nicht nur das Haar des Kalbes von dem ihm anhaftenden Schleim befreit, sondern durch die scharfhäutige Zunge der Kuh wird zugleich auch die Haut leicht geschrubbt. Das aber führt dazu, daß der Blutfluß nach der Haut gezogen wird und sich diese infolgedessen schnell erwärmt, also auch den kleinen Körper mit Wärme umgibt. Ferner werden durch das Lecken Muskeln und innere Organe in Bewegung gesetzt. Besonders auffallend wird dies bei Kälbern, die in bezug auf Lunge und Herz lebensschwach sind. Oftmals hängt ihre Lebensfähigkeit ja nur davon ab, daß diese Organe rechtzeitig in Funktion treten. Was nun sonst durch menschliche Massage erreicht wird, das führt bis zu einem gewissen Grade die Kuh schon durch ihr Lecken herbei.

Befindet sich das Kalb bei der Kuh, so steht es auch bald auf und beginnt zu saugen. Dadurch macht es sich Bewegung, gerät also nicht ins Frieren. Außerdem ist das Absaugen der Vieftmilch für Kalb und Kuh gleich heilsam, und man sollte es daher nicht verhindern.

Trotzdem werden in manchen Ställen die Kälber stets sogleich von den Mutterkühen fortgezogen und mit Strohwischen trockengerieben. Zur Erklärung wird angegeben, dann brülle die Kuh nicht viel nach dem Kalbe, weil ihr die Trennung nicht so schwer falle. Ferner könne die Kuh, wenn sie vielleicht krank, namentlich tuberkulös ist, das Kalb nicht anstecken. Auch könne sie nicht am Nabel des Kalbes reßen. Darauf wäre jedoch zu erwidern, daß die Kühe, wenn sie ein Gleiches bereits einmal durchgemacht haben, sich nicht mehr sonderlich beunruhigen. Die Tiere, welche selbst von Menschen gefüttert und gepflegt werden, haben die Empfindung, daß die gleichen Menschen es mit den Jungen nicht anders machen werden, es also mit diesen nicht böse meinen können. Die Kühe haben im Laufe ihres Lebens auch oft Gelegenheit, mit anzusehen, wie der Mensch die Kälber pflegt, und mögen sich außerdem noch ein wenig ihrer eigenen Kälberzeit erinnern.

Was aber die Tuberkulose anbetrifft, so soll man eine stark verdächtige Kuh überhaupt nicht mehr kalben lassen und sie baldmöglichst aus dem Stall entfernen. In unbestimmtem Verdacht kann man aber viele Kühe haben; denn die ersten Anzeichen von Tuberkulose sind sämtlich nicht zuverlässig. Man würde also auch manche Kuh falsch verdächtigen. Ferner sei darauf hingewiesen, daß die Kuh ihr Neugeborenes kaum am Maule leckt, sondern fast ausschließlich an Leib, Rücken Hals, und nur ein wenig am Kopf. Man kann übrigens das Kalb auch danach hinlegen. In der ersten Jugend nehmen überdies die Kälber die Tuberkulose selten auf; meistens geschieht es erst später und bei häufigen Wiederholungen der Infektionen mit Tuberkelbazillen. Das Abwischen mit dem Strohwisch wird vielfach nur unvollkommen ausgeführt. Darauf wird womöglich das Kalb an eine kältere Stelle im Stall gebracht, bleibt hier liegen und — frickt; denn es ist nun angebunden und kann sich keine Bewegung machen wie beim Saugen. So manches Kalb ist aber schon an dieser ersten Erkältung eingegangen. Darum dürfte es wohl vorzuziehen sein, wenn man den natürlichen Vorgängen ihren freien Lauf läßt.

Gegen das Nabelzerren kann man das Kalb durch Abbinden des Nabels schützen, das ohnedies immer stattfinden sollte.

Landwirtschaft

Die Zeit zum Kompostfahren. Im Winter paßt das Kompostfahren gut in die Arbeitsverteilung. Ferner tragen manche Wiesen zu anderer Zeit nicht. Herrscht nun aber starker Frost, so ziehe man den Kompost zu kleinen Haufen von dem Wagen ab und bedecke diese womöglich mit Stallmist oder Blättern. Würde man den Kompost sogleich auseinanderstreuen, dann würde viel Stickstoff in die Luft entweichen. Das geschieht hauptsächlich bei klarem Frost und Sonnenschein. Fällt später Regen, so kann dieser noch nicht sogleich in den gefrorenen Boden eindringen und schlämmt vielleicht noch Erde in die Gräben ab, wobei diese sich füllen, die Wiese aber keinen Nutzen hat. Aus diesen verschiedenen Gründen ist es wegen der Wirksamkeit geratener, den Kompost in der frostfreien Zeit aufzufahren, falls die Tragfähigkeit der Wiesen es erlaubt. Dann kann er auch sogleich ausgestreut werden. Ist nicht genügend Vorrat an Kompost vorhanden, so kann bis zum zeitigen Frühjahr gewartet werden. Zu dieser Zeit setzen die Bakterien sogleich mit ihrer Tätigkeit ein. Die Zersetzung geht daher dann um so schneller vor sich.

Richtiges Schmieren der Zahnräder an den Landmaschinen. Nur dann, wenn die Zahnräder selbst regelrecht laufen, ist überhaupt die Voraussetzung dafür gegeben, daß die Drehbewegungen von einer Welle der Maschine auf eine andere ständig übertragen werden können — ganz gleich, ob es sich (bei parallel laufenden Wellen) um Stirnräder oder (bei sich in der Längsrichtung schneidenden Wellen) um Kegelräder handelt. Zudem aber sind ja Zahnräder mit verschiedener Zähnezahl ein Hilfsmittel für einen Wechsel der Geschwindigkeit innerhalb einer Vorrichtung zur Bewegungs- wie auch Kraftübertragung. Was nun die für regelrechten Lauf der Zahnräder nicht unwichtige Schmierung anbelangt — und zwar zunächst der Wellenlager des Zahnrades —, so genügt zumeist für die bei den Landmaschinen doch fast durchweg geringe Belastung der Gleitflächen und die hier gegebenen verhältnismäßig kleinen Drehzahlen die Schmierung mittels Starrfettes, welches durch Niederschrauben des Deckels einer Staufferbüchse oder mit einer Fettpresse der Lagerstelle zugeführt wird. Im übrigen sind diese Vorrichtungen — je nach Formgebung, Anordnung und Beanspruchung der Zahnräder — auch bei einer und derselben Maschine oft ganz verschiedenartig ausgestaltet. Bei der Schmierung dürfen aber — und das geschieht nur zu häufig — auch die Zahnräder selbst nicht vergessen werden. Denn die Zahnflächen gleiten ja ebenfalls unter Druck aneinander vorüber. Hier darf jedoch die Schmiere stets nur in dünner Schicht aufgetragen werden. Und wie noch erwähnt sei, ist als Zahnradschmiere vorzüglich Talg mit einer Beimischung von etwas Flockengraphit vorzüglich zu verwenden.

Geschlossene Drängraben werden vielfach zu flach angelegt, und mancherlei Mißstände sind dann die Folge. Zwar muß die Tiefe der Grabensohle je nach der Örtlichkeit verschieden sein, doch darf sie nicht unter 90 Zentimeter gewählt werden — allein schon, um das Einfrieren des Wassers in den Rohren zu verhüten. Durchschnittlich lege man die Abflüsse 105 bis 125 Zentimeter tief. In Torfböden sollte jedoch noch tiefer drängert werden, da diese sich nach Entzug des Wassers wie auch durch Vermodern mehr oder weniger zu setzen pflegen.

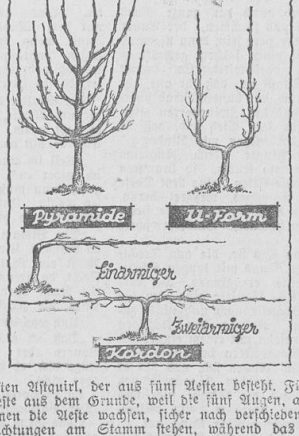
Herbstpflügen zum Anbau des Leins ist dringend notwendig. Das Land muß über Winter durchfrieren und gut ablagern. Nur dabei wird es recht mürbe, was zum Leinbau als besondere Notwendigkeit gehört. Im Frühjahr ist nur noch die Unkrautbekämpfung und das Klarmachen zur Saat vorzunehmen. Hierzu muß der Acker gartenmäßig bestellt werden. Das Leinland verlangt in der Tat eine so peinliche Behandlung, wie sie kaum zu einer anderen Saat erforderlich ist. Da der Boden aber keineswegs schwer, sondern nur von mittlerer Beschaffenheit, wenn auch sehr nährkräftig sein soll, so bereitet er auch keine besonderen Schwierigkeiten beim Beackern. Nur muß eben das Pflügen zur vollen Tiefe noch vor Eintreten der Winterfröste erfolgen.

Obst- und Gartenbau.

Pyramide, U-Formen, ein- und zweiarmige Schnurbäume.

Eine der ertragreichsten Obstbaumformen ist die Pyramide. Nur Aepfel und Birnen werden in dieser Form gezogen, da ein regelmäßiger Schnitt nach den Grundsätzen des Formobstschnittes erforderlich ist. Die Pyramide ist vorzugsweise für den Klein-, Haus- und Liebhabergarten zu empfehlen; sie ist dem Halb- und Hochstamm vorzuziehen, da sie einen viel geringeren Raum beansprucht und, auf Zwergunterlage veredelt, frühzeitig trägt. Die Früchte können bequem geerntet werden und sind von besonderer Größe und Güte. Die Behandlung des Baumes geht leicht und rasch. Eine gut gezogene Pyramide ist zugleich ein herrlicher Schmuck des Gartens. Die Pflanzentfernung beträgt 3—5 Meter. Bei größeren, geschlossenen Pflanzungen können als Zwischenpflanzung Erdbeeren, Beerenobst, Rhabarber und Gemüse verwendet werden.

Wie erzieht man eine Pyramide? In 40 Zentimeter Höhe über dem Boden entwickelt ein auf schwach wachsender Unterlage veredelter Stamm durch Rückschnitt der einjährigen Veredlung den



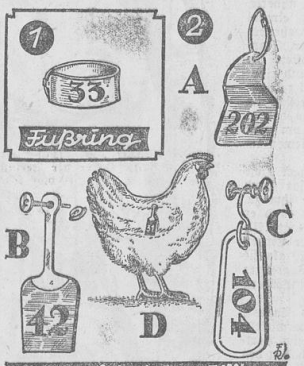
ersten Astquirl, der aus fünf Aesten besteht. Fünf Aeste aus dem Grunde, weil die fünf Augen, aus denen die Aeste wachsen, sicher nach verschiedenen Richtungen am Stamm stehen, während das 6. Auge genau über dem ersten sich befindet. Infolgedessen steht der 6. Ast zu dicht über dem ersten. Vier Aeste füllen den verfügbaren Platz nicht genügend aus. 40 Zentimeter über dem obersten Ast des ersten Astquirls sitzt der unterste Ast des folgenden, der wieder aus fünf Aesten besteht. In dieser Weise wird die Baumform weitergebaut. Es ist weder nötig, noch ist es in den meisten Fällen möglich, in jedem Jahre eine neue Astgruppe aufzubauen. Das gesamte Astgerüst muß genügend stark sein und das Fruchtholz muß sich ohne Lücken ausgebildet haben.

Die U-Formen sind lediglich an Spalieren, freistehend oder an Wänden, anzubringen und bestehen aus 1, 2, 3 und mehr Astpaaren mit 2, 4, 6 und mehr Leitästen auf einem 40 Zentimeter hohen Stamm und schwach wachsender Unterlage. U-Formen mit 4 und mehr Aesten nennt man Verrier-Palmette oder Formbaum mit 4, 6 usw. senkrechten Aesten. Es ist nicht ratsam, U-Formen selbst heranzuziehen, wenn es an den erforderlichen Kenntnissen der Obstbaumzucht fehlt. Im allgemeinen lasse man es bei der U-Form mit 2 bezw. 4 Aesten bewenden. Größere Formen bringen meist Enttäuschung. Der Abstand beträgt stets 40 Ztm.

Der liegende, einfache und doppelarmige, Schnurbaum wird zur Einfassung von Beeten, Wegen und vor Spalieren benutzt. Es eignen sich nur Aepfel auf Paradies und Birnen auf Quitte dazu. Einarmige Schnurbäume stellt man an die Ecken. In besonderen Fällen kann man die wagerechten Schnurbäume auch in doppelter Höhe ziehen, — in mehrfacher Höhe, wenn man niedrige Wände bekleiden will. Infolge der wagerechten Lage haben die Leitäste wenig Trieb und dürfen daher niemals, auch nicht im Winter, geschnitten werden. Im Gegenteil sind sie, wenn zu wenig Trieb vorhanden ist, im Frühjahr in schräger Richtung an einem Stab hochzubinden und, wenn dies Erfolg hatte, im August wieder niederzulegen. Für alle wagerechten Schnurbaumanlagen ist eine Drahtführung erforderlich, eiserne Eckpfosten und in Abständen von drei Meter Zwischenpfosten. Das Fruchtholz wird an sich regelmäßig geschnitten. Auf das nach oben wachsende und in der Nähe des Stammes stehende Fruchtholz ist besonders zu achten, da dies leicht zu stark wird und infolgedessen unfruchtbar bleibt. In diesen Fällen ist auf sogen. Beiaugen zu schneiden, um schwächeres und seitlich stehendes Fruchtholz zu gewinnen und um die Bildung sogen. Weidenköpfe zu verhüten.

Geflügelzucht.

Die Kennzeichnung der Hühner ist insofern von großer Bedeutung, weil man nur dadurch in der Lage ist, die Abstammung von Zuchthähnen und -hennen festzustellen und die Legeleistung der Hennen zu kontrollieren. Beide Punkte sind Voraussetzung dafür, daß man regelrechte Leistungszucht treiben kann, wodurch allein die Geflügelhaltung

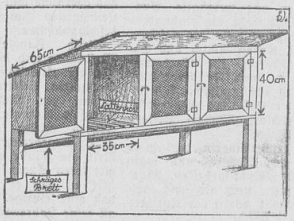


wirtschaftlich gestaltet wird. — Früher erfolgte die Kennzeichnung in der Hauptsache durch Fußringe (Abb. 1), die im Alter von 8—10 Wochen den Tieren umgelegt werden und mit den erforderlichen Zeichen oder Zahlen versehen sind. Da die Fußringe infolge der leichten Beschmutzung, der sie ausgesetzt sind, die betreffenden Zahlen schwer erkennen lassen, benutzt man daneben Flügelmarken (Abb. 2 A—C). Diese werden mit einem Druckknopf oder Zwischenglied so an einem Flügel befestigt, daß sie über den Federn liegen und die darauf angebrachten Zahlen immer leicht festzustellen sind (Abb. D). Besonders vorteilhaft ist diese Art der Kennzeichnung, wenn man die Legeleistung der Hennen durch Fallennester kontrolliert. Bei der Verwendung der Kennzeichen ist zu beachten, daß diese leicht anzubringen und auszuwechseln und die Zahlen möglichst gegen Witterungseinflüsse unempfindlich sind.

Wie ziehe ich Winterleger? Meines Erachtens sind es vornehmlich vier Dinge, die beachtet sein wollen, wenn man von seinen Hühnern eine möglichst große Zahl von Wintereiern erwarten will. Ein Haupterfordernis ist: Brüte rechtzeitig. Allzuzeitige Bruten werden zu früh reif, beginnen schon im Spätsommer mit dem Legen, treten dann im Herbst in die Mauser und feiern meist den Winter über. Spätbruten entwickeln sich zu langsam, sind mit Beginn des Winters nicht ausgewachsen, also nicht legereif. Wir haben die besten Erfahrungen gemacht bei den mittelschweren Rassen mit März-April-Brut, bei den leichten mit Mai-Brut. Sodann kommt es weiter auf eine richtige Auswahl unter der Nachzucht an. Wähle unter den Küken diejenigen, die sich vom ersten Lebenstage an durch gutes Gedeihen auszeichnen, sich rasch entwickeln und stets vor Gesundheit strotzen. Unbarmherzig sind diejenigen auszuscheiden, die schon in den ersten Monaten im Wachstum zurückbleiben. Ein drittes Erfordernis ist fürsorgliche Pflege vom ersten Lebenstage an. Nur das beste und kräftigste Futter ist für die Aufzucht gut genug. Jeder Fehler in der Fütterung rächt sich später bitter. Als vierte Bedingung zur Heranzucht guter Winterleger nenne ich die Unterkunftsräume. Ebenso wichtig wie ein geschütztes, luftiges, helles und reinliches Hühnerhaus, ist den Tieren im Winter ein entsprechend großer Scharraum mit reichlichem Streumaterial. Müssen dagegen die Tiere in Schmutz oder Schneewasser waten, sich durchplustern von eisigen Winden oder vom Regen durchnässen lassen, dann wird man schon an den Fingern einer Hand die Eier zählen können, die im Winter gelegt werden.

Kleintierzucht.

Ein praktischer Kaninchenstall. Obwohl unser Kaninchen verhältnismäßig bescheiden ist, so beansprucht es doch zu seinem Gedeihen eine zweckentsprechende Haltung und Pflege. In einer engen Kiste in irgendeiner dunklen Ecke oder Wind und Wetter ausgesetzt, wird es niemals die aufgewendete Mühe lohnen. Selbstverständlich sollen keine kostspieligen Bauten aufgeführt werden. Man kann die Kaninchenstallung in ein vorhandenes Gebäude einbauen oder direkt im Freien aufstellen. Wir geben letzterem den Vorzug. Nur müssen diese Außenställe gut gegen Wind und Wetter geschützt sein. Ueberall sehe man ferner darauf, daß Licht und Luft Zutritt haben. Unsere Abbildung zeigt einen praktischen, mit einfachen Mitteln hergestellten dreiteiligen Stall. Man fertigt ihn aus starken, gespundeten Brettern. Die Türen sind mit Drahtgitter versehen. Das Dach läßt man als



Regen- und Windschutz reichlich nach vorn vorspringen. Die Maße sind in der Zeichnung angegeben. Ein Hauptvorzug dieses Stalles ist der Lattenrost und das schräge Bodenbrett. Beides dient dem Urinabfluß. Nichts untergräbt nämlich die Gesundheit des Tieres mehr, als wenn es gezwungen ist, ständig auf urindurchtränktem Lager zu sitzen. Dazu verpestet der starke Ammoniakgeruch die Stallluft. Dieser Stall kann sowohl als Innen- als auch als Außenstall benutzt werden. Stellt man ihn im Freien auf, müssen Seitenwände und Dach durch Teerpappe gegen Witterungseinflüsse geschützt werden.

Bienenzucht.

Das große Geheimnis einer reichen Honigernte! Entsprechende Trachtverhältnisse setzen wir voraus. Dann ist es Sache des Imkers, die Bienen zu größtem Fleiße anzuregen. Wir müssen jedes Jahr immer wieder die auffallende Wahrnehmung machen, daß bei den gleichen klimatischen und Trachtverhältnissen, den gleichen Beuteformen und Bienenrassen, die Erträgnisse doch sehr verschieden sind. Hier volle Honigtöpfe, dort leere Zellen! Wer gut abschneiden will, der achte das ganze Jahr über auf folgendes: 1. Gute Einwinterung; Winterstübchen nicht zu enge, nicht zu weit, aber trocken; gute, bekömmliche Nahrung an richtiger Stelle. 2. Keine schwachen Völker! Aus nichts wird nichts, am Bienenstande erst recht. Ein einziges starkes Volk leistet in der Haupttrachtzeit mehr als zehn Schwächlinge. 3. Wahlzucht! Nur von den besten Völkern am Stande wird nachgezüchtet. Der guten, bodenständigen deutschen Biene wird überall der Vorzug gegeben. 4. Das Frühjahr über dauernde Ruhe, gute Honignahrung, viel Wärme! 5. In den ersten Jahresmonaten vorzeitigen Brutansatz vermeiden, vom April an durch Reizfütterung bei mangelnder Tracht oder schlechtem Wetter den Bruteinschlag beschleunigen! 6. Mit Beginn der Volltracht die Brut beschränken und zwar auf natürliche Weise durch Einengen des Brutlagers. 7. Die stärksten Völker von Schwarmgedanken zurückhalten. Jede Teilung rächt sich auf Kosten der Honigernte.

Daß der vergangene Sommer viel unbegattete Königinnen brachte, lag ebenfalls am ungünstigen Wetter zur Zeit der Hochzeitsflüge. Viele Königinnen kamen überhaupt nicht zum Hochzeitsflug, traten dann doch in die Eierlage, und das Volk war drohnenbrütig. Manche Weisel zeigten organische Fehler, Flügellähme, beschädigte Beine. Wachsmaden trieben ihr Zerstörungswerk. Unerfahrene Imker versperrten auf lange Zeit die Flugöffnungen, um das Ausziehen des Schwarmes zu hindern. Andere Prinzessinnen sind schon im März geschlüpft; da gab es noch keine Drohnen zur Begattung. Gar zu brutlustige Bienenvölker bewirken durch übermäßige Darreichung von Futtersaft eine zu rasche und dann auch eine zu starke Entwicklung der Eierstöcke, wodurch der Begattungstrieb schwindet.

Für recht nebelreiche Gegenden empfiehlt sich die Addichtung der Kästen nach rückwärts in der Weise, daß das Fenster herausgenommen und durch eine gut schließende Strohmatte oder Filzdecke ersetzt wird. Daran wird dann das Fenster wieder angeschoben. Der noch freie Raum dahinter ist ganz lose mit wärmendem Material auszufüllen, das warm und trocken hält.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Hof

Von **Erwin Großer.**

Margaret schlug die Hände vor das Gesicht und weinte. Die Ulmenbäuerin trat vom Fenster fort, zur Tochter hin, legte den Arm um ihre Schultern und sagte: „Wenn er eben so sehr an der Fremden hängt, Margaret... und zwingen kannst du ihn doch nicht... dann ist er eben nichts wert..."

Margaret schüttelte den Kopf. Mehr wußte die Ulmenbäuerin aber auch nicht zu sagen; sie zuckte die Schultern, blickte sich wie ratlos um und bedachte dabei, daß der Melchior des Grenzbauern seit zwei Jahren kaum einen Schritt ohne die Margaret getan hatte, daß alle meinten, bald werde wohl das Aufgebot sein, und sie sah durch das mittlere Fenster zu dem stattlichen Grenzhof hinüber. Wie eine kleine Burg hoben sich die vier festen Gebäude auf der Höhe vom Himmel ab. Der kleine Glockenturm auf dem Wohnhaus und die niedere Steinmauer, die den Grenzhof noch von der Zeit her umgab, da er Lehnsgut war, verstärkten das burghafte Aussehen. Seit mehr als einhundert Jahren saßen die Seilers auf dem Grenzhof, waren Amts- und Gemeindevorsteher, ihr Wort war maßgebend, und ihr Handschlag galt mehr als jegliches Schriftliche. Der Erbe des Grenzhofes war Melchior, Michael Seilers einziger Sohn.

Die Ulmenbäuerin trat noch einmal zur Tochter und sagte halblaut: „Mußt arbeiten, Margaret, mehr noch als sonst, von früh bis spät, damit der Kummer keine Zeit hat."

*

Prächtig leuchtete der Grenzhof in der Mittagsonne. Sie standen zwischen den zerblühenden Dahlien im Vorgarten, und Melchior Seiler streckte die Hand langsam aus: „Da vorn das Feld, das war der Anfang, so erzählt's das Kirchenbuch, und hier das alles nun bauten die Großväter seit Jahrhunderten. Die schöne, schlanke Frau an seiner Seite lächelte und legte ihm locker die Hand auf den Arm.

„Wenn du erst mit mir in der Stadt sein wirst, Melchior, du wirst einen Wagen fahren, wirst in meine bunte Welt hineinsehn und ein Leben kennenlernen, ein Leben voller Schönheit und Geschmack... du wirst dann sagen: „Wie wenig wußte ich bisher doch vom Leben", und mit behutsamer Zärtlichkeit fuhr sie fort: „Ich kann es wohl verstehen, daß du hier an jeder Ackerkrume mit aller Liebe hängst, es gefällt mir sogar an dir, Melchior, und wir wollen gern jeden Sommer in meinen Ferien hierherkommen und dem Hofe dankbar sein, denn ich weiß es genau, durch dich und den Hof werde ich lebendiger, als je in erdgebundene Rollen hineinfinden.."

Und als er schwieg, mit zergquälten Blicken in seine Erde hinaussah, nahm sie seine Hand und führte ihn unter lebhaftem Plaudern mit sich fort.

*

Nacht war, große, sternenvolle Nacht. Melchior Seiler trat leise aus dem Hause und blieb dann so nahe neben dem erleuchteten Fenster stehen, daß ihn der am Tische sitzende Vater nicht sehen konnte. Das zerfurchte Gesicht des Amtsvorstehers hatte alle Strenge verloren, es war kummervoll gefaltet, und Melchior sah, daß in den sonst so ruhigen Augen Tränen standen. Er ballte die Hände und sah fort, sah weit über das Land hin und sah das schwache Licht in der Kammer, hinter deren Fenster Margaret wohnte, die Margaret vom Ulmenhofe. Und dann schritt er aus mit großen Schritten; nach kaum zweihundert Metern blieb er stehen und sah zum Grenzhof zurück. Scharf hoben sich auf der Höhe die Gebäude ab. Ringsum das Land begann zu reden und rief seinen Namen. Abgelebtes Leben kehrte in leuchtenden Bildern aus dem Gewesenen zurück. Er sah seine Väter und Vorväter, er sah seine eigene Knabenzeit, und überall stand der Grenzhof, die Heimat, in diesen Bildern. Die Stimme des rufenden Landes wurde lauter. Die geballten Hände Melchiors lösten sich, und seine Arme griffen tief in die Nacht hinein. Dann stieg ein unterdrückter, halblauter Schrei aus ihm empor, und er wandte sich und schritt dem Ulmenhof entgegen, dem kleinen Licht, das aus der Schlafkammer Margarets herausleuchtete. Als er unter ihrem Fenster stand, rief er leise ihren Namen. In einen Mantel gehüllt war sie dann neben ihm. Er legte die Arme um sie und sagte: „Du mußt mich festhalten, Margaret.. wenn's mich so wegzieht, wie nun, dann mußt du um so fester halten, Margaret, schon darum, weil es der Hof so will."

*

In der Frühe des nächsten Tages ging die Margaret zum Grenzhofbauern und im Nachmittag schon brach die auf dem Grenzhof wohnende Schauspielerin Edith Groll ihren Erholungsurlaub ab und fuhr zur Station. Sie hatte Tränen in den Augen. Der Grenzhofbauer sah ihr lange nach, zweimal hob er dabei die Hand und winkte, dann atmete er tief auf und schritt langsam zum Ulmenhofe hinunter, vor dessen breitem Tore Melchior und Margaret Hand in Hand auf ihn warteten.

DER BAUER STAND AUF

Erzählung aus den Bauernkriegen / Von Schimmel-Falkenau

I.

Mitten in Trechthausen lag der Hof Ulrich Zänglein's. Die Berge des Schwarzwaldes sahen vom Westen her, und aus dem Süden leuchteten die Firngipfel der Alpen herüber.

In den Klöstern schrieben die Mönche das Jahr 1525.

Es war Spätsommer.

Allenthalben brachten die Bauern die Ernte von den Feldern ein, holten die frühen Rüben und das Korn, und in den Städten und Burghöfen, in den Klöstern und Bischofsitzen standen schon die schweren Planwagen bereit, um das geerntete Gut der bäuerlichen Leibeigenen zum guten Teile zu beschlagnahmen.

Ulrich Zänglein stand am Waldrande und sah ergrimmt zu, wie ein ritterlicher Jagdzug unter lauten Geschrei und hellem Geheul der Meute über sein Kornfeld hinjagte, daß die vollen Aehren mitten auf dem Acker schon ausgedroschen wurden. Er hielt die Fäuste geballt und sah mit toten Augen zu. Seit Kindheit an war er es so gewöhnt, daß eine einzige ritterliche Jagd all seine Jahresarbeit vernichtete. Er bedachte nur, was sie im Kloster für Maßnahmen treffen würden, wenn er also wenig abgeben konnte. Als sich der lärmende Reiterszug dem Walde näherte, dehnte sich seine Brust einmal mächtig, und schoß ein drohendes Leuchten aus seinen Augen. Stauvend und donnernd rasten die Pferde an ihm vorbei, und einer der Reisigen, dem er wohl zu nahe stand, schlug mit der Petitsche im Vorbeijagen nach ihm, so daß er sich rasch bücken mußte, um nicht mit einem blutigen Striemen im Gesicht heimzukehren.

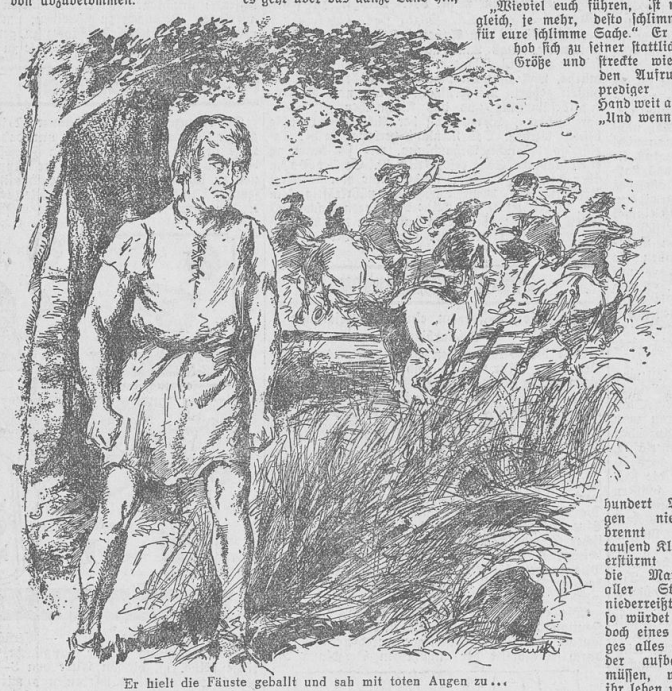
Langsam ging er seinem Hofe zu. Sein Sohn Bathasar stand unterm Tore und nickte ihm zu.

„Der Roggen ist hin, und er stand so gut wie nie," sagte Ulrich Zänglein, und beider Lippen preßten sich aufeinander, als sie dem lauten Lärm des Jagdzuges nachlauschten, der in den Wäldern allmählich verhallte.

„Zum Morgen dieses Tages", sprach Balthasar unvermittelt, sind die Städter schon beim Berthold vorgesprochen und haben den Todfall verlangt, dieweil er noch garnicht unter der Erde ist. Die Margaret hat nicht gewußt, wie ihr war, als sie das beste Pferd und des Toten Kirchengewand mitnahmen. Eine Sünde wider Gott ist solch eine Steuer."

„Der Bauer ist ein Höriger, Balthasar, ist ein Leibeigener, davor kann ihn kein Lehnsbrief schützen. Ich möchte das Papier am liebsten verbrennen, so quält es mich, so ich es sehe. „Und nach eine kleinen Weile sagte er nachdenklich: „Und was hilft alles, du hast es ja noch nicht erlebt, und ich war dazumalen noch ein Bub von sieben Jahren, als vor nun fast 50 Jahren der Pfeiffer von Niklashausen aufstand und wider die Herren ziehen wollte. Aber das Würzburgische Land hat ihm sein Wollen schlimm vergolten. Und dann, als der arme Konrad im Württembergischen anno fünfzehnhundertvierzehn... na, was geschah ihm? Es hat nimmer Sinn und Aussicht, gegen die Mächtigkeit anzustehen. Und was nun da oben zu Wittenberg der Mönch von Freiheit predigt... so manchen mag es ja den Kopf verdrehen, daß sie meinen, es möcht sich nun verlohnen, aber Balthasar, ich seh wohl, wie es in dir gärt, ich sage dir, solange nit von oben her welche sind, die für den Bauern und sein Recht eintreten, von unten herauf ist das nimmermehr zu tun."

„Wollen es sehen," sagte Balthasar, „was ich allenthalben höre, es ist genug, um auch den Niedrigsten anzupacken. Aus dem Gebiet zu Konstanz her kommen wunderliche Nachrichten. Ein Fahrender trug sie her und sprach sie zwischen seinen lauten Späßen zischelnd von Ohr zu Ohr. Und wo du nun die verlumpten Ritter, die verjagten Mönche und anderes gaukelndes Volk hinziehen siehst, einstmals stahlen sie und setzten den roten Hahn auf die Dächer, so sich der Besuch nicht verlohnte, heutzutage aber bringen sie Nachrichten, tragen Pergamente unter den dreckigen Wämsen, und so sie gelehrter als üblich, behalten sie's im Kopfe. Mit nichten hat es etwas mit dem Luther zu tun, Vater, es geht nur um den Stand. Der Herrgott, so hohen sie es von da unten her ausgesprengt, läßt seine Sonne auf jeden scheinen, es kommt nur drauf an, sich recht kräftig in den Sonnenschein hineinzudrängeln, um recht viel davon abzubekommen."



Er hielt die Fäuste geballt und sah mit toten Augen zu...

II.

Nur Tage später war es. Ulrich Zänglein saß am Tische und hatte die Hände in die Stirn gegraben. Abenddämmerung lag über dem Dorfe. Und von Haus zu Haus sprangen die Funken eines wilden Feuers. Unter der Maske von Gauklern waren aufständische Bauern aus dem Süden heraufgewandert und brachten nun die Nachrichten aus dem Konstanzer Gebiet, wo sich die Bauern erhoben hatten, wo das wie Vieh und noch schlimmer gehaltene Bauernvolk zu Sensen und Dreschflegeln, zu Hellebarden und Morgensternen gegriffen hatte.

Balthasar stand mit leuchtenden, funkelnden Augen mitten in der niederen Stube breitbeinig, die Arme in die Hüften gestützt und leicht nach vorn gebeugt. So sah er auf den Gaukler, so trank er ihm Wort um Wort vom Munde ab.

„Seht, was dort ist, muß auch hier sein. Die Klöster brennen da unten am Bodensee, die Burgen fallen eine nach der anderen. Ich habe Herren mit eigenen Augen gesehen, die vor dem Bauern auf den Knien gelegen haben, ich habe edle Damen gesehen, die haben die Hände gerungen und leibhaftig aufgeschrieen, wie eure Töchter und Frauen aufgeschrieen haben, wenn sie die Frohnvögte wie niederes Vieh schlugen. Ich habe da unten Burgen brennen gesehen, die als uneinnehmbar galten. Die Bauernheere sind groß, in die Tausende und Zehntausende geht ihre Zahl. Sie tragen alle Zeichen, daß sie zueinander gehören, einen bunten Schuh, aus zehnerlei Flikken zusammengesetzt, und ein streitbarer Ritter, ein Florian Geyer, hat sich an ihre Spitze gesetzt, da er mit seinem Stande zerfallen ist und seine Haltung nimmermehr zu der seinen machen kann. Und das vermeld ich euch hier, daß außer ihm noch viel Herren vom Stande sich der Sache des Bauern angenommen haben, dieweilen sie sie als eine gerechte erkennen. Im Württembergischen lodert es allenthalben auf, es geht über das ganze Land hin, es wird durch das ganze Reich lodern und flammen, der Bauer wird der Herr sein, denn niemand ist auf einen solchen gewaltigen Streit vorbereitet. Es kommt nur darauf an, daß ihr alle, ihr hier auch, den bunten Schuh überzieht und den Zwingherren zeigt, daß ihr kein Vieh seid, daß sie schlachten mögen wie Rinder..."

Die Finger Ulrich Zängleins waren wie feurig, so brannten sie in die Stirn. Aus dem Dorfe tobte mächtiges Geschrei heran, so, als zöge ein gewaltiger Heerhaufen hindurch. Balthasar schrie auf:

„Das sind sie, die aus Trechthausen..." und mit langen Schritten eilte er hinaus. Der vermeintliche Gaukler ging ihm bis zur Schwelle nach und nickte zufrieden, als er den kräftigen Bauernsohn mit einem eingerosteten Morgenstern bewaffnet über den Hof rennen sah, und als er hörte, wie den Hinauseilenden dann auf der Straße jubelndes Geschrei begrüßte. Ein wildes, aufrührisches Lied klang auf.

Langsam wandte sich der Gaukler wieder um, trat zwei Schritte in die Stube zurück und sah auf den grübelnden Mann am Tische.

„Und du, Ulrich Zänglein?" fragte er fordernd.

Langsam hob der Bauer den Kopf aus den Händen und blickte auf.

„Das wirst du am besten wissen," hub er an zu reden, „was immer mich die Frohnvögte schlugen, wie immer mich das Bistum, dem ich hörig bin, bis auf die letzte Aehre ausplünderte, sawohl ausplünderte, bestahl, beraubte. Ich bin hier aufgewachsen und wenig weiter als bis zum Bistum über dieses Land hinausgekommen. So weit die Augen hier blicken, siehst du kaum eine Hufe Land, auf der nicht mein Schweiß eintrocknete, manchmal gar mein Blut. So wahr der Gott da droben im Himmel mir dereinst gnädig sein wird, so wahr hätte ich Grund genug, den Buntschuh anzuziehen und mit dem Ritter Geyer mitzugehen..."

„Oder dem Berlichingen auch, und noch mehr sind's..."

„Wieviel euch führen, ist mir gleich, je mehr, desto schlimmer für eure schlimme Sache." Er erhob sich zu seiner stattlichen Größe und streckte wieder den Aufruhrprediger die Hand weit aus: „Und wenn ihr hundert Burgen niederbrennt und tausend Klöster erstürmt und die Mauern aller Städte niederreißt... so würdet ihr doch eines Tages alles wieder aufbauen müssen, wenn ihr leben wollt. Was nützet aller Sieg mit dem Maule und mit der Faust, wenn ihr inwendig nicht siegen könnt, gar, wenn ihr inwendig mehr verliert, als ihr hattet, da ihr in euren Krieg zogt...

Der Gaukler trat vor: „Es geht nit um Worte, Ulrich Zänglein, es geht drum, ob du einer der Unseren bist oder nit?

„Weil ich einer bin, drum rede ich wider euch, denn wenn man geht, dann muß man genau wissen wohin Und sage mir, wohin gehen die da draußen?"

„Ein Bistum ist der ihr Ziel, da draußen, Ulrich Zänglein, heut Nacht ein Bistum und morgen Nacht, da brennt ein Schloß, und zur Nacht darauf ist's eine feste Burg, die zerfällt..."

„Und was baut ihr dafür auf?"

„Daß ich nicht lache, sind wir Bauern oder Baumeister... ich frage dich, ob du mitgehen willst oder nicht?"

Da antwortete Ulrich Zänglein: „Der Balthasar ist mit."

Ohne Gruß ging der Bote hinaus und schlug die grobe Tür hinter sich zu.

III.

Nacht war. Lärmende, durchwachte Nacht in Trechthausen. Weiber und Kinder standen in der Dorfstraße und lauschten hinüber, dorthin, wo der rote Feuerschein am Himmel glänzte.

„Das Bistum brennt!"

So schrie es von Mund zu Mund.

Ulrich Zänglein stand unter dem Tore seines Hofes. Einen Boten konnte er anrufen.

„Was ist's," fragte er hastend

Und der Bote meldete, daß das Bistum brennte, daß die Burg Dillheim zur Nacht auch noch berannt werden würde, meldete, daß wildernde Landsknechte in hellen Haufen aus der Gegend zu den Bauern stießen und sich ihnen anschlössen, meldete, daß die Städte ringsum die Tore vermauerten, da sie sich vor dem Zorne der Bauern fürchteten, meldete, daß im Norden überall die Bauern aufstünden und wider die Herren zögen.

Und zwei Stunden später, schon graute der Morgen, befragte Ulrich Zänglein einen anderen Boten:

„Und der Balthasar, wie steht es um ihn?"

Der Bote antwortete: „Er ist beim Sturm auf das Bistum geblieben, er war einer der ersten, die die Mauer nahmen, da traf ihn ein Pfeil der Herrenknechte gerade in den Hals..."

Der Bote sprach noch weiter, aber Ulrich Zänglein schritt schon zurück, mit langsamen Schritten und gesenktem Kopfe Als er das Haus betrat, umfing ihn tiefe Nacht. Und aus dieser tiefen Nacht loderten ihm die brennenden Burgen und Bistümer, Klöster und Städte entgegen, aus dieser Nacht zuckte ihm das Kampfgeschrei der Bauern.

„Und wenn sie allzumal im Siegen sind, sie werden doch nimmermehr dann für einander sein. Die edlen Herren werden für sich denken, die Landsknechte werden es also tun, und die Bauern werden sein wie ein Haufen Pferde, der über einen Hafer hinjagt, zerstampft und zerbricht und nimmehrmehr das alles wieder aufbauen kann. Und wenn dann die Klugheit und Gewandtheit den Streit so gekehrt haben wird, daß der Unterlegene zum Sieger, dennoch zum Sieger geworden ist, daß der Unrechte dennoch als der Gerechte gilt, dann wird die Rache kommen..."

IV.

Als der Morgen aufgestanden war, ging Ulrich Zänglein mit dem Pfluge auf das Roggenfeld hinaus, das ihm vor wenigen Tagen der Jagdzug der Burgherren vernichtet hatte.

Dann zog er Furche um Furche.

Kam da zufällig ein Bettelmönch des Weges, blieb stehen und sah dem Bauern nachdenklich zu. Schließlich fragte er:

„Was tust du da?"

Ulrich Zänglein sah auf und antwortete:

„Ich grabe meine Ernte unter die Erde, Mönch, ob sie Buntschuh oder Ritterstiefel zertritt, es ist einerlei, mir ist's, daß sie darunter schlafen möchte und erst zu neuer Reife kommt, wenn einmal der Herr dem Bauern die Hand reichen wird, und Mönch", hoch richtete sich Ulrich Zänglein auf und sah dem Bettelmönch fest in das Gesicht", ich sage dir, auch diese Zeit wird kommen, und würde ich dann leben, Mönch, dann würde auch ich den Buntschuh anziehen, aber nur, um den Herren, wenn ich ihn zum Gutentag besuche, mit dem Arbeitsschuh das Haus nicht dreckig zu machen. Ja, Mönch, stehe nicht und schaue stur, auch die Zeit wird kommen."

Damit wandte er sich, schnalzte den beiden Ochsen zu und griff den Pflug wieder fest mit den Fäusten, so daß sich die Schar tief in den Boden grub, Furche, um Furche...

Humoristisches

„Macht denn der junge Schaper Fortschritte im Schießen? Sie sind ja wohl sein Lehrer?"

„Riesenfortschritte. Er trifft jetzt sogar Gegenstände, auf die er gar nicht gezielt hat!"

*

„Ich sehe doch wahrhaftig nicht aus wie eine Vierzigerin, Männi?"

„I wo, schon lange nicht mehr!"

Zwei alte Seebären tauschen ihre Reiseerinnerungen aus. „London ist die nebligste Stadt der Welt", sagt der eine.

„Das stimmt nicht", meinte der andere, „ich bin schon in einer Stadt gewesen, die noch viel nebliger war."

„Welche war denn das?"

„Das konnte ich beim besten Willen nicht erkennen."

*

Franz Liszt studierte eines Tages mit einer Kapelle seine „Heilige Elisabeth" ein. Er war mit manchem gar nicht zufrieden und warf schließlich den Taktstock erregt hin mit den Worten:

„Aber meine Herren, was Sie da spielen, ist ja die reinste Jahrmarktsmusik!"

Worauf sich eine Stimme aus dem Orchester vernehmen ließ: „Na, von uns is se nich!"

*

Landesbibliothek Oldenburg

und der ganze Erdenreichtum sollte in ihm aufjubeln.

Uhland war auf der Höhe angelangt und sah auf die Stadt hernieder, die im Lichte der scheidenden Sonne rot aufglühte und ihre Türme gar mannigfaltig aufreckte in den langsam verblassenden Himmel.

Oh, es sollte ein volkstümliches Gedicht werden, ein Gedicht, das den Namen seines Verfassers weit in die Lande tragen würde, das die Kinder in den Schulen lernten und die Alten auffagten, wenn sie glücklich und stolz beim Weine saßen.

Der Herr Sekretär setzte sich am Waldrande nieder und zog sein Schreibheft hervor. Ihm war, als wollten die Verse ihm zufließen auf den Schwingen der Schwalben, die durch die sanft sich breitende Dämmerung schossen.

Aber bald steckte Uhland das Büchlein wieder in die Tasche. Es wollte nicht gelingen. Der Anfang, die ersten Verse, fehlten ihm.

Ein wenig ärgerlich knöpfte er den Rock zu und schritt zur Stadt zurück. Er hatte das Gefühl, als lächelten die ersten am Sommerhimmel aufblitzenden Sterne spöttisch zu ihm herab.

Zu Hause angelangt, entzündete er die Kerze und setzte sich zum Nachtmahl nieder; da flatterte ein kleiner, grauer Falter durch das offene Fenster. Er schwebte eine Weile zwischen den aufgetürmten Büchern umher und setzte sich dann auf einen alten Folianten, der seit Jahren unbenutzt dastand.

Der Herr Justizsekretär war vom Tische aufgestanden, um den Falter näher zu beschauen, und zog das dicke Buch aus der Reihe der übrigen, um es zur Kerze zu tragen.

Wie von ungefähr schlug er es auf und erkannte, daß es eine verstaubte, viele hundert Jahre alte Chronik war. Sein Blick aber fiel auf diese Stelle: „Alhiero ward heute, als am sechzehnten im Monate Januarius, der wohlgelahrte, hochachtbahre Ambrosius Eulogius Rötelmayer, lobesam, seines Zeichens Aeltester des Rates, zur ewigen Ruhe bestattet."

Welch seltsames, unständliches Deutsch! Wie der Ton alter Münsterglocken klang es. Vor allem das Wörtchen „lobesam"! Was war das für ein feines, güldenes Wort, wie aus der Werkstatt des Goldschmieds hervorgegangen. Es leuchtete und glitzerte und machte die ganze Stube hell. Es blühte aus der alten Chronik hervor wie eine Sommerblume. Es machte den ganzen ernsten Satz licht, wie eine kleine Ampel eine große dunkle Kirche.

Uhland ergriff das Wort wie einen kostbaren Stein. Dann ging er zum Schreibtisch, nahm Feder und Papier, und siehe; — die Verse strömten ihm zu wie hurtig eilende Wiesenbäche.

Das Wort „lobesam" hängte er dem Kaiser, der durch das Gedicht schritt, wie eine goldene Ehrenkette um.

Das Gedicht konnten wir alle. Wir hatten es, da wir kurze Hosen trugen, in der Schule gelernt, ganz wie es der Dichter gewollt. Wir haben es nicht vergessen.

Und wenn wir fröhlich beisammen sitzen, dann beginnt wohl einer, indes der Mond wie ein Türkensäbel am Himmel steht:

„Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam — —"

Die Linse entlarvt den Missetäter.

Wozu Massenaufnahmen gut sind. — Violet hat einen seltsamen Helfer. — Die Photofalle fängt auch Verbrecher.

Von Frank H. Windheim.

Die Sucht, sich hervorzutun und für das Geschäft zu werben, zeitigt bisweilen seltsame Blüten. Diese Wahrheit ist kürzlich wieder einmal durch einen Sensationsfall offenbar geworden, der viele Gemüter der angelsächsischen Welt in Aufregung versetzt hat. Da war die einundzwanzigjährige Violet Michels, Tochter eines Fabrikanten, eines Tages spurlos aus dem Elternhause verschwunden. Flucht oder Selbstmord kam nicht in Frage. Das junge Mädchen war eine überaus glückliche Braut. Man vermutete also ein Verbrechen, einen Totschlag oder eine Entführung. Tatsächlich lief denn auch schließlich ein Brief bei den Eltern ein, der die Forderung enthielt, an einer bestimmten Stelle zehntausend Dollar zu hinterlegen. Sonst müsse Violet sterben.

Der Vater verständigte sofort die Polizei. Auf ihren Rat lieferte er einen Umschlag mit Papierstückchen ein, und acht Detektive warteten unauffällig auf das Erscheinen des Erpressers. Aber sie waren wohl gar zu „unauffällig" vorgegangen. Denn niemand kam, das Paket zu holen. Die Zeit verging, ohne daß die dunkle Angelegenheit geklärt werden konnte. Da meldete sich eines Tages ein junger Photograph. Er brachte ein Bild mit, das einen recht aufregenden Vorgang wiedergab. In dem Rahmen eines offenen Autofensters rang ein Verbrecher mit einer Frau, die sich verzweifelt wehrte. Das Gesicht der Dame war nicht zu erkennen, wohl aber das des Mannes. Der Photograph berichtete, daß er einem puren Zufall diesen glücklichen Schnappschuß verdanke. Die Frau im Auto sei das entführte junge Mädchen. Der Erkennungsdienst der Polizei stellte fest, daß es sich um einen alten vielfach vorbestraften Banditen handelte. Man erwischte ihn auch. Aber er — saß bereits hinter schwedischen Gardinen. Und zwar seit mehr als einem halben Jahr. Also konnte er der Täter nicht gewesen sein. Dafür nahm man den Photographen beim Kragen, und es stellte sich heraus, daß dieser junge Mann die Behörde beschwindelt hatte, um für sein Geschäft zu werben. Diesem Missetäter konnte man nun eines Besseren belehren. Aber er hatte den Verschwundenen einen schlechten Dienst erwiesen.

Immerhin läßt sich nicht leugnen, daß die Linse des photographischen Apparates schon manchen Verbrecher seiner wohlverdienten Strafe zugeführt hat. Das zeigte sich vor nicht langer Zeit in Kokono. Da hatte ein nationaler Umzug stattgefunden, der in voller Harmonie verlaufen war. Am Abend aber fand man am Fuße eines Denkmals die zusammengesunkene Gestalt eines fünfzigjährigen Mannes. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß es sich um einen Toten handelte, dem ein Stilett tief ins Herz gedrungen war.

Die Person des Ermordeten konnte man schließlich feststellen, nicht aber die des Täters. Ein Zufall brachte Licht in die Angelegenheit. In den nächsten Tagen prangten nämlich in vielen Schaufenstern der Stadt Lichtbilder von dem Umzug, und eine dieser Photographien zeigte das Denkmal, an dessen Sockel der Tote gelegen hatte. Man fand auf dem Bilde auch den Ermordeten und dicht hinter ihm einen Mann, dem man nun besondere Aufmerksamkeit schenkte. Die Photographie wurde vergrößert, bis die Gesichtszüge der beiden dargestellten Persönlichkeiten klar und deutlich herauskraten. Und nun konnte man unschwer den Mörder ausfindig machen.

Mit ganz besonderer Vorsicht war der Täter zu Werke gegangen, der etwa dreißig Kilometer von Chicago einen Autolenker umgebracht hatte.

Die Leiche und auch ein Teil des Wagens waren verbrannt, nämlich, wie sich bei der Untersuchung ergab, mit Petroleum übergossen und angezündet worden. Die Lage des Toten und alle sonstigen Begleitumstände ließen keinen Schluß auf einen Selbstmord zu. Andererseits konnte man das Vorhandensein von Geld, Ringen und anderen Kostbarkeiten feststellen. Der Diener des Ermordeten, eines reichen Mannes und leidenschaftlichen Sportfreundes, vermochte keine Fingerzeige zu geben. Daher stand man dem Falle ziemlich ratlos gegenüber, als plötzlich einer der Detektive auf den Gedanken verfiel, sich den photographischen Apparat näher anzusehen, der sich in dem Kraftwagen vorgefunden hatte. Man entdeckte einen Filmstreifen und entwickelte ihn ungesäumt. Das hätte der Beamte nun schon früher tun sollen. Denn auf diesem Wege fand die Polizei des Rätsels Lösung.

Der Apparat gab acht Bilder von sich. Sechs davon stellten Landschaften dar. Zwei aber führten den Detektiven einen jungen Mann vor Augen, dessen Bild die Polizei ebenfalls besaß, und zwar in ihrem — Verbrecheralbum.

Humoristisches

Im Park von Schönhausen steht eine Sandsteinstatue, ein Herkules mit einer Keule. Die linke Hand des Dargestellten soll sich anscheinend auf die Hüfte stützen, jedoch ist die Absicht des Künstlers nicht ganz gelungen: Vielmehr verschob sich die Hand zu sehr nach hinten und nähert sich der Verlängerung des Rückens.

Bismarck weilte in den Schulferien einmal zu Hause. Mit einer Flinte auf dem Rücken durchstöberte er den Park, um unnützes Getier zu schießen. Aber es wollte sich nichts Rechtes zeigen.

Darum vergnügte er sich damit, Zielübungen zu machen. Unter anderem sah er auch die Herkulesfigur. Sie erblicken, darauf anlegen und ihr eine Ladung Schrot ins Gesäß jagen, war das Werk weniger Augenblicke, diktiert von jungenhaftem Uebermut.

Später machte er mit dem Vater einen Rundgang durch den Park; bei dieser Gelegenheit wurde sofort die Beschädigung an der Figur bemerkt. Er wurde im höchsten Maße ärgerlich und fragte seinen Filius strenge, ob das etwa sein Zerstörungswerk sei.

Bismarck konnte nicht leugnen und sagte sofort, er habe die Tat nur aus Uebermut vollbracht.

„Ich fand die Figur so komisch, besonders, weil sie ein so großes Gesäß hat. Allerdings wußte ich vorher nicht, daß ich dem Mann so wehtun würde. Gleich nach dem Schuß fuhr er mit der linken Hand nach hinten, wahrscheinlich vor Schmerz..."

Dieser Diplomatie war der Vater nicht gewachsen. Er verzieh dem Sünder und ließ die Figur so stehen, wie sie war. Besucher können sie heute noch im Schönhauser Park erblicken.

*

Reinhold Begas erhielt den Besuch des Fürsten eines kleinen Staates. Eine Altfigur des Hermes erregte besonderes Wohlgefallen Seiner Hoheit. Er erging sich in mancherlei anerkennenden Redensarten und rief schließlich: „Nein, in der Tat, eine ganz herrliche Figur! Schicken Sie mir die zu, Meister!" — Begas freute sich, das Werk endlich verkaufen zu können. „In welchem Material wünschen Hoheit die Figur?" fragte er. — Seine Hoheit blickte den Künstler einen Augenblick erstaunt an, dann kam die Antwort: „Photographie natürlich, Photographie!"

Die gewissenhafte Krankenschwester.
»Herr Schulze, wachen Sie schnell auf, es ist zehn Uhr, Sie müssen Ihr Schlafmittel nehmen!!!!!«

Beim Lampenschimmer

Nr. 47 * Wöchentliche Unterhaltungsbeilage * 1933

Erfinderglück

Von **Hermann Ulbrich-Hannibal.**

Als junger Student faßte Carl Benz den Entschluß, einmal in seinem Leben ein selbstfahrendes Straßenbahnfahrzeug zu erschaffen, wie die Eisenbahn, aber ohne Schienen und ohne Pferde, und erbaute nach jahrelanger Versuchsarbeit das erste Automobil der Welt. Solche Beispiele, wo eine Erfindung oder eine Entdeckung das Resultat geistiger Beobachtungen, scharfer Ueberlegungen und angestrengter Bemühungen ist, lassen sich zahlreich anführen. Aber das große Reich der Erfindungen und Entdeckungen hat auch viele Beispiele dafür, daß ein Zufall oder ein plötzlicher Einfall als Schöpfer auftritt; und wie eigenartig diese oft sein können, mag eine kleine Aufzählung zeigen.

Der Chemiker Constantin Fahlberg bemerkte einmal während des Abendbrotes, daß sein Brot süß schmeckte. Er untersuchte daraufhin seine Hände und fand, daß auch diese süß waren, obwohl er sie nach dem Experimentieren in seinem Laboratorium gewaschen hatte. Deshalb sagte er sich, daß er mit einem außergewöhnlich süßen Stoff in Berührung gekommen sein müsse, untersuchte seine letzten chemischen Experimente und ermittelte den die Süßigkeit verursachenden Stoff, den er als Saccharin in den Dienst der Menschheit stellte. Aehnlich kam Frederick Walton zu der Erfindung des Linoleums. Als sechzehnjähriger Bursche bemerkte er, daß sich in einem Farbtopf auf dem eingetrockneten Leinöl eine Haut bildete. Er versuchte diese Haut auf einem Gewebe zu befestigen und erfand so das Linoleum, das er in vielen eigenen Fabriken herstellen ließ. Auch auf dem Gebiet der Photographie ging eine Erfindung aus einem ähnlichen Zufall hervor. Der deutsche Arzt J. H. Schulze entdeckte im Jahre 1727 bei einem chemischen Versuch die Lichtempfindlichkeit der Silbersalze dadurch, daß er auf seiner Versuchslösung von Scheidewasser, Silber und Kreide an den von der Sonne belichteten Stellen eine violett-schwarze Färbung bemerkte, während die von der Sonne abgewandten Teile weiß blieben. Und bei der näheren Untersuchung dieser Erscheinung, stellte er fest, daß dies nicht durch eine Wärme-, sondern durch eine Lichtwirkung hervorgerufen war.

Ein solcher Zufall kann auch manchmal ein Unglücksfall sein, wie es das Leben des bedeutenden Großindustriellen Ernst Sachs aus Schweinfurt zeigt. Dieser deutsche Erfinder war als Mechanikerjüngling ein eifriger Sportsfahrer gewesen. Eines Tages hatte er einen Sturz vom Fahrrad erlitten, der sich nur dadurch ereignete, daß sich die Pedale des Fahrrades auch bergab mitdrehten. Er ließ sich dadurch nicht vom Radfahren abbringen, sondern ging daran diesem Uebelstand abzuhelfen, um so mehr als ihm das Radfahren schon lange, viel zu langsam und zu schwierig ging, erfand Freilauf und Rücktrittbremse und machte damit das Fahrrad zum beliebten Volksfahrzeug.

Wenn man der Sage Glauben schenken kann, soll auch die Erfindung des Schießpulvers durch Berthold Schwarz durch einen Unglücksfall, und zwar durch eine Explosion bei einem Versuch entstanden sein.

Sehr viele Fortschritte verdanken wir auch einem plötzlichen Einfall. Samuel Breese Morse kam als armer Maler auf die Idee, aus einer Malerstaffelei einen Telegraphenapparat zu machen, der den Text der Depeschen niederschreibt. Und Elias Howe erfand die Nähmaschine dadurch, daß er einmal in halbverhungertem Zustand durch die Straßen von Boston lief und durch ein Fenster einem Weber bei der Arbeit zusah. Dabei kam ihm der Einfall, daß man, wenn man an dem Schiffchen eine Nadel befestigen würde, eine nähende Maschine bekäme. Carl Ludwig Schleich kam zu der Idee der schmerzlosen Behandlung, der Lokalanästhesie, als er als Student bei seiner Braut einmal eine kleine Fingeroperation ausführte. Als er am Schluß der Behandlung seiner Geliebten in die Augen sah,

Das Antlitz der alten deutschen Stadt Burghausen a. Salzach

Landesbibliothek Oldenburg

Nur eine reiche Frau

Roman von Margarete Ankelmann.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. d. Saale.

5. Fortsetzung.

„Oh, Herr Doktor Kirchner! Wie fein, daß ich Sie treffe!“

„Wo kommen Sie denn so spät her, Fräulein Bähr?“

„Ich war in einem Konzert und bin gerade auf dem Wege nach Hause. Zuerst wollte ich mit meiner Freundin noch eine Tasse Kaffee trinken; aber sie hatte ein wenig Kopfschmerzen, deshalb trennten wir uns.“

„Und wie wäre es, Fräulein Bähr, wenn Sie mit mir diese Tasse Kaffee trinken würden? Wir sind doch schließlich Arbeitskollegen, und wir müssen den angenehmen Zufall ausnützen. Ich hatte gerade die Absicht, in ein Kaffeehaus zu gehen, und würde das viel lieber in Ihrer Gesellschaft tun.“

Rita überlegte einen Augenblick. Dann sagte sie:

„Ich war ja noch nie mit einem Herrn im Kaffeehaus. Aber — bei Ihnen hätte meine Mutter sicher nichts dagegen. Da kann ich es schon wagen, Herr Doktor.“

„Fein, Fräulein Bähr. Und wohin wollen wir denn gehen?“

„Ins Caféé Corso vielleicht? Da ist so hübsche Musik, und da sitzen immer die nettesten Leute!“

Sie machten sich auf den Weg. Kirchner freute sich fast, daß er sie getroffen hatte. Nach den angeregten Stunden in der Villa war es ihm wirklich angenehm, nicht allein zu sein. Und mit der Kleinen konnte man sich sehen lassen.

Er hatte bisher kaum bemerkt, wie reizend sie war. Ein sanftes Rot lag auf ihren Wangen, ihr roter Mund lachte verführerisch, das ganze Wesen war so weich und anschmiegend. Daß er das alles früher gar nicht gesehen hatte! Jedenfalls war es ein hübscher Abschluß des angenehmen Abends.

Sie fanden, obwohl das Kaffeehaus sehr voll war, noch eine gemütliche Ecke.

Hübsch sah Rita Bähr jetzt aus, in ihrem roten Seidenkleidchen, mit dem dunklen Bubenkopf und den strahlenden Augen. Kirchner sah, daß viele Männeraugen von den benachbarten Tischen auf dem reizenden Mädchengesicht ruhten.

Rita hatte indessen nur Augen für ihren Begleiter. Sie war beglückt, neben diesem Manne zu sitzen, den sie bewunderte, seit er im Betrieb war. Wie wundervoll der Anzug saß! Gott, wenn die Kolleginnen sie so sehen könnten! Wie glühend würde man sie beneiden! Gab es doch kein weibliches Wesen im Betrieb, das von diesem Ingenieur Kirchner nicht vom ersten Augenblick an entzückt gewesen wäre! Man war sich einig darüber, daß nicht einmal der reiche und elegante Reinhard Grohmann es mit Ingenieur Kirchner aufnehmen konnte.

Diese Begeisterung steigerte sich zur Weißglut, als man erfuhr, daß Doktor Kirchner in Indien gewesen und der Freund eines Maharadschas war. Solch einen Mann hatte man hier noch nie gesehen.

Und nun hatte dieser Mann sie eingeladen. Nun saß sie neben ihm, und er unterhielt sich mit ihr! Das war gar nicht auszudenken. Was würden die anderen für Augen machen, wenn sie das morgen erzählte!

Nach dem Kaffee hatte Norbert Kirchner eine Flasche süßen Wein kommen lassen. Es herrschte eine äußerst vergnügte Stimmung.

Norbert Kirchner reizte das hübsche lustige Mädel an seiner Seite. Er erfreute sich an Ritas frischer Jugend, an ihrem sprühenden Temperament, und schon einige Male hatte er ihre kleine Hand an seine Lippen gezogen.

Ganz heiß lockten ihre Augen. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht alle die vielen Menschen herumgesessen hätten.

Dann gingen sie auf der einsamen Straße. Wie selbstverständlich hatte Norbert seine Begleiterin untergefaßt. Rita Bähr war glücklich. Sie plauderte munter darauflos. Dann, als sie fühlte, wie der Mann neben ihr ihren Arm enger an sich preßte, verstummte sie. Schweigend langten sie an Ritas Wohnung an.

„Gute Nacht!“

„Gute Nacht — kleine Rita! Schlafen Sie wohl!“

Zitternd lag ihre Hand in der seinen. Ihre Augen sahen ihn groß an, sehnsüchtig, verlangend. Dann — plötzlich, wie von einem inneren Zwang getrieben, hing sie an seinem Hals, bot ihm die heißen, durstigen Lippen, die er hingerissen küßte.

„Ich — ich hab dich lieb!“ stammelte der Mädchenmund.

„Kleines, süßes Mädel!“

„Ich weiß, ich hätte es nicht tun sollen.

Aber . . . mein Herz ging mit mir durch . . .“

„Ich hab gar nicht gewußt, was für ein temperamentvolles Ding du bist, kleine Rita. Aber — was soll nun werden?“

„Nichts. Gar nichts, als daß du mir gehören sollst. Ich bin noch sehr jung, gerade zwanzig geworden. Mutter möchte mich noch lange nicht verlieren. Sie hat ja nur mich. Deshalb wollen wir das alles ganz geheim halten. Kein anderer Mensch soll etwas davon erfahren.

Immer schon hab' ich mir so eine heimliche Liebe gewünscht. Jetzt ist sie da, mit einem Male. Das ist herrlich!“

Stürmisch küßte sie den Mann, der vor so viel Leidenschaft innerlich fast zurückwich. Es wäre ihm leicht gewesen, das zu nehmen, was sie ihm willig bot. Aber gerade dieses naive Entgegenkommen hielt ihn zurück. Im Grunde genommen hatte er dieses leichte Abenteuer nicht gesucht. Aber — nachdem es sich ihm aufgedrängt hatte — warum nicht? Man würde sehen, wie sich das weiter entwickelte.

„Ich muß jetzt gehen, Liebster! Nur gut, daß ich allein schlafe, daß Mutter mich nicht hören kann, wenn ich leise gehe. Mein Zimmer liegt nach der Straße zu. Warte noch einen Augenblick, Norbert, bis ich oben bin. Ich winke dir dann vom Fenster aus noch einmal zu.“

Norbert Kirchner blieb stehen. Jetzt, da er allein war, kam er sich ein wenig lächerlich vor. Stand da wie ein Primaner und wartete, bis er von oben einen Gruß bekam. Er war auf die andere Straßenseite getreten. Schaute an dem dunklen Hause empor. Endlich wurde ein Fenster im dritten Stock geöffnet, ein Mädchenkopf beugte sich heraus und eine weiße Hand winkte ihm zu. Er zog den Hut und grüßte hinauf.

In diesem Augenblick wurde die Haustür drüben aufgeschlossen. Ein Mann trat heraus.

Die Straße war dunkel, nur hier und da brannte eine Straßenlaterne. Norbert Kirchner ging seiner Wege, ohne weiter auf den Mann auf der anderen Straßenseite zu warten. Als er auf einen freien Platz kam, überquerte Kirchner die Straße. Er wollte sich eine Taxe nehmen, um nach Hause zu fahren. Auch der andere stand vor einer Autodroschke. Jetzt, im Scheine einer Laterne, konnte Norbert den Mann näher betrachten, gerade als er einstieg. Er fuhr zusammen. Das war ja Reinhard Grohmann.

Wie angewurzelt stand der Ingenieur da und sah dem davonfahrenden Wagen nach. Die Gedanken rannten durch seinen Kopf. Was tat Grohmann in dieser Gegend, in dem Hause, in dem Rita Bähr wohnte? Wie kam der Besitzer der Grohmann-Werke in diese abgelegene Straße?

Daß das mit dem Direktor Gruner nicht gestimmt, hatte er ja gleich gewußt. Aber wo hatte Grohmann diesen Abend verbracht?

Plötzlich durchfuhr ihn ein Gedanke. Rita Bährs Mutter? Hatte er nicht irgendwo einmal etwas munkeln gehört? Dieser Geschichte mußte er auf den Grund kommen, schon Ulla Grohmanns wegen. Er hatte zuerst die Absicht gehabt, Rita Bähr aus dem Wege zu gehen, die Geschichte von heute abend versanden zu lassen. Jetzt änderte er die Absicht. Vielleicht, daß er auf dem Wege über die Tochter etwas über Grohmann und die Mutter erfahren konnte . . .

*

Als Norbert Kirchner am anderen Tage die Treppe zu seinem Büro hinaufging, begegnete ihm Reinhard Grohmann.

„Ah, mein lieber Kirchner“, rief er jovial und gab seinem Ingenieur die Hand. „Nett von Ihnen, daß Sie gestern abend meinen Damen ein wenig Gesellschaft geleistet haben. Ich hatte meinen Skatabend, den lasse ich mir auch von den Geschäften nicht nehmen. Gestern war meine Frau aber gar nicht böse darüber, wenn sie auch sonst ein wenig brummt.

Na ja, wenn Sie den Frauen von Indien erzählen, selbstverständlich sind sie dann hingerissen. Aber — wenn es Ihnen Spaß macht, kommen Sie doch öfters; meine Frau und meine Schwester werden sich sehr freuen.“

Norbert Kirchner mußte feststellen, daß Reinhard Grohmann log, daß er die Unwahrheit sagte, ohne mit der Wimper zu zucken. Das von dem Skatabend war ebenso wenig wahr wie die Unterredung mit Direktor Gruner, die er seiner Frau als Grund seiner Abwesenheit angegeben hatte.

Er selbst hatte seinen Chef aus dem kleinbürgerlichen Hause herauskommen sehen, in dem Rita Bähr wohnte. Und er würde auch dahinterkommen, welches Geheimnis hinter diesem Hause und Grohmanns Besuch dort steckte.

Als Kirchner dann die Büroräume betrat und den Schreibmaschinensaal durchschritt, sah er hinüber zu dem Platz, den Rita Bähr innehatte. Sie hatte ihn schon auftauchen sehen, und ihre Augen streiften ihn mit einem aufleuchtenden Blick. Sonst tat sie, als ob er sie nichts anginge. Norbert Kirchner war es recht so.

Später, als er gerade von dem ersten in den zweiten Stock hinaufging, sah er etwas, das ihm gar nicht gefiel. Auf dem Treppenpodest stand ein junger Zeichner und hatte seinen Arm um eines der Büromädels geschlungen; und das Mädchen, das sich garnicht zu sträuben schien, war Rita Bähr.

Sie wurde brennend rot, als sie Schritte hörte und ihn kommen sah; dann machte sie sich frei und lief davon. Auch der verdatterte junge Zeichner ging seiner Wege.

Norbert war wütend. Was war das für eine falsche Kröte! Gestern ließ sie sich von ihm umarmen und küssen, und heute verschwendete sie ihre Gunst an einen anderen. Na, er hatte jedenfalls genug von ihr.

Als er mittags zu Tisch ging, schlich sich Rita plötzlich an seine Seite. Fragend sah er sie an, sagte aber nichts.

„Böse?“ fragte sie.

Und als er nicht antwortete, blieb sie stehen, ihn dadurch ebenfalls zum Stehenbleiben zwingend.

„Warum sagst du kein Wort, Norbert? Das mit heute vormittag, das brauchst du doch nicht ernst zu nehmen? Ich konnte ja schließlich nichts dafür, daß er mich plötzlich um die Schulter packte. Ich hab mir gedacht, mein Freund sei ein vernünftiger Mensch, der das Leben kennt, wie es ist, und der mich nicht mit solchen Dummheiten quält. Habe ich mich da getäuscht?“

Norbert Kirchner war über die Art des Mädchens verblüfft. Wie sicher sie war, wie selbstverständlich! Sie tat, als ob sie sich wirklich freundschaftlich nahestanden. Uebrigens, das konnte ihm ganz recht sein: Freundschaft, dafür war er mehr zu haben als für eine Liebelei. Das verpflichtete zu nichts weiter und war bequem.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schmetterling tötet die Riesenschlange.

Das gab kürzlich keine geringe Aufregung unter den Freunden und Bekannten von Jonathan Waltersmith, als dieser von allen Liebhabern der Schmetterlingskunde so sehr geschätzte Forscher nach New York zurückkehrte. Den Berichten über seine ausgedehnten Reisen sahen die Fachleute stets mit Spannung entgegen, und dies galt in besonderem Maße von der letzten Expedition, die den Gelehrten in das ferne Brasilien geführt hatte. Der Bericht, den Waltersmith denn auch bald nach seiner Rückkehr in einem Fachblatt für Schmetterlingskunde veröffentlichte, übertraf aber selbst die höchstgespannten Erwartungen. War dem Forscher doch eine Entdeckung vergönnt gewesen, wie man sie bis dahin wohl einfach für unmöglich gehalten hatte. Denn daß zarte Falter es mit einer Riesenschlange aufnehmen und dem Untier schließlich den Garaus machen, stellte in der Tat eine unerhörte Neuigkeit dar. Aber Waltersmith wollte dies einzigartige Schauspiel mit eigenen Augen beobachtet haben. Er war auf ein Riesenreptil gestoßen, das mit dem Erstickungstode rang. Eine genauere Untersuchung ergab eine starke Anschwellung im Rachen, die der Schlange die Luftzufuhr absperrte. Ursache davon waren winzige Larven von Schmetterlingen. Sie waren aus den Eiern gekrochen, die Falter in den offenen Rachen des schlafenden Reptils gelegt hatten. Dadurch mußte die tödliche Geschwulst veranlaßt sein. Man kann sich denken, daß eine derart sensationelle Nachricht von den Gegnern Waltersmiths nicht widerspruchslos hingenommen wurde. Besonders ein Privatgelehrter, S. S. Mayer, führte einen erbitterten Kampf gegen den Forscher; er fand Anhänger, und bald standen sich zwei einander heftig bekämpfende Parteien gegenüber. Die Sache hätte sich nicht in Amerika abspielen müssen, wenn sie nicht zum willkommenen Anlaß zum Abschluß von Wetten geworden wäre. Waltersmith und Mayer gingen mit gutem Beispiel voran und wetteten je tausend Dollar, zahlreiche ihrer Anhänger folgten, und schließlich standen rund 20 000 Dollar auf dem Spiele, die bis zur Entscheidung des Streites bei Mayer als Treuhänder hinterlegt wurden. Dann trat Waltersmith eine neue Reise nach Brasilien an, um die nötigen Beweise für seine sensationelle Behauptung herbeizuschaffen. Damit er nicht mogele — was in Amerika selbst bei namhaften Gelehrten schon vorgekommen sein soll —, wurde ihm sein Gegner Mayer als Aufsichtsorgan mitgegeben. — Seitdem hat man von den beiden nichts wieder gehört. Ebensowenig natürlich von den 20 000 Dollar, die der gewissenhafte Treuhänder mit auf die weite Reise genommen hat. Böse Zungen behaupten allerdings, die beiden Forscher säßen friedlich irgendwo im Lande und verzehrten gemeinsam das so leicht verdiente Geld.

Die Königin von Klondike heiratet.

In Vancouver in Kanada fand kürzlich eine seltsame Trauung statt. Bräutigam war der 70 Jahre alte norwegische Goldgräber John Matsen, der in der Nähe von Dawson City seine eigene Goldgrube besitzt, Braut hingegen „Klondike-Käte“, eine Varietétänzerin von 53 Jahren, die sich unter der Bezeichnung „Königin von Klondike“ einen Namen in der Goldgräberwelt machte. Es ist 33 Jahre her, als John Matsen an einem Weihnachtsabend die Maid in der berüchtigten Monte-Carlo-Halle in Dawson kennen lernte und sich stürmisch in sie verliebte. Kätchen hatte aber Begleiter bei sich, und die Sache endete mit einer Mordsschießerei. John Matsen fand später Gold und wurde reich. Jetzt fand er die „Königin von Klondike“ wieder.

Im Eifer.

„Was lachst du, Lausejunge?“
„Nicht über Sie, Herr Lehrer!“
„Was wäre denn sonst hier Lächerliches?“

Werbung durch Revolverschüsse.

Werbung ist die Seele des Geschäfts. Das ist eine uralte Wahrheit, die jeder Geschäftsmann, der einigermaßen mit der Zeit Schritt hält, sich längst zu eigen gemacht hat. Auch Henry Patout, ein junger Landwirt aus einem Dorfe in der Nähe von Rouen, hatte sich zu dieser Erkenntnis durchgerungen, und wenn seine Werbung nicht den beabsichtigten Zweck erreichte, so lag dies wohl in erster Linie an dem ungewöhnlichen Wege, den er sich dafür ausgedacht hatte. Mit Henry Patout war das nämlich eine eigene Sache. Als Landwirt hatte er seine ganze Kraft der Bewirtschaftung des vom Vater ererbten Hofes widmen sollen, aber dafür hatte er nicht besonders viel übrig. Statt dessen trieb er allerlei volkswirtschaftliche und soziale Studien, und als das Ergebnis seiner tiefschürfenden Forschungen — wenigstens hielt Henry sie dafür — entstand ein dickbändiges Werk. Es behandelte die verschiedensten Probleme, über die ein verständiger Mann erst zu schreiben pflegt, nachdem er eine gewisse Lebenserfahrung gewonnen hat. Aber Patout war noch sehr jung, von seiner Tüchtigkeit entsprechend überzeugt und wunderte sich daher nicht wenig, als seine Arbeit nicht den Absatz fand, den er als selbstverständlich vorausgesetzt hatte. Er mochte sie noch so vielen Verlegern zur Begutachtung und dann natürlich auch zur Annahme vorlegen, immer wieder kehrte sie zum Verfasser zurück. Daß die begleitenden Ablehnungsschreiben stets sehr höflich gehalten waren, milderte den Schmerz nur wenig. Wie ließ sich dieser Mißerfolg nur erklären? Der ehrgeizige Verfasser kam gar nicht auf den Gedanken, daß sein Buch vielleicht doch nicht allen Ansprüchen genügte, die an ein wissenschaftliches Werk nun einmal gestellt werden müssen. Er suchte den Grund anderswo, und schließlich glaubte er ihn auch entdeckt zu haben. Natürlich, sein Name war den Verlegern fremd, von einem unbekannten Verfasser wollten sie offenbar nichts wissen. Doch dem war ja abzuhelfen. Henry Patout beschloß, sofort ans Werk zu gehen. Er setzte sich auf die Bahn, fuhr nach Paris, ging in die Deputiertenkammer, zog seinen Revolver und feuerte über die Köpfe der erschreckten Volksvertreter hinweg eine Kugel nach der andern in die Decke des großen Sitzungssaales, bis herbeistürzende Polizisten ihm das Handwerk legten. Der Schütze wurde abgeführt und wird nun wohl für einige Zeit in der Ausübung seiner weiteren schriftstellerischen Tätigkeit stark behindert sein.

Schwäbische Kunde.

Historische Skizze von Hans Gäfgen.

Ueber Stuttgart blaute ein leuchtender Sommerhimmel. Es war am Spätnachmittag . . . Der Schreiber beim Justizministerium, Ludwig Uhland, befand sich auf dem Nachhauseweg. Der Aktenstaub lag noch auf seiner Seele, aber die milde Luft und der Vogelgesang taten ihre Pflicht und wuschen dem langsam und bedächtig Dahinschreitenden die Augen hell.

In seiner Wohnung angelangt, vertauschte Uhland das Werktagskleid mit dem Sonntagsrock und trat wieder hinaus auf die Straße, die erfüllt war vom Duft der Linden und Rosensträucher. Ein Gedicht ging in ihm auf und nieder. Ein Gedicht, das ihn seit Tagen beschäftigte.

In einer verstaubten Chronik hatte er den Stoff gefunden, die Geschichte von dem tapferen Schwabenritter, der im heiligen Lande, allein zurückgeblieben, dem Ansturm von fünfzig Türkenreitern trotzte.

„Schwäbische Kunde“ sollte das Gedicht heißen.

sagte er: „Mir tat es noch weher. Wem doch die Gnade zuteil würde, Schmerzlosigkeit zu erfinden, damit man lieben Menschen, überhaupt der Menschheit Qualen ersparen könnte“. Von diesem Zeitpunkt ab hielt ihn dieser Gedanke in Bann, bis es ihm nach acht Jahren gelang, ihn in die Tat umzusetzen. Und der Heilbronner Arzt Robert Mayer, der Galilei des neunzehnten Jahrhunderts, kam zu den Schlüssen des Prinzips von der Erhaltung der Kraft dadurch, daß er auf der Insel Java bemerkte, daß dort bei einem Aderlaß das Blut eine weit hellere Röte zeigte als in dem kälteren Klima Deutschlands.

Ganz plötzlich kam ferner einem Deutschen der Einfall zur Erfindung des Unterseebootes. Der Drechslergeselle Wilhelm Bauer nahm als Korporal bei einem Chevauleger-Regiment an dem Schleswig-Holsteinischen Krieg 1848-50 zwischen dem Deutschen Bund und Dänemark teil. Während des Gefechtes bei Düppel legte er sich die Frage vor, ob man nicht die Brücken im Rücken der Dänen dadurch sprengen könnte, daß man in kleinen unter Wasser fahrenden Fahrzeugen nach den Brückenpfeilern fahren und dort Sprengkörper befestigen würde. Und fünf Monate später hatte er seine Konstruktionspläne für den „Brandtaucher“, für das erste Unterseeboot der Welt fertig. Es mag hier auch nicht der Einfall des Kolberger Wollfabrikanten Ehrgott Friedrich Schaefer unerwähnt bleiben, der heute im Schiffbrüchigen-Rettungswesen verkörpert ist. Als im 18. Jahrhundert vor Kolberg sehr oft Schiffe strandeten und die Mannschaft im Angesicht der Stadt in den Wellen umkam, kam dieser Wollfabrikant, der ein eifriges Mitglied der Kolberger Schützengilde war, auf den Gedanken, den bedrohten Seeleuten aus einer Schußwaffe ein Seil über das Wasser zur Hilfe zuzuschießen. Obwohl, die auf Befehl Friedrichs des Großen daraufhin unternommenen Versuche mißlangen und der große König dem Wollfabrikanten riet, „daß er wohl tun würde, sich lediglich mit seinem Metier und nicht mit Sachen zu beschäftigen, die über seinen Horizont gingen“ entwickelte sich aus seiner Anregung doch einer der wichtigsten Apparate im Schiffbrüchigen-Rettungswesen.

Wie plötzlich und unerwartet oft eine solche bahnbrechende Idee im Kopfe eines Menschen auftritt, hat uns der deutsche Erfinder Anton Flettner verraten. Er hatte sich während eines Aufenthaltes in Holland, dem Land der Windmühlen, vorgenommen, sich mehr dem Studium der Windkräfte hinzugeben, und war einem Plan nachgegangen, um das Segelschiff und seine Bedienung vollkommen umzugestalten. Er hatte zunächst daran gedacht, das Leinwandsegel durch Metallsegel zu ersetzen, aber dann war ihm plötzlich der Gedanke des Rotors gekommen, die Idee, rotierende Metallwalzen auf ein Schiff zu stellen und damit zu segeln. „Diese Idee“, so erzählt er, „kam mir während meines Aufenthaltes in Travemünde. Eines Nachmittags saßen wir mit Bekannten zum Tee auf der Terrasse unseres Hotels. Es war ein warmer Tag. Die Hotelkapelle spielte. Es wurde getanzt. Wir unterhielten uns völlig sorglos über gleichgültige Dinge, aber der Gedanke, Neues zu schaffen, ließ mir selbst in diesem heiteren und fröhlichen Treiben keine Ruhe. Plötzlich stand ein großes Segelschiff mit einem mächtigen, sich drehenden weißen Turm vor meinem geistigen Auge. Starke Erregung erfaßte mich. Ich erwog die Möglichkeit der Ausführung des neuen Gedankens, verwarf ihn dann wieder, griff ihn von neuem auf und überlegte hin und her.“

Gewiß, von den Zufällen und Einfällen bis zu den vollständigen Erfindungen sind gewöhnlich noch weite Wege; aber sie sind doch das Glück der Erfinder. „Die Entstehung der Idee“, so sagt Rudolf Diesel, der Erfinder des Dieselmotors, „ist die freudige Zeit der schöpferischen Gedankenarbeit, da alles möglich scheint, weil es noch nichts mit der Wirklichkeit zu tun hat“. Aber, so führt dieser Erfinder an anderer Stelle weiter aus: „Immer liegt zwischen der Idee und der fertigen Erfindung die eigentliche Arbeits- und Leidenszeit des Erfinders“. Und diese bringt den Erfindern im Kampf — wie Rudolf Diesel sagt — „mit Dummheit und Neid, Trägheit und Bosheit, heimlichem Widerstand und offenem Kampf“ meist weniger Glück als die Idee selber gebracht hat.